Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO — Druck und Verlag von Rudolf Troppmair — BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.

Abonnementspreis: Jährlich 12$000. Ausland 20$000. — Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Redaktion und Expedition
Rua Libero Badaró Nr. 64, 64 A - Caixa do Correio Y

Geschäftsstelle in Rio de Janeiro:
Avenida Rio Branco 87, II. Stock. Caixa do Correio 302

Nr. 18 — São Paulo, 26. Oktober 1912 — IX. Jarhg.

Bundes-Kolonisation und Einwanderung.

Anläßlich der neulichen Nachtragskreditforderung für die Kolonisation und Einwanderung kam es im nationalen Kongreß zu längeren Auseinandersetzungen über die Amtsführung des jetzigen Akkerbauministers, Dr. Pedro de Toledo. Dabei unternahm es Pereira Nunes, aus den verschiedenen Verwaltungsabteilungen dieses Ministeriums die Leistungen hervorzuheben und mit statistischen Materialien zu beleuchten. Da finden wir auch neuere Angaben über die Einwanderung und Kolonisation, die von allgemeinem Interesse sind.

Brasilien hat auf dem Gebiete der Einwanderung es schon mit verschiedenen Methoden versucht. In den ersten Jahren der Republik wurden Einwanderung und Kolonisation aus der Bundeskasse mit Kraft betrieben und gefördert. Später kam man von dieser Methode ab und erklärte die devoluten Ländereien als Eigentum der einzelnen Staaten und zog daraus den Schluß, daß nun auch die Besiedlung und Kultivierung dieser Ländereien ausschließlich Sache der Staaten sein soll. Das Resultat war im allgemeinen ein Fiasko. Einige Staaten betrieben anfänglich den Menschenimport sogar zu toll und mit zu gewissenloser Reklame, die nur Verwicklungen mit dem Auslande brachte und sogar zu Auswanderungsverboten in Uebersee führte. Die große Mehrheit der Staaten aber vernachlässigte diese Verwaltungsaufgaben ganz und zwar gerade jene Staaten, die sie am allernotwendigsten nötig haben. Angesichts dieser Ergebnisse ist man schließlich auf den richtigen Mittelweg gekommen, indem man den nationalen Dienst für Förderung der Einwanderung und Kolonisation wieder einrichtete, aber nicht als ausschließlich nationale Betriebe, sondern unter der Bedingung, daß die Einzelstaaten auch ihrerseits dafür etwas tun und so die beiden, Staat und Bund, zusammenarbeiten. Es ist dies wohl der einzig richtige Weg, schon in Anbetracht der Tatsache, daß gerade die wirtschaftlich zurückgebliebenen Staaten der Einwanderung und Kolonisation am meisten bedürfen, aber gerade sie der nötigen Geldmittel und zum Teil auch des administrativen Mechanismus entbehren, die hierzu absolut nötig sind. Andererseits berühren Kolonisation und Einwanderung die Beziehungen zum Auslande auf das engste; schon aus diesem Grunde war es absurd, diese Verwaltungsdienste ganz in die Hände der Einzelstaaten zu legen und den Bund ganz davon zu entbinden.

In den letzten Jahren nun hat Brasilien wieder einen geordneten Propaganda- und Einwanderungsdienst errichtet. Ohne die in manchen Ländern noch bestehenden Verbote zu verletzen, hat man überall versucht, Aufklärung über Brasilien zu verbreiten und die Aufmerksamkeit der Auswanderungslustigen auf dieses Land zu lenken. Ein gutes Mittel dazu sind die Schiffsbilletbestellungen durch die hier ansässigen Verwandten. Die Freifahrt wird den Auswanderern entweder gratis verabfolgt, oder vorgeschossen, so daß sie dieselbe in einer Anzahl Jahren zurückzuzahlen haben. In dieser Weise hat die Einwanderung wieder merklich sich gehoben.

Im Jahre 1911 sind in Brasilien 135.967 Einwanderer angekommen, davon 80.372 spontan und 55.875 mit Staatshilfe. Gegenüber den Jahren 1909 und 1910 bedeutet diese Zahl eine Zunahme um 50.556 resp. 47.403 Köpfe. 99.811 haben sich als Ackerbauer angemeldet, 36.156 ohne bestimmte Profession. Das männliche Geschlecht war mit 90.092, das weibliche mit 45.875 vertreten.

Im Laufe des ersten Semesters dieses Jahres sind 86.554 Einwanderer angekommen, davon 54.708 spontan und 31.846 mit Staatsunterstützung.

An dieser Einwanderung sind die verschiedenen Nationalitäten also vertreten.

	in 1911	im 1. Sem. 1912
Portugiesen	47.493	35.558
Spanier	27.141	12.841
Italiener	22.914	15.381
Russen	14.013	5.766
Türken u. Araber	6.319	3.359
	in 1911	im 1 Sem. 1912
Deutsche	4.251	1.747
Oesterreicher u. Ungarn	4.132	1.851
Franzosen	1.397	—
Engländer	1.157	—
Schweden	1.116	—
Schweizer	226	—
Argentinier	624	—

Die Einwanderung von Portugal aus hat also dieses Jahr noch ganz bedeutend zugenommen, desgleichen auch die der Italiener, die jedoch im zweiten Semester wieder mehr nach Argentinien sich wenden dürften, nachdem das Auswanderungsverbot wieder aufgehoben ist.

Von den Einwanderern in 1911 sind im Hafen von Rio de Janeiro 72.970 angekommen. Von denselben hatten 29.059 Staatsunterstützung erhalten. An eigenen Mitteln brachten sie 541:464$ mit; aber die der Einwanderungsbehörde genannten Summen sind in der Regel bedeutend geringer als die wirklich mitgebrachten Beträge, weil die Einwanderer Furcht vor Steuer, oder vor Verminderung der Unterstützung etc. haben. Im ersten Semester dieses Jahres sind in Rio de Janeiro 35.727 Einwanderer eingetroffen, darunter 9917 mit Staatsunterstützung. Die von ihnen angegebenen Geldbeträge belaufen sich auf 196:712$. Unserer Ansicht nach hat diese Nachfrage nach den Geldmitteln überhaupt keinen reellen Wert.

Seitdem die neue Methode wieder eingeführt ist, daß der Bund bei der Förderung der Einwanderung wieder mithilft, hat er auch, um diese Einwanderer unterzubringen, von sich aus in verschiedenen Staaten auf seine Rechnung Kolonien angelegt. Nach der im letzten Dezember aufgenommenen Zählung hat, abgesehen von verschiedenen alten Kolonien, der Bund 24 neue Kolonien angelegt und zwar 9 im Staate Paraná, 6 in Minas Geraes, 3 in Rio Grande do Sul und je zwei in Rio de Janeiro, São Paulo und Santa Catharina. Diese Kolonien und ihre Bevölkerung sind folgende:

	Familien	Personen
Affonso Penna, Espirito Santo	357	2.024
Inconfidentes, Minas Geraes	123	865
João Pinheiro, Minas Geraes	105	636
Constança, Minas Geraes	63	363
Santa Maria, Minas Geraes	53	339
Vargem Grande, Minas Geraes	36	201
Itajubá, Minas Geraes	33	179
Visconde de Mauá, Rio de Janeiro	89	491
Itatiaya, Rio de Janeiro	49	298
Bandeirantes, S. Paulo	127	696
Monção, S. Paulo	45	581
Ivahy, Paraná	966	4.480
Cruz Machado, Paraná	957	4.474
Vera Guarany, Paraná	947	4.208
Itapará, Paraná	302	1.396
Iraty, Paraná,	286	1.379
Senador Corrêa, Paraná	369	1.285
Nova Gallicia, Paraná	400	1.895
Tayó, Paraná	74	361
Jesuino Marcondes, Paraná	66	345
Annitapolis, Santa Catharina	275	1.307
Esteves Junior, Santa Catharina	57	598
Guarany, Rio Grande do Sul	769	9.464
Erechin, Rio Grande do Sul	928	5.010
Ijuhy, Rio Grande do Sul	528	2.890
Alte Kolonien	1.043	6.204
Total	19.040	52.824

Nach einer aproximativen Schätzung betrug der Wert der in diesen Kolonien im Jahre 1911 erzielten landwirtschaftlichen Produkte 7.652:935$, abgesehen von den industriellen Erzeugnissen, die von den Hausindustrien angefertigt wurden und die sich nicht abschätzen lassen.

Für den Einwanderungs- und Kolonisationsdienst hat die Bundesverwaltung in 1911 insgesamt 8.242:137$ Papier und 699:999$ Gold aufgewendet. Der bedeutendste Posten dabei ist 5.330:696$ für Kolonisation in den Staaten, Inspektion, Materiallieferungen, Koloniegründung und Ansiedlung der Einwanderer; 1.054:343$ für freie Ueberfahrt; 892:931$ Transport der Einwanderer nach den einzelnen Staaten, Beherbergung etc.; 510:083$ für die Einwandererherberge auf der Ilha das Flores; 296:518$ für die Einwanderungsdirektion; 157:564$ für Unvorhergesehenes, Kommissionen im Ausland etc. Im ersten Semester dieses Jahres betrugen die Ausgaben 3.945:384$ Papier und 433:955$ Gold.

Allerdings sind die Ausgaben für diese Verwaltungsabteilung bedeutend und hat die Regierung erst in diesem Jahre einen ganz erheblichen Nachtragskredit verlangt. Aber es handelt sich um allerwichtigste Aufgaben, die nur durch das Zusammenwirken von Bund und Staat gelöst werden können. Außerdem sind diese Ausgaben reproduktiver Natur, das heißt Kapitalanlagen, die sich bei richtiger Verwendung dauernd hoch verzinsen und zwar in progressiver Weise, so daß also hier ein junger Staat, der über so enorme Naturreichtümer und Hilfsquellen verfügt, nicht knauserig sein darf. Lieber für Kolonien als für Kanonen verwende man die Millionen.

Wochenschau.

Die deutsche Luftschiffahrt ist wieder von einem schweren Schlage getroffen worden. In Bitterfeld wurde der Lenkballon „Berlin II", als er in einer Höhe von 300 Meter fuhr, durch eine Explosion zerstört, bei der der Leutnant Gericke seinen Tod fand. Leutnant Gericke gewann im Jahre 1910 beim Ballonwettfahren den zweiten und 1911 bei dem Fahren um den Gordon-Bennet-Preis den ersten Platz. Sein Tod bedeutet für die Luftschiffahrt einen herben Verlust.

Am Sonntag, den 20., hielten die Sozialdemokraten in Treptow eine Protestversammlung gegen die Teuerung der Lebensmittel ab. An dieser Demonstration beteiligten sich 90.000 Menschen. Auf derselben Versammlung wurde gegen das preussische Wahlrecht protestiert. Eine andere Meldung sagt wieder, daß der Zweck der Riesenversammlung eine Demonstration gegen den Balkankrieg gewesen sei. Die Demonstration verlief in der größten Ordnung und hatte die Polizei keinen Anlaß, von ihrer Autorität Gebrauch zu machen. Die Polizei, die früher durch ihren unangebrachten Schneid unnötige Konflikte provozierte, hat jetzt doch einzusehen gelernt, daß man mit dem Blankziehen nicht sehr weit kommt und die Sozialdemokraten zeigen sich für diese Einsicht der Polizei dadurch erkenntlich, daß sie selbst für eine mustergiltige Ordnung sorgen.

Nach dem Rechenschaftsbericht der Direktoren der „Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft" beliefen sich die Reineinnahmen dieser Gesellschaft im Jahre 1911 auf 24 Millionen und 300.000 Mark, was im Vergleich zu den Einnahmen vom Jahre 1910 ein Mehr von über 2 Millionen Mark bedeutet. Die Gesellschaft wird eine Dividende von 14 Prozent verteilen. Um den immer größer werdenden Aufgaben gerecht zu werden, wird die Gesellschaft ihr Kapital auf 155 Millionen Mark erhöhen.

Die Generalversammlung der Aktionäre der Sta. Catharina-Eisenbahn hat den zwischen der Direktion und der brasilianischen Regierung geschlossenen Vertrag gutgeheißen.

Zum deutschen Botschafter in London wurde an Stelle des jüngst verstorbenen Freiherrn Marschall von Bieberstein Prinz Lischnowski ernannt, der bisher im Auswärtigen Amte den Posten eines vortragenden Rates bekleidete und der zu dem engeren Vertrauenskreise Kaiser Wilhelms gehört.

Die Berliner Presse veröffentlicht eine offizielle Meldung aus Petersburg, nach der Zar Nikolaus mit dem Resultat des Besuches, den Sasonow in Berlin machte, sehr zufrieden und mit der Frie-

denspolitik dieses seines Ministers vollkommen einverstanden sei. Er schreibe es dem deutschen Einfluß zu, daß zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn betreffend die Balkanfrage eine Verständigung zustande gekommen sei. — Von einer solchen Verständigung hat die profane Welt aber noch nichts gewußt.

Die Engländer haben sich seit einigen Wochen nicht mehr mit der brasilianischen Zentralbahn befaßt, und deshalb war es an der Zeit, daß dieses Thema wieder neu angeschnitten wurde. Jetzt verlautet, daß englische Finanzkreise fest an die Verpachtung der genannten Bahn an den Konzern Farquhar glaubten. Die brasilianische Regierung habe trotz aller gegenseitigen Versicherungen den Verpachtungsplan eigentlich nie aufgegeben, denn sie erkenne, daß die Verpachtung absolut notwendig sei. Woher die Herren Engländer diese Wissenschaft haben, wird leider nicht gesagt. Es ist möglich, daß Farquhar nur für seine Pläne Reklame machen will, aber ebenso möglich ist es, daß die brasilianische Regierung die Hauptbahn des Landes tatsächlich verpachten will und die Verfolgung dieses Projektes nur deshalb vorläufig aufgegeben hat, weil es im Kongreß und Presse auf eine starke Opposition stieß. Es wäre übrigens dieses nicht das erste Mal, daß man von den Plänen der brasilianischen Regierung in England mehr weiß, als in der Bundeskammer oder dem Senat.

Die Zeitung „Sundey News Paper" macht die englische Regierung auf den gewaltigen Aufschwung des deutschen Schiffsverkehres mit Südamerika aufmerksam. Dieser Aufschwung bedeute für den englischen Handel eine ernste Gefahr, denn dieser könne seine Stellung auf den südamerikanischen Märkten nicht mehr behaupten. Die Engländer müßten dafür Sorge tragen, daß sie von den Deutschen nicht ganz überflügelt werden. Also — mehr Dreadnoughts!

Die in Coimbra verurteilten Verschwörer haben an den Präsidenten der Republik, Herrn Manoel Arriaga, eine Eingabe gerichtet, in der sie den Nachweis zu führen versuchen, daß sie unschuldig sind. Ihre Verurteilung sei von einigen einflußreichen Politikern, ihren Feinden, betrieben worden. Sie bitten um Nachlaß der Strafe. Bei der Unmenge von Verschwörerprozessen und so zahlreichen Verurteilungen muß man auch wirklich den Eindruck gewinnen, daß in Portugal die politische und persönliche Rache eifrig am Werke ist. Manoel Arriaga ist aber ein alter Ehrenmann, und wenn es in seiner Macht steht, dann werden die Verurteilten ihr Recht finden.

* * *

Die Presse der ganzen Welt befaßt sich am ausführlichsten mit dem Balkankrieg, aber trotzalledem ist das Interessanteste und Wichtigste nicht das, was gemeldet wird, sondern das, was verschwiegen bleibt. Man merkt, daß zwischen Wien und Petersburg sich etwas anspinnt, und daß die europäischen Blätter nicht den Mut haben, dieses Etwas mit dem Namen zu nennen. Die „Neue Freie Presse" glaubt, daran erinnern zu müssen, daß der Vertrag zwischen Frankreich und Rußland sich nicht auf die russische Balkanpolitik erstrecke und daß daher für Frankreich keine Pflicht bestehe, Rußland, falls dieses in den Krieg verwickelt werde, Hilfe zu leisten. Das große Wiener Blatt würde dieses nicht geschrieben haben, wenn es nicht einen Grund hätte, an eine Mitverwicklung Rußlands zu glauben. Da das russische Ministerium des Aeußern ein eisernes Schweigen wahrt, so weiß die Welt nicht, wie das Zarenreich sich zu der brennenden Balkanfrage stellt, aber man braucht nur an die russische Geschichte zu denken, um zu wissen, daß die russischen Sympathien den Balkanländern gehören. Seit Jahrhunderten besteht zwischen dem russischen und dem türkischen Volke die erbitterste Feindschaft und diese Stimmung kann die russische Regierung zum Eingreifen zwingen und dieses um so schneller, weil die äußere Politik Rußlands in den Händen eines Mannes liegt, der vor nichts zurückschreckt und der, wenn er dadurch für sein Land einen Vorteil zu erreichen oder eine innere Erschütterung zu verhüten hofft, imstande ist, den Brand in die Welt zu werfen — Sergius Sasanow.

Rußland ist der natürliche Protektor der Balkanvölker, denn es ist mit ihnen allen durch die Bande des Blutes und der Religion verbunden. Serbien will nun seine Operationen auch auf den Sandschak Novi-Bazar ausdehnen, der in der Interssenssphäre Oesterreichs liegt und da ist die Möglichkeit eines Zusammenstoßes schon gegeben. Oesterreich kann von Serbien verlangen, daß es den Sandschak nicht betreten lasse. Serbien kann wieder auf seiner Absicht bestehen und die russischen Panslawisten können die Regierung zwingen, daß sie die Serben unterstütze und dann ist der europäische Brand mit allen seinen Schrecken da.

Von dem Kriegsschauplatz liegt eine große Fülle Nachrichten vor. Nach einer Londoner Meldung haben die Türken an der ganzen Balkangrenze die Offensive ergriffen, aber es wird hinzugefügt, daß diese Information aus ottomanischer Quelle stamme und deshalb mit Vorsicht zu genießen sei. Aus Athen wird gedrahtet, daß die Griechen bei Elassóna die türkische Grenze überschritten haben, und aus Belgrad kommt die Nachricht, daß es den Serben gelungen sei, bei Ristowatz türkisches Gebiet zu betreten und aus Sofia wird gemeldet, daß die bulgarischen Streitmächte sich bereits in der Türkei befinden und verschiedene kleine türkische Forts eingenommen haben. Bei Skutari soll ein türkisches Transportschiff, das viele Soldaten an Bord gehabt, zum Sinken gebracht worden sein, durch wen, wird leider nicht gesagt. — Griechenland hat die Großmächte wissen lassen, daß es die türkische Küste blockieren werde.

Nach den neuesten Nachrichten gehen die Bulgaren und die Serben am schneidigsten vor. Die ersten haben mehrere türkische Ortschaften besetzt, Egri-Palanka, Kumanovo, Uesküb, Pudojevo, Varosch und Zarskojeselo-Sultantepe. Der serbische General Stefanovic marschiert auf Novi Bazar zu, das bekanntlich in der Interessensphäre Oesterreich-Ungarns liegt, während sein Kollege Jankovic sich in der Nähe von Mitrovitza aufhält. Die Bulgaren haben wieder Siege erfochten bei Mustapha-Pascha und bei Adrianopel; bei Euxinograd haben sie die Landung einer türkischen Streitmacht verhindert; bei Tscharova haben sie aber eine Niederlage zu verzeichnen gehabt; bei Varna haben die Türken ein bulgarisches Torpedoboot zum Sinken gebracht; auf dem Marsche nach Novi Bazar kam ein serbisches Regiment auf ein Terrain, das unterminirt war, und wurde in die Luft gesprengt. Die Türken sollen den offenen bulgarischen Hafen Kawarna vom Meere aus beschossen haben. Nach der türkischen Version haben aber die Bulgaren auf eine Pinasse, Parlamentäre an Bord hatte und auch die entsprechende Flagge führte, zuerst Feuer gegeben.

* * *

Mit dem Frieden von Lausanne hat der italienisch-türkische Krieg seinen Abschluß gefunden. Dem Vorabkommen vom 15. folgte am 18. der definitive Vertrag. Was der objektive Beurteiler der Verhältnisse vor Jahresfrist voraussehen und voraussagen konnte, das hat der Friede von Lausanne besiegelt.

Italien hat ein altes Versäumnis nachgeholt und ist mit einem kühnen, im psychologischen Moment angegriffenen Unternehmen in die Reihe der europäischen Kolonialmächte eingetreten und die Türkei mußte sich dies gefallen lassen, bei der Wehrlosigkeit ihrer Kolonie und der kritischen internen Lage ihres Reiches. Daß Italien sein Unternehmen nicht ohne hinreichende Verständigung mit den Mächten begonnen hat, das zeigt jetzt erst recht die Eile, mit der alle Staaten Italiens Herrschaft in Lybien schon innert 8 Tagen anerkannt haben. Der Vertrag von Ouchy hat in der Welt herum befriedigt und im großen Ganzen auch in Italien, wenn man auch vielfach bedauerte, daß dadurch die Balkanstaaten in ihrem Kampfe mit der Türkei benachteiligt werden; aber das konnte für Italien absolut nicht maßgebend sein, nachdem der Zweck seines Waffenganges erreicht war. Der Friede von Lausanne wird als wichtiges Dokument in die neuere Geschichte eingetragen werden, die Parlamente der beiden Staaten werden noch darüber viel reden, aber daran keinen Buchstaben mehr ändern; indessen hat seine Vollziehung schon begonnen, durch Entlassung der Kriegsgefangenen und Vorbereitung der Truppenzurückziehung. Der Vertrag selber wurde am 18. ds. nachmittags 3 Uhr 45 Minuten, im Sitzungssaal des Hotel Beaurivage in Ouchy unterzeichnet, für Italien von Pietro Bertolini, Guido Fusinato und Comendador Volpi, für die Türkei von Far-Edin-Bei und Nabi-Bei. Darauf hielten sie bei einem Glas Champagner freundschaftliche Ansprachen und trennten sich dann. Die Italiener haben dann am Sonntag den Vertrag in Rom dem Ministerpräsidenten Giolitti überreicht. Der Vertrag hat folgende Bestimmungen:

Art. 1. Sofortige und gleichzeitige Einstellung der Feindseligkeiten.

Art. 2. Rückziehung der türkischen Truppen und Beamten aus Lybien, allmählicher Rückzug der Italiener von den Inseln des ägäischen Meeres.

Art. 3. Sofortiger Austausch der Gefangenen.

Art. 4. Amnestie von Seite Italiens und der Türkei in Lybien und auf den Inseln für alle, die an den Feindseligkeiten teilnahmen. Ausgenommen sind gemeine Verbrechen.

Art. 5. Herstellung der Beziehungen zwischen den beiden Regierungen und den Bürgern beider Länder, Wiederherstellung des status quo.

Art. 6. Italien gewährt der Türkei, nach Vereinbarung mit den anderen Mächten, einen Handelsvertrag auf der Basis von 15 Prozent Zölle und unter Feststellung neuer Monopole.

Art. 7. Italien schafft die Posten in der Türkei ab, wenn dies die anderen Mächte beschließen.

Art. 8. Italien unterstützt die Türkei bei der Unterdrückung der Kapitulationen.

Art. 9. Die Türkei erklärt die Italiener, welche im türkischen Staatsdienste waren, für die Zeit der Ausweisung als zur Disposition gestellt und sucht sie nach Möglichkeit in der Staatsverwaltung, den Bahnen und Banken wieder in ähnliche Stellungen zu bringen.

Art. 10. Italien zahlt in Jahresraten die türkische für Lybien gemachte Schuld; die Jahresrate darf 2 Millionen Lire nicht übersteigen; die Schuld kann mit 40 Millionen Lire kapitalisiert werden.

Art. 11. Dieser Vertrag tritt sofort in Kraft.

* * *

Aus Südamerika liegen folgende Neuigkeiten vor:

Argentinien.

— Um den Besuch des Kreuzers „Barroso" zu erwidern, wird auf den 15. November die argentinische Regierung den Kreuzer „Buenos Aires" nach Rio schicken, unter dem Befehl von Fregattenkapitän Fließ mit 400 Mann Besatzung. Der Kreuzer wird bis zum 23. November in Rio bleiben.

— Im Café „Polo Norte" nahm die Polizei wieder 42 Apachen fest, die zur Deportation kommen.

— Die Polizei will wieder ein Komplott entdeckt haben, das den Zug in die Luft sprengen wollte, in welchem der Chef der Radikalen, Irigoyen, nach Cordoba fahren soll. Die geheimen Ehrenmänner der Polizei in Buenos Aires haben in den letzten Jahren schon gar manches „entdeckt", von dem niemand etwas wußte, als sie selber. Die Komplotts sind meistens nur Reklamebomben für die Polizei selber gewesen, womit sie sich immer wieder als die staatsrettende Institution in Erinnerung bringen will.

— In 1906 importierte Argentinien für 19.923 Contos brasilianische Produkte, in 1911 für 25.394 Contos.

— Am 20. ds. fand in Buenos Aires ein großes Meeting gegen die Lebensmittelteuerung statt; trotzdem plant der neue Finanzminister Perez noch Erhöhung verschiedener Zölle.

— Der Deutsche Engelbert Johann Hermann wird wegen Raub und Mord an Deutschland ausgeliefert.

— Der Präsident Dr. Saenz Pena gab sein Veto gegen das Gesetz, wonach eine Mitre-Statue auf dem Kongreßplatz errichtet werden soll.

— Bei der spanischen Komerie kam es in Cordoba zwischen den politischen Parteien zu blutigen Hauereien.

— Im April werden 1800 Mann Marinesoldaten nach Nordamerika geschickt, um von dort die zwei neuen Panzerschiffe abzuholen.

— In Buenos Aires und La Plata wurden wieder 150 Apachen festgenommen; es besteht jetzt ein ganzer Feldzug gegen diese Rattensorte; wer der Polizei verdächtig ist, bekommt den Denkzettel „Apache". Allerdings hatte sich in Buenos Aires in den letzten Jahren ein freches Verbrechertum angesiedelt.

— In Buenos Aires haben sich 400 Griechen als Kriegs-Freiwillige eingeschrieben.

— Die Portugiesen in Buenos Aires eröffnen eine Subskription zur nationalen Verteidigung der Republik gegen die reaktionären Wühler.

Chile.

— Das Syndikat Farquhar will die chilenischen Bahnen für den Preis von 25 Millionen Pfund Sterling erstehen.

— Der Präsident, Ramon Barros Luco, hat in Santiago am 17. ds. eine Viehausstellung eröffnet, wo 571 Stück ausgestellt sind.

— Der Bau von Kanälen, mit denen 110.000 Hektar Land bewässert werden können, soll 90 Millionen Pesos kosten.

— In Europa werden für Chile 6 neue Torpedozerstörer gebaut.

— Die Polizei hatte einen blutigen Zusammenstoß mit den Aurakaner-Indianern im Süden.

— Der „Mercurio" erhebt Bedenken gegen die großen Landerwerbungen an der Magalhäesstraße durch die nordamerikanische Firma Swift Comp. von San Francisco, wodurch auch dieser Schiffsweg unter die Kontrolle der Yankees kommen könnte.

Bolivien.

— Die Abgeordnetenkammer hat ein Projekt über die Kolonisation des Beni-Territoriums in Arbeit.

— Von La Paz wird gemeldet, daß eine Feuersbrunst das Dorf Ronca, das 3000 Einwohner hatte, vollständig zerstört habe. Das Elend ist groß; die Regierung schickte Hilfsmittel.

— Der Kongreß beschloß starke Steuer auf alkoholische Getränke. Die Einnahmen daraus sollen für die Indianerzivilisation verwendet werden.

Paraguay.

— In Encarnacion will man wieder eine revolutionäre Verschwörung entdeckt haben.

Uruguay.

— Die Arbeiterorganisationen von Montevideo protestierten energisch dagegen, daß unter den Arbeiterinnen Schönheitskonkurse veranstaltet werden. Das erziehe nur zur Eitelkeit, zum Luxus und zur Verführung, da gleichsam die schönen Proletarierinnen den Bourgois vorgeführt werden sollen.

— Ingenieur Silva Freire erhielt eine Konzession um die Wasserkräfte des Urugauy bis Borgias auszubeuten.

Notizen.

São Paulo.

Ein Loblied auf São Paulo stimmt der portugiesische Sonettendichter João de Barros an. Der junge Herr war vor kurzem hier und hat São Paulo in einem Automobil zwei- oder dreimal durchfahren und das genügt bekanntlich mehr als hinreichend, um über unsere Stadt sich ein Urteil zu bilden. João de Barros ist der unwandelbaren Ansicht, daß auf der ganzen Welt keine Stadt sei, die was Initiative und Energie anbelangt, mit São Paulo verglichen werden könnte. Die Stadt gehöre jetzt schon zu den am besten eingerichteten Städten der Welt, aber die unternehmungslustige Bevölkerung sei mit dem Erreichten noch nicht zufrieden und. von einem wahren Schaffensfieber ergriffen, eile sie auf der Bahn des Fortschritts mit Siebenmeilenstiefeln voran. São Paulo sei jetzt ein wahrer Zauberer, der das Schönste hervorrufe. Das alles hat João de Barros mit seinem Monokel geschen, die stramm angezogene Steuerschraube hat er aber nicht gemerkt; die ist seiner Aufmerksamkeit vollständig entgangen ebenso wie die vernachlässigten Vorstadtstraßen, der Staub, die Wohnungsnot, die künstlich herbeigeführte Teuerung und andere Dinge, die das Bild des São Paulo von heute vervollständigen. Es gibt aber doch noch Leute, die solche poetische Ergüsse wie das Loblied João de Barros für den Ausdruck der Wahrheit halten.

Solche Lobhudler wie der Dichter João de Barros sind noch schlimmer als die undankbaren Geister, die, nachdem sie hier für ihre Vorträge über die lateinische Seele fette Honorare eingesteckt, uns in der ganzen Welt schlecht oder lächerlich machen. Ueber diese letzteren ärgert man sich eine Weile und dann vergißt man sie; die Lobsänger nähren hier aber einen wahren Größenwahn: man bildet sich ein, wirklich Ausnahmemenschen zu sein und rennt immer weiter auf der abschlüssigen Bahn der Verschwendung. Leute wie João de Barros sind überhaupt nicht imstande, die Verhältnisse eines Landes oder einer Stadt richtig zu beurteilen, denn als wahre Lyriker haben sie absolut gar keinen praktischen Blick und ihre Kenntnisse sind auch rein literarischer Art und deshalb muß man immer wieder betonen, daß ihre sogenannten Eindrücke nur einen poetischen Wert haben, denn sie zeigen nur, wie ein Dichter mit seinem Monokel die Welt ansieht, die uns recht staubig erscheint.

Automatische Kaffeeverlader hat man am 18. ds. in Santos in Dienst gestellt. Mit diesen Maschinen kann man den Kaffee von irgend einem Platz auf den Kais aufnehmen und an Bord schaffen. Der Apparat leistet in 10 Stunden 40.000 Sack. Unstreitig ist zu verwundern, daß man in Santos bis heute noch vielfach an der alten Lademethode festhält, während z. B. in der Verladung von Getreide in den letzten 10 Jahren eine vollständige Umwälzung eingetreten ist, so daß man mit Hilfe der Gummiband-Kanäle fast ohne Personal die Ladung in raschester Weise erledigt. Und das soll für Kaffee nicht gerade so vorteilhaft sein?

Ein Straßenpflaster-Kontrakt für hunderttausend Quadratmeter in verschiedenen Strassen der Stadt hat die Präfektur mit der Firma Martinho, Chaves u. Co. abgeschlossen.

An Werttiteln wurden vorige Woche an hiesiger Börse 2421 im Betrage von 410:371$ gehandelt.

Für die öffentliche Beleuchtung unserer Stadt während des Monats September wurden an die Gasgesellschaft 55:288$ bezahlt.

Die Orthographie-Reform kam gestern wieder in der Academia Paulista de Letras zur Debatte. Auf Antrag von Eduardo Guimarães wurde beschlossen, Dr. Silvio de Almeida soll über das Problem einen ausführlichen Bericht ausarbeiten und bezügliche Vorschläge machen. Dann werde die Akademie einen Kongreß von Vertretern aller Staaten Brasiliens einberufen, der alsdann eine brasilianische Orthographie beschließen soll.

Besuche. Von Santos her trifft heute um halb 5 Uhr nachmittags der Kriegsminister ein und mit dem Zug um 12 Uhr 30 der argentinische Senator Dr. Lainez, der ebenfalls von den Vertretern der Regierung empfangen und nach der „Rotisserie Sportsman" begleitet wird, wo die Regierung für ihn als „Brasilien-Freund" eigens Departements belegt hat.

Der Museumsdirektor Dr. H. v. Ihering ersucht den Sekretär des Innern um Erlaubnis, daß die Hefte IX und X des Fauna-Kataloges und Band IX der Revista do Museo Paulista in der Druckerei des „Diario Official" hergestellt werden können.

Filiale in Santos. Die hiesige bestbekannte Firma Bromberg, Hacker & Co. wird am 1. November in Santos, Rua General Gamara No. 109-A eine Filiale eröffnen.

Was uns die Sonnenfinsternis kostet. Der nationale Ackerbauminister hat einen Kredit von 70 Contos eröffnet für die Unkosten des Empfanges der fremden Astronomen anläßlich der Sonnenfinsternis am 10. ds.

Für Einwanderer-Import während des laufenden Jahres hat die Bundesregierung an Antunes dos Santos u. Co., Internationale See-Transporte Co. und Janowitzer, Wahle u. Co. 16.128 Pfund Sterling ausbezahlt.

Todesfälle. In Wiesbaden verstarb im Alter von nur 26 Jahren Frau Anita v. Trompowsky-Kesselring, Witwe von Edmundo v. Trompowsky und Tochter des früheren Schweizer Vizekonsuls Herrn J. Kesselring. Der trauernden Familie unser Beileid.

— In Davos-Platz, Schweiz, starb Frau Antonnieta Braga Wilmer, Tochter von Commendador Arlindo Braga.

Im Idalina-Prozeß ist das freisprechende Urteil über Leuenroth, Ristori und Genossen, die wegen der Kundgebungen in diesem Skandal angeklagt waren, durch das Tribunal de Justiça bestätigt worden.

Ein frecher Diebstahl. Dem Markenhändler Bruno, der an der Türe des Café Guarany sein Geschäft hat, wurden 4 Contos aus der Kasse gestohlen, in der kurzen Frist, da er nach dem Hofe gegangen war.

Die Fazenda des verstorbenen Conde Alvares Penteado, in Santa Cruz de Palmeiras gelegen, hat 600.000 Kaffeebäume und ist auf 1300 Contos abgeschätzt.

Wie manchmal Streiks gemacht werden. Vor kurzem meldeten wir an Hand der Santos-Lokalpresse, daß dort die Stauer bei einem deutschen Dampfer die Löscharbeit plötzlich einstellten und deshalb der Dampfer durch seine eigenen Leute die Löscharbeit besorgt. Der Grund des Streikes war damals nicht vermerkt. Nun hören wir, daß der Streik deshalb inszeniert wurde, weil man die Stauer während ihrer Arbeit an Bord traf, wie sie eine Warenkiste ausplünderten und sich sogar noch weigerten, die gestohlenen Waren auszuhändigen, mit der Behauptung, diese gehörten ihnen. Daraufhin wurden die Seeräuber auf die Polizei geführt und obwohl der Diebstahl nachgewiesen war und die Ware zurückgestellt wurde, ließ die Polizei die Diebe doch gleich wieder los. Und obendrein hatten die anderen Stauer die Frechheit, mit den Dieben sich solidarisch zu erklären und zu streiken. Wie uns versichert wird, werden die Räubereien in Santos täglich noch frecher. Die Zustände sind geradezu unglaublich. Die Rechnung bezahlt das Publikum.

Unberechtigt gebüßt wurde mit 100 Milreis der Kapitän des Dampfers „Savoia", weil er einen Mann über 60 Jahre als Einwanderer brachte. Nun ist aber bewiesen, daß dieser Mann von seinem hier wohnenden Sohne herübergerufen wurde. Die 100 Milreis wurden deshalb an die Firma Martinelli zurückerstattet.

Theodor Wille u. Comp. haben an die Obersten Domingos Pereira und Pedro Alexandrino de Carvalho in Jahú und Bocaina die große Fazenda „Laranja Azeda" für 875 Contos verkauft. Die Uebertragsteuer machte 54:587$ aus. Die Steuer auf den Grundbesitzverkehr ist hier geradezu enorm.

Früchteexport. Die Anregung des Ackerbauers Marinangeli in Santos ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Der Ackerbausekretär hat nun im Namen unseres Staatspräsidenten diese Eingabe dem nationalen Verkehrsminister überwiesen, damit dieser mit den italienischen Reedereien darüber verhandle, wie die Einrichtungen für den Früchteexport nach Europa zu treffen seien.

Der Kleingeldmangel dauert hier immer noch an. Unser Finanzsekretär hat deshalb den nationalen Finanzminister um 1000 Contos in Noten unter 200 Milreis gebeten.

Vorsicht vor Chauffeur! Mit dem modernen Kraftwagen ist in der Neuzeit eine Menschenrasse entstanden, die Chauffeure, die für die Gesellschaft viele gefährliche Eigenschaften haben. Daß so ein Kraftwagenlenker für den Geldbeutel des Hausherrn schwer ins Gewicht fällt, ist klar und das wird noch um so schlimmer, weil man, ohne Mechaniker zu sein, diese Herren in ihren Hantierungen nur schwer kontrollieren kann; bei denen ist immer irgend eine Schraube los, der Mechaniker muß geholt werden und ein neuer Gummiring muß heran, wenn es auch nur ein geflickter ist, um so besser für den Lieferanten und den Chauffeur, die meistens in enger Interessengemeinschaft leben. Aber noch gefährlicher ist diese neue Menschenrasse der Kraftwagenlenker für das schwache Geschlecht, dem die glattsitzende Uniform und der junge Kraftmensch drin, mit den kühnen Zügen und dem unternehmenden Temperament sehr leicht gefährlich wird. Wie manchem Ehemann und mancher Schwiegermutter haben diese Schwerenöter Kopfschmerzen gemacht. Das ist in diesen Tagen auch der Familie Pereira in der Rua José Alencar 28, Braz, zugestoßen. Sie hat nämlich eine nette Tochter Arminda von 17 Lenzen. In die hatte sich ein solcher Kraftwagenlenker verliebt und sie in ihn. Täglich fuhr er vorüber, tutete rechtzeitig und laut genug, damit die Liebste unter der Türe oder im Fenster erscheinen, ihn begrüßen und in seiner schneidigen Figur bewundern konnte. Die guten Eltern haben das schließlich auch gesehen, waren aber darob wenig erfreut. Je mehr sie aber der Arminda den Kraftwagenlenker ausreden wollten, desto schlimmer wurde das Fieber. Aber so ein Chauffeur weiß sich zu helfen. Wozu hat er denn eine Maschine, die bis 80 Kilometer läuft? Da ist es ja nicht weit zum Standesamt. Richtig, gesagt, getan. Eines schönen Tages tutete kein Automobil mehr und keine Arminda war im Fenster. Denn abends zuvor war der Chauffeur mit der Arminda und dem Auto verschwunden. Jetzt gingen den Eltern die Augen auf, der Vater rannte zur Polizei. Aber was hilfts? Der Chauffeur wird mit seiner Arminda schon so weit sein, daß es nur noch einen Schluß gibt: Heirat bei der Polizei. Mit 17 Lenzen nur ist es zwar etwas früh, aber sie hat nun ihren Chauffeur; sehe also zu, wie sie mit ihm durchs Leben fahre!

Ein wirklich scheußliches Verbrechen beschäftigt gegenwärtig die Polizei. Ein gewisser Faustino Fernandos, hinter der Penha an dem nach Gurulhos führenden Wege wohnhaft, hat seine eigene 14jährige Stieftochter, Bianca Bonitti, vergewaltigt. Dieses an und für sich widerliche Verbrechen erscheint noch scheußlicher dadurch, daß Bianca von Geburt taubstumm und seit langen Jahren vollständig gelähmt ist, sodaß sie beständig das Bett hüten muß. Am 2. ds. Monats ist dieses beklagenswerte Geschöpf mit einem Kinde niedergekommen, das nach drei Tagen gestorben ist. Der Fall ist der Polizei leider zu spät zur Kenntnis gekommen und hat der bestialische Stiefvater Zeit gehabt, zu entkommen.

Im Nachtasyl haben während des Jahres 1911 insgesamt 19.361 Personen logiert, 18.458 Männer und 903 Frauen; 16.395 Erwachsene und 3.026 Minderjährige; 16.588 Ledige, 1621 Verheiratete und 1152 Witwer; 14.837 Weiße, 4524 Neger und Mulatten; 10.085 Brasilianer, 2947 Italiener, 2817 Portugiesen, 1161 Deutsche, 515 Spanier, 303 Engländer, 298 Franzosen, 194 Oesterreicher, 46 Argentiner, 43 Russen, 11 Chilenen, 6 Chinesen, 5 Belgier und 4 Japaner. Seit der Gründung des Asyls bis Ende 1911 haben dort 152.306 Personen übernachtet.

Ein neues französisch-brasilianisches Bankunternehmen soll im Wurfe liegen. Die Kapitalzeichnungen erfolgen gleichzeitig in S. Paulo und Paris.

Ein Studentenstreik soll, nach Meldung über Rio, an der paulistaner freien Universitat ausgebrochen sein und sich daran etwa 700 Studenten beteiligen. Bei Professor Dr. Raul Briquet erschien am 15. ds. kein Hörer. Die Ursache des Konfliktes soll darin liegen, daß die Vorlesungen mancher Professoren sehr im Rückstande gegenüber des vorgeschriebenen Pensums sein sollen. Das wäre allerdings ein in Europa nicht bekannter Fall, daß die Studenten wegen Schwänzens die Professoren maßregeln müssen.

Die Streitkräfte der Balkanstaaten. Angesichts der Ereignisse auf dem Balkan ist es interessant, zu wissen, über welche militärischen Kräfte die beteiligten Staaten verfügen. Die Türkei kann im ersten Aufgebot 810.000 Mann ins Feld stellen; Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland zusammen 503.150 Mann. Alle türkischen Aufgebote zusammen belaufen sich auf 1.507.000 Mann, die des Balkanbundes auf 772.500 Mann. Die Türkei verfügt über 895, der Balkanbund über 659 Geschütze. Die Ueberlegenheit der Türkei ist also scheinbar sehr groß. Von den türkischen Zahlen sind jedoch beträchtliche Abzüge zu machen. Ein Teil des Heeres steht in Tripolis, ein anderer in Ara-

bien im Kampfe. Die Grenzprovinzen in Kleinasien und das stets unruhige Syrien können nicht von Truppen entblößt werden. Die christlichen Soldaten sind, wo es zum Kampf gegen ihre orthodoxen Glaubensgenossen und teilweise gegen ihre Stammesgenossen geht, nicht zuverlässig. Sie haben sich zum Teil bereits der Einberufung durch die Flucht nach den Ländern ihrer Nationalität entzogen und kämpfen als Freiwillige auf Seiten ihrer Stammesbrüder gegen ihre Mitbürger. Die Armeen des Balkanbundes haben, mit Ausnahme eines Teiles der griechischen, nur kurze Anmarschstrecken zurückzulegen, während die türkischen Regimenter teilweise erst aus Asien kommen. Es ist daher gar nicht ausgeschlossen, daß die Verbündeten tatsächlich zunächst in der Uebermacht sind und daß die entscheidenden Schlachten geschlagen werden, ehe die türkischen Verstärkungen auf dem Kriegsschauplatz anlangen. Unter diesen Umständen ist durchaus nicht gesagt, daß die Türken auch diesmal Sieger bleiben werden.

Straßenraub als Nebengeschäft? Vorgestern Nachts wurden die nach Lapa fahrenden Bonds zweimal bei Villa Pompeia von mehreren Individuen angefallen. Es wurden 6 Individuen in flagranti ergriffen und in Polizeiverwahr geschickt.

Antonio Prado über die nächste Kaffeeernte. Von Santa Veridiana schreibt dieser angesehene Fazendeiro am 16. ds. folgendes: Die Oktoberblüte, auch wenn sie Frucht treibt, was nicht sicher ist, kann die Aussichten für die nächste Ernte nicht mehr wesentlich ändern, die durch den Frost und die kalten September-Winde sehr geschädigt worden ist. Die August-Blüte ging ganz verloren und die vom September zu einem großen Teil, so daß die Bäume sehr beschädigt und entblättert sind. Unter diesen Umständen darf man für nächstes Jahr nicht eine größere oder auch nur gleiche Ernte wie die heurige erwarten. Hier waren die Bäume in ausgezeichnetem Zustande für eine gute Ernte bei der Septemberblüte, die außerordentlich stark war. Diese Bäume sind heute ohne Blätter, mit Ausnahme der gedüngten Kaffeepflanzungen und die Zweige sind bedeckt mit kleinen Früchten dieser Blüte, die aber unentwickelt sind und sich täglich verlieren. Ich glaube, man kann von dieser Blüte in meiner Fazenda nicht mehr als 20 Prozent erwarten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß nach meiner Ansicht die Wirkungen des Frostes und der kalten Winde so bedeutend sind, daß sie noch bis zur Ernte 1914 zu verspüren sein werden.

Der 4. brasilianische Arbeiterkongreß beginnt, wie uns Herr Pinto Machado durch Telegramm aus Rio mitteilt, dort am 7. November. Man erwartet, daß sich alle Arbeiterorganisationen Brasiliens an dieser Tagung, deren Programm wir bereits mitgeteilt haben, beteiligen. Die Organisationskommission befindet sich in der Rua Visconde de Inhauma 109, Rio de Janeiro.

In der Polyklinik wurden im September 437 neue Patienten aufgenommen, 708 Konsulten, 342 Rezepte erteilt und 17 Operationen vorgenommen.

Das munizipale Delirium würde allerdings seinen Höhepunkt derart erreichen, daß die unmittelbare Aktion des steuerzahlenden Volkes nötig würde, wenn die neueste Meldung eines Nachmittagblattes zur Wahrheit werden sollte. Dieses meldet nämlich, die Finanzkommission werde demnächst ihr Gutachten der Munizipalkammer einreichen und darin beantragen, den Präfekten zu autorisieren, eine Anleihe von 60.000 Contos im Auslande aufzunehmen!

Einen Kredit von 9100 Contos verlangt die Bundesregierung für die Expropriation der Ländereien, welche für die Sanierung der Niederung von Rio de Janeiro erforderlich sind.

Für eine Kaserne des 2. Bataillons der Staatstruppen hat die Regierung das Haus in der Rua Vergueiro von José Penteado für 150 Contos erstanden. Die alte Kaserne wird niedergerissen und dort der neue Justizpalast gebaut.

Catharina, je 1 aus Rio Grande do Norte, Alagoas, Espirito Santo, Maranhão, Matto Grosso und Portugal. Nur 21 erhielten den Grad bei der öffentlichen Feier vom 25. November.

Die Bibliothek der Fakultät wurde in 1910 von 4964 Personen besucht, von denen 2018 Zeitungen und Zeitschriften lasen und 2946 an Büchern 4620 Bände verlangten. Davon waren in Portugiesisch 1839, Französisch 1100, Spanisch 1, Italienisch 77, Lateinisch 9. In Deutsch wurde nicht nur kein Buch verlangt, sondern unter den Anschaffungen und Schenkungen findet sich keine einzige deutsche Publikation außer den Wochenheften der „Deutschen Zeitung", also für die paulistaner Juristen-Fakultät existiert die gesamte deutsche Rechtswissenschaft, überhaupt die deutsche Wissenschaft nicht!

Die Selbstmordmanie fordert täglich weitere Opfer. Auf dem Largo do Arouche schoß sich der 26jährige Sebastião Ferraz de Campos, wohnhaft in der Penha, eine Kugel in den Kopf. Er hatte mehrere Briefe an Benedicto Ferraz de Campos in Campinas bei sich und einen an die Polizei, worin er die Motive seiner Tat angibt. Schwerverletzt wurde er in die Santa Casa gebracht. — Alkoholisch illuminiert machte die 27jährige Magd Benedicta Maria Conceição in der Ladeira Falcão 19A mit einem Lysoltrank einen Versuch gegen ihr Leben; wurde aber von der Assistencia Policial rechtzeitig kuriert.

Ausgewiesene Brasilianer. Ein hiesiges Abendblatt, dem wir die Verantwortung für die Meldung überlassen, behauptet, daß die paulistaner Polizei mehrere Brasilianer des Landes verwiesen und sie nach Lissabon transportiert habe. Dieses Mal handle es sich nicht um richtige oder angebliche Anarchisten, um Streikführer oder andere Agitatoren, sondern um unverbesserliche Vagabunden und Taschendiebe. Dieses Gesindel darf wohl nicht auf die Sympathien der Bevölkerung zählen, wenn die Ausweisung von Brasilianern aber nun einmal ungesetzlich ist, dann bleibt sie auch in dem Falle ungesetzlich, wenn es sich um Taschendiebe und Vagabunden handelt. Für sie sind in dem Strafgesetzbuch Strafen vorgesehen, und diese sollten angewendet werden; auch dann würde die Gesellschaft von diesen schändlichen Elementen befreit und die Polizei stände auf dem Boden des Rechtes, der doch für sie der einzig richtige ist. — Vor den letzthin Ausgewiesenen soll einer in S. Paulo, einer in Santos, einer in Minas Geraes und einer in der Hafenstadt Rio Grande geboren sein.

Von der Rechtsfakultät erhielten wir in diesen Tagen die Revista XVIII. Da das 256 Seiten starke Heft für das Jahr 1910 gilt, so kann man nicht gerade behaupten, daß sich die Rechtsschule mit ihrer Publikation sehr beeilt hat. Das Heft enthält mehrere Abhandlungen über aktuelle Rechtsfragen: Dr. João Arruda: von dem Versuche und Reglamentation des öffentlichen Rechts, Patria potestas; Dr. Rapheal Corrêa: Expropriation; Dr. João Mendes Junior: Der Staat und sein Zweck; Dr. Amancio de Carvolho: die Polizeischule in Rio de Janeiro; Dr. José Mendes: Testierrecht des zum 2. Mal Verheirateten, der allgemeine Rechtsbegriff, die 20 Tage Wartezeit; Dr. Almeida Nogueira: staatliche Legislative betreffs Munizipalbeamter, Recht des Staates zur Konversion der Schulden ohne Zu-

stimmung der Gläubiger; Dr. Candido Motta: Reorganisation der Militärjustiz, Jahresbericht des Fakultät pro 1910. Diesem Berichte entnehmen wir: Für das 1. Jahr lasen 2 Professoren zusammen per Woche 10 Stunden, für das 2. Jahr 3 Professoren 9 Stunden, für das 3. Jahr 3 Professoren 9 Stunden, für das 4. Jahr 4 Professoren 11 Stunden und für das 5. Jahr 4 Professoren 12 Stunden. Es lasen also im ganzen 16 Professoren, ohne die Ersatzmänner. Die Vorlesungen dauerten vom 14. April bis zum 14. November. Es waren im ganzen 469 Studenten immatrikuliert, für das 1. Jahr 113, für das 2. Jahr 87, für das 3. Jahr 121, für das 4. Jahr 73 und für das 5. Jahr 75. Für die Examen der 1. Epoche ließen sich 364, für die der 2. Epoche 141 Studenten einschreiben. Im Laufe des Jahres erwarben den Bacharel-Grad 84 Studenten, wovon 43 aus dem Staate S. Paulo, 12 aus Minas, 4 aus der Bundeshauptstadt, je 3 aus den Staaten Rio und Paraná, je 2 aus Rio Grande do Sul, Pará, Pernambuco, Sergipe, Sta.

Geistliche Flüchtlinge aus Portugal. Wir fallen aus einem Extrem ins andere. Vor nicht ganz zwei Jahren wurde den portugiesischen Jesuiten-Patres, welche die neue republikanische Regierung des Landes verwiesen hatte, durch ein Dekret des damaligen regierenden Vizepräsidenten, Dr. Nilo Peçanha, in Rio de Janeiro die Landung verwehrt und es bedurfte eines Habeas Corpus, um ihnen den Zutritt zu dem gastlichen Brasilien zu ermöglichen, und jetzt werden wieder die portugiesischen Verschwörer ins Land gerufen. Das Landungsverbot hatte nicht unsere Zustimmung, denn wir erblickten in ihm eine offenbare Verletzung der Bundesverfassung, die in ihrem Art. 72 § 10 bestimmt: „Zu Friedenszeiten kann ein jeder mit seinem Hab und Gut das nationale Territorium betreten oder verlassen, wie es ihm gefällt, ohne einen Reisepaß vorzuweisen.“ Obwohl diese klaren Worte der Verfassung nur eine Deutung zuließen, so gab es doch unter den näheren Anhängern des Herrn Nilo Peçanha Leute, die von der Ausweisung der Jesuiten aus Portugal die Gefährlichkeit erblicken zu können aus Portugal die Gefährlichkeit erblicken zu müssen glaubten. Jetzt sind noch keine zwei Jahre vergangen und dieselben Leute haben ihre Ansichten über den Gegenstand geändert, daß sie sogar solche Portugiesen mit offenen Armen aufnehmen, die gegen die neue Institution die Waffen erhoben oder den bewaffneten Aufstand gepredigt haben. Das ist auch ein Beitrag zum Kapitel Konsequenz und Prinzipientreue. — Mancher wird schon darüber nachgedacht haben, was die zahlreichen portugiesischen Geistlichen hier wohl nun alle anfangen werden und die wird es vielleicht interessieren, zu erfahren, daß die kirchlichen Behörden diesen Priestern die besten verfügbaren Stellen geben. Man hat den Predigern der Revolution gegen die portugiesische Republik sogar Lehrstühle in den Seminarien gegeben und da sie aus dem Kampfe kommen, so werden sie die Gelegenheit, zu den künftigen brasilianischen Priestern zu sprechen, wohl dazu benützen, um diesen etwas antirepublikanische Ideen einzutrichtern. Ob das für unsere Republik von Segen sein kann, mag dahingestellt bleiben, aber eine sonderbare Beobachtung ist es doch, daß die Turmwächter, die jedes auch noch so kleine Wölkchen am sozialpolitischen Horizont avisieren, diese Erscheinung ganz übersehen haben.

Die Behandlung der portugiesischen Republik von Seiten der brasilianischen republikanischen Presse ist überhaupt befremdend. Eine Zeitung, die unserer Regierung besonders nahe steht, beschimpft die Schwesterrepublik tagtäglich und die anderen tun das mindestens einmal wöchentlich. Nun ist an der portugiesischen Republik wohl viel auszusetzen, aber deshalb braucht man sie doch nicht jeden Tag oder jede Woche aufs Korn zu nehmen und ihre Männer, die, wenn auch nicht die besten, doch auch nicht die schlechtesten sind, so hinzustellen, als wären sie nichts anderes als eine Horde niederträchtiger Kerle, denen gegenüber man sogar die elementarsten Anstandsregeln vergessen darf. — Im Publikum wird diese Haltung der Presse kommentiert und es fehlt nicht an Leuten, die da meinen, sie sei durch die portugiesischen Kaufleute, die bekanntlich alle Barone oder Komthuren und deshalb Monarchisten sind, beeinflußt. Fragt man, wodurch denn diese Kaufleute auf die Presse Einfluß ausüben können, so erhält man die Antwort: sie haben doch Geld!

Der neue argentinische Gesandte in Rio de Janeiro, Dr. Lucas Ayarragaray, ist aus der Provinz Entre Rios gebürtig, ist von Beruf Arzt, war Minister in der Heimatprovinz, die er auch schon seit Jahren in der nationalen Abgeordnetenkammer vertreten hat. Mit Emilio Mitre zusammen arbeitete er seit Jahren an der argentinisch-brasilianischen Annäherung, in Bekämpfung der von Zeballos in der „Prensa“ betriebenen Hetze. Er war auch ein eifriger Anhänger der Präsidenten-Kandidatur Saenz Pena. Agarragaray wird bald von Europa zurückkehren und dann sich nach Rio de Janeiro begeben. Die eigenartige Erscheinung, daß der bekannte Zeballos von Kaiser Wilhelm II. in diesen Tagen mit dem Kronenorden erster Klasse bedacht wurde, wird in verschiedenartigster Weise kommentiert.

Expropriation. Die für den Bau der Bahn Jatahy—Ribeirão Preto nötigen Terrains, welche Eigentum des Herrn Francisco Schmidt sind, werden dem Expropriationsrecht unterstellt.

Die Zentralbahn verkehrt wieder richtig à la Frontin. Infolge des ruinösen Zustandes des Tunnels 11 sind gestern die Züge von Palmeiras mit 7 und 8 Stunden Verspätung abgefahren. Der Subinspektor telegraphierte, man solle den Familien der Reisenden mitteilen, es sei nichts Anormales vorgekommen — que nada houve de anormal! Wirklich gut gesagt!

Die Festungswerke von Santos erhalten am nächsten Montag Besuch vom Kriegsminister Vespasiano de Albuquerque, den Hauptmann Raymundo Barbosa und Hauptmann Conrado Fleuri sowie Leutnant Guillon begleiten. Der Minister wird auch die Pulverfabrik von Piquete besuchen.

Für die direkte Schiffslinie Brasilien-Italien sind die Dampfer „Brasile“ (Ex-Argentina), „Italia“, „Rio de Janeiro“ (Ex-Cordoba) und „São Paulo“ (Ex-Cumbeia) bestimmt. Als erster wird „Brasile“ am 26. November von Neapel abfahren, Pernambuco, Rio und Santos berühren und am 20. Dezember die Rückreise antreten.

Als Streik-Agent wurde in Santos Theodoro de Souza verhaftet, als er in die Lagerhäuser des Kommissionsgeschäftes Costa u. Comp. eindrang und dort die Arbeiter zum Streik aufforderte. Er hatte ein Paket Aufrufzettel bei sich, in denen die Kaffeearbeiter zum Aufstande aufgefordert werden.

Die 4 Millionen Pfund Sterling-Anleihe soll wirklich in nächster Stadtratssitzung zur Behandlung kommen. Leider hat dieser Pump die Unterstützung der Regierung für sich und ein großer Teil wird wieder in Neubauten vergraben. Für das Regime Duprat wird die Bevölkerung von São Paulo noch zu büßen haben.

Mord in Lageado. Dieser Tage wurde gemeldet, daß bei einem Steinbruch in der Nähe von Lageado ein Mord verübt worden sei. Der dorthin

entsandte Delegado hat nun die Sache untersucht und das Resultat ist folgendes. Der Pächter des Steinbruchs, ein Portugiese namens Seraphim Pereira Nunes, hat vor einiger Zeit einen seiner Arbeiter, einen Spanier namens Antonio Crespo, entlassen. Seit dieser Zeit waren beide Männer Feinde und sie hatten wohl beide den Gedanken, den anderen durch Mord aus dem Wege zu räumen.. Wer diese Tat vollbrachte, war Nunes. Crespo ging an dem Steinbruch vorbei und Nunes ergriff sofort eine Flinte, legte an und schoß ihn ohne weiteres nieder. Der Mörder wurde von seinen eigenen Arbeitern festgenommen und der Polizei ausgeliefert. Nach seiner Aussage hat er in Notwehr gehandelt. die Augenzeugen geben aber die obige Darstellung des Falles; nach derselben kann von einer Handlung in Notwehr nicht die Rede sein und mag Crespo auch vorher gegen Nunes Drohungen ausgestoßen haben.

Todesfall. In Genf, Schweiz, verstarb José da Silveira, Fazendeiro von Ribeirão Preto, Schwager der Herren Oberst Marcello Schmidt und Cornelio Schmidt.

Verlorene Kinder. In der Polizeistation Consolação ist ein 8jähriger Junge namens Cesario und in der Brazstation der 9jährige spanische Junge Edwiges Palma Moreno zu haben. Beide haben sich in der Stadt verloren und wissen nicht, wo ihre Eltern wohnen.

Aus dem Staatskongreß. Der Senat konnte gestern mit nur 10 Mann keine Sitzung halten. Die Kammer tagte mit 27 Mann. Vom Senat kommt das Gesetz über die drei Hypothekarregisterdistrikte von S. Paulo mit Abänderungen zurück. Die Regierung schickte eine Gesetzesvorlage ein, wonach in Santos in allen Häusern Kloakanlagen erstellt werden müssen, wofür der Staat einen Teil der Kosten übernimmt und den Privaten für die Baukosten große Erleichterungen verschafft. Der Staat baut die gesamten Anlagen; der Eigentümer bezahlt den Meter Anlage jährlich mit 8$. Für Zuwiderhandlung und Vernachlässigungen der Anlagen sind Strafen von 10 bis 300$ vorgesehen. Die Vorlage enthält noch eine Reihe von Vorschriften über die Sanierung der Stadt Santos, die gerade jetzt, wo dort ebenfalls eine gewaltige Bautätigkeit herrscht, sehr opportun und dringend ist. Die Kommission befürwortet die Steuerfreiheit für die Casa Pia de S. Vicente, ferner die Schenkung eines Terrains für die praktische Ackerbauschule in Campinas, welche die Salesianer leiten, dann den Kredit von 148 Contos für den Gehalt des Richters Gonzaga. — Fontes Junior begründet die Vorlage über Errichtung einer medizinischen Fakultät in São Paulo. Schon 1891 unter dem Staatspräsidenten Americo Brasiliense wurde ein Gesetz über Errichtung einer solchen Schule erlassen. Jetzt soll dieses Gesetz zur Ausführung kommen. Es sind 5 Jahreskurse angesetzt. Dazu braucht es 27 Professoren, 8 Ersatzlehrer, 13 Präparatoren, 12 Assistenten, je ein Direktor, Vicedirektor, Sekretär, Gehilfe, 1 Portier, 1 Bedell, 2 Gehilfen, 10 Diener. Die Professoren beziehen an Gehalt 9:600$, die Ersatzlehrer 6:000$, der Direktor 12:000$. So werden die Jahresausgaben auf . . . 448:000$ berechnet. Für die Installation ist ein Kredit von 500:000$ vorgesehen. Die Lesungen sollen vom 15. März bis 10. November dauern. Das Aufnahmeexamen kostet 50$, die Taxe für jeden Jahreskurs 100$, das Doktordiplom 500$.

Nachträgliches zur Sonnenfinsternis. Wir hatten sowohl von São Paulo wie von Rio aus über die vielfachen Enttäuschungen berichtet, welche infolge des starken Regenfalles die Sonnenfinsternis vom 10. ds. den gelehrten und ungelehrten Beschauern und Neugierigen gebracht hatte. Nun erhalten wir über die Sonnenfinsternis-Reise des Herrn Museumsdirektors H. v. Ihering einige Mitteilungen, welche die Sache in etwas günstigerem Lichte erscheinen lassen. Herr Direktor v. Ihering hat darüber an den Sekretär des Innern einen ausführlichen Bericht geschickt, dem die uns gewordenen folgenden Mitteilungen entnommen sind.

Herr v. Ihering hatte als Auxiliar der chilenischen astronomischen Kommission unter Dr. Ristenbart und Dr. Knoche auf der Fazenda Boa Vista, abseits von Christina, Aufstellung genommen. Hier vereinigte sich noch mit ihnen die argentinische Abordnung unter Dr. Laub vom La Plata, so daß schließlich 5 Gelehrte. 5 Gehilfen mit annähernd 50 Apparaten in Boa Vista auf „den Eclipse“ ihre ganze Aufmerksamkeit konzentrierten. Nun, geregnet hat es ja auch dort und photographische Aufnahmen für Postkarten von der Finsternis konnten auch keine gemacht werden; die wundervollen astronomischen Apparate der beiden Kommissionen zeigten aber den ganzen Vorgang sehr gut an, insbesondere ein Projektionsapparat, der mit Selenio arbeitete, einem Metall, das gegen Sonnenlicht eine erstaunliche Empfindlichkeit besitzt.

Was unseren Museumsdirektor noch mehr interessierte als die Wunder der astronomischen Instrumentaltechnik, das war — wie für ihn natürlich — die Wirkung der Finsternis auf die Tierwelt. Und dabei kam er, trotz Regen, auf seine Rechnung. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß die Tiere die, nicht wie der Mensch, durch keine oder nur geringe Kultur der Natur entfremdet sind, viel schärfere Sinne für alle Naturereignisse haben. Das zeigte sich denn auch hier wieder augenscheinlich. Zuerst kamen mit Eintritt der Finsternis auf der Fazenda Boa Vista die Hühner, die sich trotz Regens zuvor noch da und dort herumgetrieben hatten, ihren gewohnten Ruheplätzen zugeeilt, um sich aufzusetzen. Ihnen folgten die Sperlinge; die Schwalben umflogen, sichtlich verwirrt, die Gebäude und zogen sich schließlich in ihre Nester zurück. Unter ihnen irrte ein Kolibri umher, der schon gar nicht wußte, wie ihm geschah. Doch nicht allein die Vogelwelt, sondern auch das größere Getier nahm Notiz von der Sonnenfinsternis. Das Rindvieh verließ seine Weide und trabte der Fazenda zu; besonders eilig hatten es die Schweine, die im Laufe einander noch boxten und voranstießen. Selbst die Hofhunde fanden den Wandel der Dinge gegen alle gewohnte Kausalität — und der Hund versteht sich darauf, wie jedermann durch Schopenhauers Pudel bewiesen wurde — nicht geheuer und verkrochen sich in die Küche. Besonders auffallend war dabei noch, daß gegen alle Regel sämtliche Tiere in einem düsteren Stillschweigen während des ganzen Phänomens verharrten. — Nebenbei sei bemerkt, daß die beiden genannten Kommissionen, deren Chefs deutsche Gelehrte sind, in diesen Tagen hier zu vorübergehendem Besuch eintreffen und insbesondere unser Staatsmuseum und die Estação Biologica in Alto da Serra besichtigen werden. — Bei seinem 14tägigen Aufenthalt in Minas glückte es dem Direktor Dr. v. Ihering, neben anderweitiger botanischer Ausbeute, einige ethnologisch und kulturhistorisch wertvolle Gegenstände fürs Museum in Ipiranga zu erwerben, so einen alten, feingearbeiteten Lichtständer, schön verzierte, alte Steinvasen, dann ein „Negereisen“, einen Block Eisen, woran in der Sklavenzeit die widerspenstigen Sklaven geschmiedet wurden. D.

Personalnachrichten. Wie wir dem „Argentinischen Tageblatt“ der letzten Post entnehmen, feierte am 11. ds. Herr Theodor Alemann, Direktor des Blattes, seinen 50. Geburtstag. Dem wackeren Kollegen, der seit Jahren mit so viel Er-

folg an der Spitze des weit über die Grenzen Argentiniens hinaus bekannten und beliebten Blattes, das stets ein energischer Vorkämpfer des liberaldemokratischen Fortschrittes war, steht, unser herzlichen kollegialen Glückwünsche. Ad multos annos! Glück auf weitere 50 Jahre!

Die herrenlosen Hunde begnadigt. In unserem Stadtrat hat ein Schlauberger erster Güte eine Vorlage eingebracht, nach der herrenlos herumlaufende Hunde mit 100 Milreis gebüßt werden sollten. Da nun die Mehrheit unserer Stadtväter sich darüber vergeblich ihre armen Köpfe zerbrach, wie man von herrenlosen Hunden 100 Milreis Buße abzapfen könnte, so hat man schließlich das Projekt als „inopportun" abgelehnt.

Die Fälschung von Lebensmitteln. In der landessprachlichen Presse erscheinen sehr häufig Andeutungen, daß hier in der Staatshauptstadt São Paulo sehr viel Fälscher von Lebensmitteln existieren, aber die Kampagne gegen diese Verbrecher an der Gesundheit ihrer Mitmenschen hört gewöhnlich mit dem ersten Angriff wieder auf und das ist sehr erklärlich. Es handelt sich hier um ein Gebiet, auf dem nur Spezialisten sich zurechtfinden und das schon deshalb ziemlich gefährlich ist, weil man, falls man nicht die allergenauesten Informationen hat, bei seinem Betreten mit dem Art. 316 des Strafgesetzbuches kollidieren kann und diese genauen Informationen sind eben nicht leicht erhältlich. Die Reporter unserer landessprachlicher Kollegen sind in der Regel junge Leute, die durch die Mitarbeit bei einer Zeitung das Geld zum Studium verdienen. Sie sind mit Fachkenntnissen nicht sonderlich belastet und sie haben auch nicht den Mut, der an den Verleumdungsparagraphen erinnernden Redaktion gegenüber die Versicherung abzugeben, daß sie gut unterrichtet seien und daß diese die Enthüllungen abdrucken könne, ohne eine Kollision mit dem Art. 316 zu befürchten. Daher die Zaghaftigkeit den Fälschern gegenüber. Jetzt hat aber die „Noite" die neueste Zeitung São Paulos, unter dem Titel „Verbrecherische Industrie" gegen die Lebensmittel-Fälscher eine Artikelserie eröffnet, die etwas anderes anmutet, als die üblichen Angriffe gegen diese dunklen Ehrenmänner. Schon bei den ersten Sätzen merkt man, daß sie nicht von der noch ungeübten Hand eines Reporters geschrieben sind, und wenn man den ersten Artikel gelesen hat, dann kann man bei einiger Kenntnis der hiesigen Preßleute über die Person des Verfassers kaum noch in Zweifel sein. Das ist ein alter Kampfhahn, der da den Fälschern in die Augen springt, und wir haben eine gelinde Ahnung, daß dieser Mann die sanierende Arbeit mit erwünschter Gründlichkeit verrichten wird. Ist diese Kampagne aber wirklich so berechtigt und so notwendig, daß man sie mit Freuden begrüßen muß? Diese Frage wird kaum ein Kenner der hiesigen Verhältnisse und des hiesigen Lebensmittelmarktes stellen. In wiederholten Notizen haben wir schon darauf hingewiesen, daß hauptsächlich die Getränke hier wirklich skandalös gefälscht werden und die Vermutung, daß die vielen Fälle von Störungen der Verdauungsorgane zum großen Teil auf diese Fälschungen zurückzuführen sind, hat etwas auf sich. Die Magenleiden raffen hier viel mehr Leute hin als die Schwindsucht und andere Brustkrankheiten zusammen. Ein großer Teil der Lebensmittelhändler begnügt sich nicht mit dem ehrlichen Verdienst und in dem Drange, seine Taschen möglichst schnell mit Gold zu füllen, setzt er das Leben seiner Mitmenschen in Gefahr, indem er ihnen an Stelle der Stärkungsmittel Gifte und an Stelle der Nährstoffe kraft- und saftlose Panschereien bietet. Wir haben seinerzeit schon gesagt, daß ein Advokat, der mit dem Import ausländischer Weine zu tun hatte, sich an das Zollamt von Santos wandte, um von diesem zu erfahren, wie große Quantitäten ausländischer Weine in einer bestimmten Zeit hereingelassen worden waren und er wurde auch prompt bedient. Nachher erkundigte er sich bei den verschiedenen Eisenbahngesellschaften, wieviel Wein sie nach dem Innern befördert hatten und da stellte sich heraus, daß die Verfrachtung nach dem Innern zu dem Import sich so verhielt wie 7 zu 3. Ungeachtet dessen, daß die Stadt São Paulo selbst riesige Mengen ausländischen Weines konsumiert, hatten die Händler es doch fertig gebracht, mehr als das doppelte Quantum nach dem Innern zu befördern, so daß man sagen kann, daß die Weinmenge hier mehr als verdreifacht worden ist. Wenn die „Noite" dazu beitragen würde, die Fälscher zu entlarven, dann wäre das für sie doch mehr als eine gute Reklame.

Wie man „Anarchisten" macht. Die Rio-Blätter brachten kürzlich das Bild von José Bernardo de Lemos Marinho mit dem Zusatz „als Anarchist deportiert". Lemos kam am 18. ds. zur Redaktion der „Noite" und gab über das Bild Aufklärung. Er sagte, er sei ein armer Teufel, sei in São Paulo, als er im Brande über die Präsidentenkandidaturen lebhaft diskutierte, eingesteckt, aber bald wieder entlassen worden. Er sei eifriger Hermist. In ähnlichem Zustande sei ihm das in São Paulo noch mehrfach geschehen; jedesmal habe man ihn gemessen und photographiert oder „identifiziert", wie die Polizeiwissenschaft das nennt. Zuletzt habe man ihn auf der Polizeistation São Caetano in den Calabouço gesteckt, wo er 16 Tage blieb; dann sei er an Bord des Dampfers „Oronsa" gekommen, von wo man ihn in Rio ohne weiteres wieder an Land ließ. Da habe er nun sein Bild in den Zeitungen gesehen. Er sei aber nicht „Anarchist", sondern eifriger „Hermist". — Aus diesem Beispiel erklären sich wohl auch jene Fälle, in denen es hieß, daß gebürtige Brasilianer ausgewiesen worden seien. Sie werden nur aus dem Staate, aber nicht aus dem Lande fortgeschafft. Das ist immerhin den autonomen Staaten erlaubt.

Den Viaducto de Santa Ephigenia besichtigte am Samstag der Stadtpräfekt Baron Raymundo Duprat. Die Arbeiten sind gut vorangeschritten; jetzt wird der Zementboden der Bürgersteige gelegt. Etwa in zwei Monaten hofft man das neue Verkehrsmittel dem Betriebe zu übergeben. Die Arbeiten sind sorgfältig ausgeführt. Auf der Seite vom Largo São Bento wird unter der Brücke eine Bedürfnisanstalt nach den neuesten hygienischen Mustern angelegt. Eine Treppe wird den Viaducto mit der Straße Anhangabahú verbinden. Gleichzeitig besichtigte der Präfekt die Rua Libero Badaro in der Strecke vom Largo São Bento bis Rua São João, wo innerhalb 8 Tagen die Inwohner der Häuser der unteren Seite ausziehen sollten, weil diese Häuser zur Straßenverbreiterung gebraucht werden. Allerdings werden es die Bewohner noch Wochen hinausziehen, bevor sie räumen, da man ihnen früher nur eine allgemeine Anzeige zugehen ließ, aber ohne Angabe des Termins, jetzt aber sie innerhalb 8 Tagen heraushaben will.

Sorge für die Geisteskranken. Seit dem traurigen Fall des Antonio Garcia alias Peña haben wir wiederholt Anlaß genommen, darauf hinzuweisen, daß für die Geisteskranken etwas geschehen müsse. Die Staatsregierung hat gleich nach dem genannten Fall sich für diese Angelegenheit lebhaft interessiert, aber nachher drohte alles wieder in Vergessenheit zu geraten. Deshalb freut es uns, zu hören, daß die Behörden die Angelegenheit doch

nicht aus den Augen verloren haben. Es heißt, daß die Regierung in Perdizes eine geräumige Chacara erwerben und dort eine provisorische Irrenanstalt errichten werde, damit die Geisteskranken, die, weil in Juquery für sie kein Platz vorhanden ist, auf dem Polizeiposten von Bom Retiro untergebracht worden sind, eine ihrem Zustand entsprechende Unterkunft kunft und Behandlung bekommen können. Diese Maßnahme ist mehr als notwendig, aber die Erstellung einer provisorischen Irrenanstalt sollte die Regierung nicht abhalten, für die Schaffung eines großen Instituts Sorge zu tragen, denn die Chacara kann, so gut sie für den Augenblick sein mag, doch nur als ein Notbehelf betrachtet werden.

Aus der Polizeichronik. Am Donnerstag abend gab ein gewisser Manuel Mattos da Silva Rego in der Rua Coimbra auf den portugiesischen Maurer Augusto Pereira Telles fünf Revolverschüsse ab, von welchen einer traf und den Maurer am Halse leicht verletzte. Die Ursache des Mordversuches war, weil der Maurer die Schwester Regos, eine 28jährige Witwe und Mutter von drei Kindern, überredet hatte, mit ihm zusammen zu leben. Das war nach der Ansicht Regos sehr unmoralisch und er wollte die Fortsetzung des Verhältnisses durch den Mord verhindern. Das heißt doch wohl, den Teufel durch den Belzebub auszutreiben. — Der schießwütige Rego wurde in flagranti verhaftet. Da er alle Patronen abgeschossen hat, so handelt es sich um Mordversuch; hätte er eine Patrone nicht abgefeuert, dann hätte seine Tat nach unserem Strafgesetzbuch als leichte Körperverletzung klassifiziert werden können.

— Ein anderer Italiener namens Giovanni Trimpane wurde in der Rua 25 de Março von dem Automobil 414 überfahren und leicht verletzt.

Am 16. um sieben Uhr morgens versetzte in der Rua S. João ohne jeden Grund der in totaler Trunkenheit befindliche Spanier Raphael Peña einem gewissen Francisco Comte einen Messerstich in den Hals u. verletzte ihn schwer. Peña wurde verhaftet.

Die Selbstmordepidemie grassiert weiter und dabei kann man wieder die Beobachtung machen, daß die Selbstmörder einer und derselben Periode auch eine und dieselbe Todesart wählen. Bis vor wenigen Tagen waren es Weiber, mehr oder weniger leichte Ware, die durch Kreolin oder Sublimat ihrer Pilgerfahrt durch das irdische Jammertal ein Ziel zu setzen versuchten, jetzt sind es wieder Männer und diese bedienen sich, nachdem der Feuerwehrmann Arantes sich erschossen hat, der Schußwaffe, um ihr Lebenslichtlein auszublasen. Am Donnerstag wurden zwei Selbstmordversuche gemacht. In der Rua Tres Rios No. 14 schoß sich der Maler Manuel Villela eine Kugel ins Ohr, verletzte sich aber nur leicht, denn der Revolver war absolut nicht dazu geeignet, als Mord- oder Selsbtmordwaffe zu dienen. Den zweiten Selbstmordversuch machte der in der Rua Brigadeiro Tobias 67 etablierte junge portugiesische Kleinkaufmann Arnaldo Pereira Porto, der sich Donnerstag abend eine Kugel in die Stirn schoß und schwer verletzt nach der Santa Casa geschafft wurde. Die Ursache seiner Verzweiflungstat war die Unmöglichkeit, seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Er hatte keine Wechsel zu zahlen, aber er hatte sein Wort gegeben, daß er an einem bestimmten Tage seine Rechnungen begleichen werde, und die Unmöglichkeit, sein Wort zu halten, erschien ihm so schrecklich, daß er die Hand an sich legte. Vorher hatte er noch seinen Gläubigern Wechsel ausgestellt, damit sie bei der Liquidierung des Geschäftes keinen Schaden erleiden. Sein Zustand ist verzweifelt.

Selbstmord oder Unglück? Am Donnerstag morgen fand man, wo die Rua Glycerio den Tamanduatehy erreicht, in dem Flusse die Leiche einer etwa 30jährigen weißen Frau. Sie war ärmlich gekleidet und barfuß. An der Leiche konnten kleine Verletzungen festgestellt werden, die darauf schliessen ließen, daß sie mit Gewalt in den Fluß gestossen worden ist, und so bleibt nur die Annahme übrig, daß es sich hier entweder um einen Unglücksfall oder um einen Selbstmord handelt. Die Identität der Frau konnte noch nicht festgestellt werden.

Der neue Erzbischof von Porto Alegre, João Becker, gebürtig aus Trier, bisher Bischof von Desterro, ist gestern auf der Durchreise hier eingetroffen und war bei Abt Kruse auf Besuch, um dann mit dem Nachtzug nach Rio weiterzufahren. Er wird demnächst seine neue Diözese übernehmen.

Die silberne Hochzeit feierte gestern unser Finanzsekretär Dr. Joaquim Miguel de Siqueira mit einer Messe in Santa Cecilia, einem Frühstück zu Hause und einem glänzenden Ball im Clubhaus Germania. Die ganze Haute-volee von S. Paulo war auf den Beinen. Gäste und Geschenke füllen im offiziösen Blatte ganze Spalten. Das Menu des Buffets zeigte 22 Speisen und 8 Weine.

Zahnpflege in der Schule. Ein Dispensario-dentario ist auch in der Gesamtschule von Barra Funda eröffnet worden.

Für verkaufte Ländereien sind 26:980$ eingegangen und zwar aus den Kolonien „Jorge Tibiriçá" 24:515$, „Conde de Parnahyba" 1:985$, „Gavião Peixoto" 480$.

São Paulo und der Bundespräsident. Im „Paiz" wird offiziös erklärt, daß der Staatspräsident von São Paulo und die sämtlichen Mitglieder des Vorstandes der paulistaner Republikanischen Partei sich darin einig sind, daß die Anklage gegen den Bundespräsidenten rundweg abzulehnen sei.

Unwillkommene Gäste. Den 7 Apachen, welche die argentinische Regierung deportierte, ist in Santos die Landung untersagt worden.

Vom nordamerikanischen Konsulat in Santos ist am 20. ds. ein Angestellter beim Baden am Strand von Guarujá, von einem Gehirnschlag gerührt, ertrunken.

Unglücksfall. Am Sonntag morgen waren wir Zeugen eines traurigen Unglücksfalles, der einem jungen Manne, wenn nicht das Leben, so doch die Gesundheit kosten kann. Der um halb acht Uhr von der Praça Antonio Prado abfahrende Lapa-Bond war, als er die Rua Palmeiras erreichte, schon vollständig besetzt. Trotzdem ließ eine Familie, die in der genannten Straße, Ecke Rua Martim Francisco Aufstellung genommen, das Vehikel halten und bestieg ungeachtet der Proteste des Kondukteurs das Trittbrett. Da diese Familie aus einer männlichen Person und mehreren jungen Mädchen bestand, so waren einige junge Leute so höflich, ihre Sitzplätze den Neueintretenden zu überlassen, und sich mit einem Stehplatz auf dem Trittbrett zu begnügen. Auf der Avenida Agua Branca angekommen schaltete der Motorführer die ganze Kraft ein, und der Wagen flog förmlich dahin. Plötzlich verlor einer der auf dem Trittbrett stehenden jungen Leute den Hut, er griff nach ihm, verlor den Halt, und stürzte rückwärts auf das Pflaster, wo er wie tot liegen blieb. Blut floß dem Bedauerlichen aus beiden Ohren und der eintretende Brechreiz zeigte, daß er sich auch innere Verletzungen zugezogen hatte. Die Autoambulanz wurde gerufen; als sie nach einer Viertelstunde eintraf, hatte der Verunglückte, den man nach dem Armazem Tripolis gebracht hatte, obwohl er immer wieder die Augen aufschlug,

die Besinnung noch nicht zurückerlangt. Nach einigen Stunden fuhren wir wieder nach Lapa und per Zufall saßen wir wieder in demselben Bond und hatten denselben Kondukteur. Jetzt waren in dem Wagen große Bekanntmachungen angebracht, die das Publikum an das Verbot erinnerten, die Trittbretter als Stehplätze zu benutzen und der Kondukteur bemühte sich auch redlich, dieser Bekanntmachung Gehorsam zu verschaffen, aber es war ein Ding der Unmöglichkeit. Ein paar junge Leute blieben doch auf dem Brett und einer von ihnen streckte sogar noch seinen Arm aus, um die Leitungsposten zu erreichen. Was ist nun mit solchen Leuten auszurichten, die sich selbst der Gefahr aussetzen, gegen einen Leitungsposten zerschmettert zu werden, oder ihr Gehirn auf das Pflaster zu verspritzen? Tritt ein Kondukteur energischer auf, dann nennt man ihn brutal und er riskiert sogar, geschossen, oder gestochen zu werden; wenn das Unglück aber geschehen ist, dann wird er doch verantwortlich gemacht.

Das Volksfest der Deutschen Schule von São Paulo war nun gestern von sehr gutem Wetter begünstigt. Mittags hatte zwar die Temperatur eine starke Schwüle angenommen, aber zu Niederschlägen kam es nicht, und so dauerte die gute Witterung den ganzen Tag an. So strömte denn von Mittags an von allen Seiten her, in unzähligen überfüllten Bonds die Volksmenge in der Floresta zusammen. Frauen und Kinder waren besonders stark vertreten. Die große schöne Chacara mit ihren Plätzen, Sportanlagen und Wiesen und mit der Bootfahrtgelegenheit auf dem Tieté ermöglichte allseitige Entwicklung des Festes. Der paulistaner Regattenverein, der von der Munizipalität die Chacara in Pacht hat, überließ diese in uneingeschränktem Umfang. In der Mitte des Festplatzes erhob sich ein Pavillon, auf dem die Bersaglierimusik ihre flotten Weisen erklingen ließ, an verschiedenen Stellen erhoben sich die Verkaufsbuden der Brauereien, die bei der gestrigen Temperatur sehr gute Geschäfte machten. Ebenso war es bei der Stelle, wo die Würstchen verabreicht wurden, wo sich mit dem Hereinbrechen der Nacht Ausverkauf einstellte, während die Kaffeebude daneben bis in vorgerückte Stunde ihren lohnenden Betrieb aufrecht erhielt. Zur Unterhaltung waren ein Schießstand, eine Kegelbahn und dann vor allem eine ganze Reihe von Verlosungs- und Versteigerungsbuden vorhanden, wo sich den ganzen Nachmittag Alt und Jung herandrängte, um ihr Glück im Spiele zu versuchen. Kleine Rangen schleppten, mit freudestrahlenden Augen, ihre Gewinne weg, um im nächsten Augenblick, mit neuen Moneten ausgerüstet, von neuem ihr Glück zu versuchen. Allerdings gab es auch manche Enttäuschung, denn die Nieten waren zahlreich vorhanden. Geschossen und gekegelt wurde bis 6 Uhr. Dann belebte sich bald der geräumige Tanzplatz, auf dem wie immer der Abschluß des Festes in vorgerückter Stunde erfolgte. Wenn man den Festplatz überschaute, konnte man sich leicht davon überzeugen, daß die Festkommission sich große Arbeit gemacht hat, um das Gelingen des Festes zu sichern, was ihr ja auch gelang.

Der Neubau der Kathedrale soll auf dem Largo da Sé bald in Angriff genommen werden. Der Bauunternehmer, Ingenieur Heel, ersuchte die Präfektur, den Rest des Schuttes baldmöglichst zu entfernen, damit die Arbeit beginnen könne. Der Bauplatz wird mit einer 4 Meter hohen Holzwand umgeben, worauf Reklamezettel angebracht werden können, deren Ertrag für den Bau bestimmt ist.

Verprügelte Gerichtsvollzieher. Daß die Gerichtsvollzieher nicht zu den liebenswürdigsten Leuten gehören, ist schon längst bekannt und das bringt so wohl auch der Beruf mit sich, aber hier gibt es Gerichtsvollzieher, die das gewöhnliche Maß noch weit überschreiten und sich sehr oft geberden, als wären sie nicht simple Diener des Zivilgerichtes, sondern Herren über Gesetz und Recht. Zu dieser Klasse gehören auch die 25jährigen Manuel Luiz Gallão und Lucindo Talhado, die am Freitag abend um halb acht Uhr auf der Varzea do Cangussú einem gewissen Francisco Buthmar einen Besuch abstatteten, um ihn wegen geschuldeter Hausmiete zu pfänden. Der Mann selbst war nicht zu Hause und die Frau wußte nicht, daß nach sechs Uhr abends keine Pfändung vorgenommen werden darf und so fanden die beiden eigenmächtigen Herren keinen Widerstand. Sie ließen die Möbel Puthmars auf einen Wagen laden, um sie nach dem öffentlichen Depot zu bringen, als plötzlich ein unbekannter Mann auftauchte. Er fuhr in einem leichten Wägelchen am Hause Puthmars vorbei und als er die weinende Frau neben dem Möbelwagen sah, hielt er an, um sich nach dem Grunde zu erkundigen. Erfahren, daß es sich um eine Pfändung wegen geschuldeter 250$000 handelte, verlangte er von den Gerichtsvollziehern den Pfändungsbefehl mit dem Versprechen, die Summe zu bezahlen. Die Gerichtsdiener gaben ihm auch die Papiere, der Unbekannte zerriß sie aber und hielt den Meirinhos eine gewaltige Standrede darüber, wie und wann sie eine Pfändung vornehmen dürften. Das ließen sich die Gerichtsvollzieher nicht gefallen und erklärten den Mann für verhaftet, was die Folge hatte, daß sie alle beide eine gewaltige Tracht Prügel bekamen. Darauf bestieg der Unbekannte seinen Wagen und fuhr davon. Die Möbel Puthmars kamen auf diese Weise wohl nach dem öffentlichen Depot, die gar zu eifrigen Gerichtsvollzieher hatten aber ihren Denkzettel, den sie jedenfalls nicht so leicht vergessen werden. Ueber den unerwarteten Beschützer der Frau Puthmar weiß man nur, daß er mit Vornamen João heißt.

Die Hundeaffäre gab gestern nochmals im Stadtrat Anlaß zu lebhafter Debatte. Gegen die Vorlage, daß im Stadtbezirk die Wächterhunde verboten werden, hatte die Kommissionsmehrheit einen gepfefferten Bericht verfaßt. Die Vorlage sei verfassungswidrig, zudem sage der Autor gar nicht, was er unter Wächterhund verstehe. Zudem brauchte es, um die Prohibitivsteuer einzutreiben, wieder eine Anzahl neuer Fiskale. Oscar Porto wollte den Autor der schnurrigen Vorlage, Dr. Joaquim Marra, verteidigen, aber Arthur Guimarães verteidigte den Mehrheitsbericht, mit dem denn auch der Hundeukas fiel. — Die Budgetkommission meint, dieses Jahr werden die Munizipaleinnahmen 8.050 Contos erreichen. Für 1913 macht sie einige Zusatzanträge, darunter auch die Steuer von 2 Contos und 20 Prozent für Pensionen und Hotels, die nach 8 Uhr ausschenken; 5 Contos für Clubs, die nur unschuldige Spiele, wie Schach, Billard, Damespiel etc. erlauben.

Selbstmordepidemie. In der Travessa Saldanha Marinho vollzog sich gestern mittags ein Selbstmord unter besonders traurigen Umständen. Eine 22jährige Frau Antonia verschloß, als ihr Mann abwesend war, die Haustüre, setzte sich in den Hof, begoß ihre Kleider mit einer Flasche Petroleum und zündete diese an. Als die Nachbarn das Feuer bemerkten und die Tür öffneten, fanden sie die arme Frau schon halb verkohlt mit so schweren Brandwunden, daß sie bald darauf starb. Die Leute waren erst vor kurzem in dem Hause eingezogen. Die Arme heißt Antonio Maria Böner, Oesterreicherin, 22 Jahre alt, verheiratet mit J. Bö-

mer, der gegenwärtig ohne Arbeit ist. Zur Not kam häuslicher Streit. Kurz vorher hatte die Frau ihr einziges, 7 Monate altes Kind einer Nachbarin übergeben.

Explosion. Gestern mittags ereignete sich in der Feuerwerkfabrik der Witwe Rosa, Rua Boiada, Villa Cerqueira Cesar, eine Explosion von Pulver, als verschiedene Arbeiter mit der Anfertigung von Feuerwerk beschäftigt waren. Dabei wurden verwundet: Pedro Rosetti, Fiosentino Delgavio und Temisti Temistocles. Die Verletzungen des letzteren sind schwer, so daß er ins Spital gebracht werden mußte.

Der Friede von Lausanne wurde am 20. ds. von der italienischen Kolonie in São Paulo mit einer großen Kundgebung gefeiert. Schon am Morgen in aller Frühe wurde das Ereignis durch Böllerschüsse angekündigt. In der Zahl von etwa 6000 zogen die Italiener mit Musik und Fahnen vor ihr Konsulat an der Praça João Mendes, wo verschiedene Reden gehalten wurden. Dann ging es durch die Stadt nach dem Spital Humberto I., wo mit Reden und Musik die Kundgebung fortgesetzt wurde. Alles vollzog sich in bester Ordnung.

Die Versicherungsinspektion verlangt von der Leitung der „Mutualidade Brasileira", „Auxilio dos Familias" und den übrigen auf Mutualidade gegründeten Unternehmen nähere Nachweise über ihre Einrichtung, Mitgliederzahl, Quoten etc.

Für die Bearbeitung des Codigo Commercial erhält Dr. Herculano Inglez de Souza als letzte Quote seines Kontraktes 30 Contos.

Aus der Polizeichronik. Dieser Tage ist die Chronik wieder mit vielen Unfällen gespickt. Ein ganz eigenartiger Fall ereignete sich gestern am Tiete bei Ponte Grande. Der 9jährige Antonio Gasparino aus der Avenida Tiradentes 123 spielte mit anderen Kindern. Da fühlte er plötzlich im Unterleib heftige Schmerzen und fiel hin. Man gab ihm warmen Kaffee, rief den Arzt, auch der konnte nichts entdecken. Schließlich zur Assistencia Policial gebracht, sah man, daß das Kind einen Schuß in den Rücken erhalten habe. Niemand wußte, wie dies geschehen. Man nimmt an, es handle sich um eine verlorene Kugel, die wahrscheinlich aus einiger Entfernung herfliegend den Jungen traf. Sein Zustand ist ernst.

— Ein zweites Opfer forderte die Feuerwaffe gestern in der Rua Domingos de Moraes. Der 20jährige Arbeiter Gino Frugoli reinigte einen Revolver, den man ihm zum Kaufe anbot. Bei dieser Gelegenheit fiel die Waffe auf den Boden, ein Schuß krachte los, drang dem Frugoli durch die rechte Hand und dem neben ihm stehenden Miguel Bassucci in die Brust. Der letztere ist schwer verwundet.

— Die hält zu ihrem Patron, die Köchin Carolina Mario Joaquina, in Bairro Corva. Als Joaquim Alves daher kam und mit Anselmo Vieira de Prado einen heftigen Streit begann, der in Tätlichkeiten auszuarten drohte, intervenierte dabei Carolina, indem sie Alves eine Pfanne voll heißes Wasser ins Gesicht warf. Alves reagierte mit seiner schneidigen Waffe, mit der er auf die Köchin eindrang und ihr einen Stich versetzte, der glücklicherweise nicht gefährlich ist. Der Mann mit dem verbrannten Gesicht sitzt in der Polizei und die Köchin mit dem Stich sitzt verbunden bei ihrem lieben Anselmo.

— Automobile haben gestern auch wieder böse gehaust. Automobil 920 überfuhr in der Rua dos Palmeiras den zu Rad fahrenden Zahnarzt João Alves Vieira, der dabei einen Finger brach und verschiedene Verletzungen im Gesichte erhielt. Das Automobil war von Arthur Souza de Veiga geführt, der durchbrannte. — Der Kraftwagen 719, den der Chauffeur Humberto Cyrillo führte, fuhr in der Rua Voluntarios da Patria den 5jährigen Jungen Antonio Gemoniani an und brachte ihm verschiedene Verletzungen bei. Vorderhand wurde der Chauffeur wegen zu schnellen Fahrens mit 50 Milreis gebüßt.

Aus der Polizeichronik. Einem Beamten der Gasgesellschaft, dessen Name nicht genannt wird, sind 5:000$000, die er für die Gesellschaft einkassiert hatte, gestohlen worden. Seine Tasche sei mit einem Rasiermesser durchschnitten worden. Ueber den Fall wird Schweigen gewahrt.

— Der Lastwagen No. 2.359 überfuhr am Montag morgen auf dem Largo da Concordia den 9jährigen Lemos Teixeira und verletzte ihn an den Beinen. Der Fuhrmann wurde in flagranti verhaftet.

— Der 16jährige Fuhrmann Thomas de Marcos fiel von seinem mit Ziegeln beladenen Wagen und wurde von einem Rade sehr schwer verletzt. Unter anderem erlitt er einen komplizierten Bruch des linken Fußes. Das Unglück geschah in der Rua Alagoas.

— In der Rua dos Immigrantes fiel der 17jährige Ernesto Gaeta, der in einer Venda Einkäufe gemacht hatte. Dabei verletzte er sich an den Scherben einer ihm entfallenen Flasche im Gesicht und an der Nase nicht unbedenklich. Ihm wurde von der Assistencia Hilfe geleistet.

Für die Frauen ein Tränklein, für die Männer der Revolver. So ist es hier landesüblich, wenn die Herrschaften das irdische Dasein satt haben. Gestern am blauen Montag war wieder der Revolver in Aktion. „Por desgostos intimos" wollte der 62jährige portugiesische Glaser Clemente Joaquim de Souza aus der Rua Maria Marcolina Nr. 108 seinem Leben ein Ende machen. Was er im Garten des Hotel Brasil zu tun hatte, wird nicht gesagt, aber dort war es, wo Clemente sich einen Revolverschuß ins linke Ohr gab. Er hatte nicht gut getroffen und liegt jetzt im Spital und wird noch eine recht unangenehme Operation durchzumachen haben.

— Gestern war es sogar noch eine Vertreterin des sogen. schwachen Geschlechtes, die statt zu Lysol, zum Revolver griff. Sie hat nur 20 Jahre, wohnt in der Rua Monsenhor Anacleto 20, heißt Isabella Alacon. Auch bei ihr waren es „desgostos intimos". Sie hatte mit einem jungen Mann der Nachbarschaft ein Liebesverhältnis, das offenbar in ihrer Familie nicht gerne gesehen wurde. Um den ewigen Konflikten aus dem Wege zu gehen, griff sie gestern mittags zum Revolver und schoß diesen auf ihre Brust los. In sehr schlimmem Zustande wurde sie nach dem Spital gebracht.

Munizipien.

Santos. Mit der „Principe de Udine" traf aus Buenos Aires der argentinische Senator und „Diario"-Besitzer, Dr. Lainez, ein, der bis zum 25. ds. hier verweilen und seinen alten Freund Campos Salles besuchen wird. Lainez ist ein Freund von Brasilien und führte schon manchen Strauß gegen den Hetzer Zeballos.

Santos. Die Associação Commercial hat am 21. ds. an den Bundespräsidenten ein Telegramm geschickt, worin ihm die traurigen Verhältnisse des Hafenverkehrs von Santos vorgeführt werden und worin dringend um Einstellung weiterer Zollwärter gebeten wird, da wegen Mangel an Personal der Handel durch Verzögerung enorm geschädigt werde.

— Der paulistaner Erzbischof wird in Santos am 29. ds. mit dem Dampfer „Avon" von seiner Europareise zurückkehrend erwartet.

— Die São Paulo Tramway Light and Power hat

die Docasgesellschaft beim Bundesrichter auf Rückzahlung von 438 Contos verklagt, welche die Docas bei Despachos sobre agua für Capatazias-Taxe eingezogen hat. Infolge des Kontraktes mit der Bundesregierung könne die Docas die im Kontrakte festgesetzte Taxe nicht erhöhen. Außerdem ziehe die Docas die Taxe doppelt ein, einmal für den Warentransport nach den Kais, dann wieder für Lade- und Ausladegeld. Wie die Light gewinnt, wollen viele Lavradores ebenfalls klagen; dann hätte die Docasgesellschaft etwa 50.000 Contos zurückzuzahlen.

In Campinas trieb sich ein falscher katholischer Priester, Elias José, herum, der für ein griechisches Waisenhaus Gelder sammelte. Er ist nach São Paulo eingeliefert worden.

— Das Zuhältertum macht sich in letzter Zeit auch in Campinas sehr fühlbar. Der Polizeidelegado Faria hat dagegen eine Säuberungskampagne eingeleitet.

Ribeirão Preto. In der Rua Alvares Cabral hat die Polizei am 20. ds. eine Spielhöhle ausgenommen, ließ aber alle Spieler bis auf einen entkommen.

In Cunha hat die Polizei eine Untersuchung angestellt über die Vergiftung von drei Mädchen.

In Guaratinguetá, im Morro Velho, erschoß sich der 20jährige José Lourenço dos Santos. Ursache unbekannt.

In Caçapava haben die Herren José Tomas de Siqueira, Francisco Wichan, Benedicto Gurgel do Amaral und Dr. José Pereira de Mattos ein Manifest erlassen zur Gründung einer Comp. Industrial behufs Errichtung von Webereien und Spinnereien. Das Kapital ist vorderhand auf 500 Contos angesetzt, eingeteilt in 2500 Aktien.

Bundeshauptstadt.

Der Lloyd rührt sich. Wir haben öfters unserem Bedauern Ausdruck geben müssen, daß der Norddeutsche Lloyd das wichtige und zukunftreiche Südamerika-Geschäft so sehr vernachlässigte, indem er es nur mit langsamen und kleinen Dampfern älterer Konstruktion betrieb. Während alle anderen Reedereien Jahr für Jahr neue Schiffe herausschickten, von denen eins größer und schöner und schneller war als das andere, während neue Reedereien die Südamerikafahrt aufnahmen und überraschend schnell ins Geschäft kamen, schickte der Norddeutsche Lloyd nach wie vor die alten Dampfer. Wenn wir recht unterrichtet sind, war er durch ein Abkommen mit anderen Reedereien in dieser Richtung gebunden. Wir meinen, daß er lieber überhaupt auf die Südamerikafahrt hätte verzichten sollen, denn durch die bisherige Art der Beteiligung hat er keinen guten Eindruck gemacht und in den Südamerikanern Vorstellungen erweckt, die seiner Größe, Bedeutung und Leistungsfähigkeit in keiner Weise entsprechen.

Das soll vom neuen Jahre ab gründlich anders werden. Der Norddeutsche Lloyd stellt vier große neue Doppelschraubendampfer in den Südamerikadienst, die Rio, Santos und die La Plata-Häfen anlaufen werden. Die Dampfer führen die Namen „Sierra Nevada", „Sierra Cordoba", „Sierra Ventana" und „Sierra Salvada". Sie sind etwa 9000 Tons groß und für Passagiere erster, zweiter und dritter Klasse eingerichtet. Daß sie mit allem Komfort ausgestattet sind, der heute auf Passagierdampfern üblich ist, dafür bürgt schon der Name ihrer Reederei, deren Neubauten stets mustergültig waren. Besonderer Wert ist auf große Decks und geräumige Kabinen gelegt. Die Schiffe vermögen 120 Passagiere erster, 80 zweiter und 1300 dritter Klasse aufzunehmen. Die erste Reise wird von der „Sierra Nevada" ausgeführt werden, die Bremen am 4. Januar 1913 verläßt. Schon jetzt herrscht lebhaftes Interesse für die Dampfer der „Sierra"-Klasse, und angesichts des ausgezeichneten Rufes, dessen sich die großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd bei den Passagieren aller Nationen erfreuen, besteht kein Zweifel, daß die „Sierra"-Dampfer bald zu den beliebtesten im Südamerikaverkehr gehören werden.

Geflügelzuchtstation Pinheiro. Mit der Viehzuchtstation und der Landwirtschaftsschule, die die Bundesregierung in Pinheiro unterhält, ist neuerdings auch eine Geflügelzuchtstation verbunden worden. Vorläufig werden nur drei Hühnerrassen gezüchtet: schwarze Orpington, schwarze Minorca und gestreifte Plymouth-Rock. Die Hühnerhäuser entsprechen allen modernen Anforderungen. Die Hühner haben einen großen Auslauf, im Gegensatz zu den meisten Privatzüchtereien, wo ihnen nur ein sehr beschränkter Raum zur Verfügung steht. Was das für die Gesundheit und die Entwickelung bedeutet, brauchen wir den Geflügelzüchtern nicht auseinanderzusetzen. Der Station sind von der Regierung zwei Aufgaben gestellt: Verkauf von Rassetieren und von Bruttoeiern einer-, Sammlung von Erfahrungen über die speziellen Anforderungen, die unser Klima an die Geflügelzucht stellt, anderseits. Bruteier werden zum billigen Preise von 5$000 pro Dutzend (anderwärts sind sie bekanntlich unter 12—15$000 nicht zu haben.) Der Verkauf von Zuchttieren hat noch nicht begonnen, da die Station noch zu jung ist, um eine genügende Anzahl liefern zu können; er wird voraussichtlich erst im nächsten Jahre aufgenommen werden. Jedenfalls verdienen diese Bemühungen des Landwirtschaftsministeriums um die Hebung der Geflügelzucht volle Anerkennung. Das Ministerium sucht sich in dieser Hinsicht auch auf andere Art nützlich zu machen, indem es für die Einfuhr von Rassegeflügel die Transport- und Versicherungskosten übernimmt und außerdem eine Prämie von 12 Milreis pro Tier als Beitrag zu dem Kaufpreis zahlt. Interessenten können näheres durch Herrn Dr. Athanasof, Direktor des Posto Zootechnico in Pinherio erfahren.

Evangelisches Krankenhaus. Am Sonnabend fand die Einweihung des Krankenhauses statt, das die brasilianischen evangelischen Gemeinden sich in der Rua Bom Pastor 85 erbaut haben. Herr Dr. Alexander Hauer, der zusammen mit Herrn Dr. Eduardo Pereira das Hospital leiten wird, war so liebenswürdig, uns eine Einladung zu der Feier zugehen zu lassen. Diese Einladung, die laut Stempel am 10. d. M. beim Postamt Avenida aufgegeben worden war, fand sich erst gestern, am 14., in unserem Postfach ein, so daß wir ihr zu unserem größten Bedauern nicht Folge leisten konnten. (Für eine Postbestellung innerhalb des Stadtzentrums scheint das eine recht respektable Leistung zu sein: wie mag es da wohl zugehen, wenn jemand von Jacarepaguá nach der Gavea schreibt!) Da das Ereignis uns aber wichtig erscheint — schon um des seitens der deutschen Kolonie geplanten Krankenhausbaues willen —, so wollen wir wenigstens nach den Mitteilungen lusobrasilianischer Blätter darüber berichten.

Die Einweihungsfeierlichkeit war zu einem Volksfest gestaltet worden, dessen Reinertrag dem Krankenhausfonds zufloß. Im Umkreis um das stattliche, am Bergeshang gelegene Gebäude waren Buden aufgeschlagen, in denen Damen Süßigkeiten und Erfrischungen verkauften. Eine Militärkapelle konzertierte. Das ganze Grundstück war reich mit Fahnen und Guirlanden geschmückt. Um 1 Uhr nachmittags traf der Präfekt des Bundesdistriktes, General Bento Ribeiro, in Begleitung des Stadtverord-

neten Rodrigues Alves ein. Die Feier wurde durch den Prediger Herrn Franklin do Nascimento mit einem Gebet eröffnet. Darauf hielt der Oberrichter Dr. Alvaro Reis eine Ansprache, in der er die Geschichte und die Bedeutung des Krankenhauses schilderte. In Begleitung der genannten Herren und der leitenden Aerzte besichtigte alsdann der Präfekt den Bau, der selbstverständlich allen Anforderungen moderner Hygiene entspricht: zwei große Krankensäle, Einzelzimmer, Entbindungsanstalt, Operationssaal, Saal für Elektrotherapie, ärztliches Laboratorium, zahnärztliche und Augenklinik, Konsultorium für die Mitglieder, Konsoltorium für das Publikum, Apotheke und pharmazeutisches Laboratorium. In besonderen Bauten sind untergebracht: Isolierhospital, Wäscherei und Leichenhalle. Der Präfekt äußerte sich sehr erfreut über die ausgezeichneten Einrichtungen des Krankenhauses. Denselben Eindruck erhielten auch die übrigen Besucher, die im Laufe des Nachmittags in großer Zahl nach dem Hügel von Bom Pastor wanderten. Das neue Krankenhaus beschränkt sich nicht auf die interne Behandlung, sondern sein Konsultorium steht den bedürftigen Kranken aller Nationalitäten und aller Glaubensbekenntnisse unentgeltlich zur Verfügung. Auch die Medikamente werden unentgeltlich verabfolgt. Möge das Krankenhaus der evangelischen Gemeinden den leidenden Menschen zum Segen erfolgreich wirken!

Die Bibliothek von Baron do Rio Branco, mit all den wertvollen Manuskripten und Dokumenten, soll in das Eigentum der Nation kommen. Zu diesem Zwecke haben in der Kammer Calogeras und Genossen einen Antrag gestellt. Es ist aber anzuraten, daß vor dem Ankaufe ein genauer Katalog über den Bestand aufgenommen wird, damit nicht, wie in anderen Fällen, die wertvollsten Sachen daraus verschwinden und der Staat nur noch den Ramsch bekommt.

Handelsattachés. Unser Konsularwesen soll in nächster Legislativsession einer Reform unterzogen werden. Als wichtigste Neuerung dabei ist die Einführung von Handelsattachés oder Handelssachverständigen vorgesehen, wie sie die meisten europäischen Staaten bereits besitzen. Nach dem Abgeordneten Calogeras, der diese Reform beantragt, sollen diese Attachés hier in Brasilien ihren Sitz haben, provisorisch oder in Kommission angestellt sein. Sie müßten die Produktionsdistrikte bereisen, um dort Informationen über die Forderungen der Konsummärkte zu erteilen. Dann müssen sie in Mission nach den fremden Absatzgebieten geschickt werden, um dort den Handel mit nationalen Produkten zu beobachten und darüber Weisungen zu erteilen. In Boletins, welche der Minister des Aeußern gratis an die Produzenten zu verteilen hätte, würden die Resultate dieser also gesammelten Informationen bekannt gegeben. Die Idee der Handelssachverständigen ist gewiß nicht inopportun. Aber der Vorschlag des Herrn Calogeras enthält für uns doch einige Unverständlichkeiten. Daß unsere Handelsattachés hier in Brasilien ihren Sitz haben sollen, ist uns unverständlich. Die Attachés aller Staaten sind doch im Ausland und den Gesandtschaften oder Konsulaten beigegebene Beamte, daher „addidos", Attachés. Auffallend ist, daß der Antragsteller die Regierung bei der Auswahl dieser Beamten an ganz enge Grenzen binden will: „escolhidos entre os representantes das grandes casas exportadoras de productos nacionaes"! Wir bestreiten nicht, daß in diesern Häusern fachkundige Leute zu finden sind, aber durch Gesetz festzusetzen, daß die Sachverständigen nur da zu nehmen sind, dürfte bei den Kongreßkollegen kaum Zustimmung finden. Wir sind mit der Anregung auf Handelssachverständige mit Hrn. Calogeras sehr einverstanden. Denn wir haben in Europa selber Erfahrungen genug gemacht, um zu wissen, wie mangelhaft es dort vielfach bei den Vertretern Brasiliens bestellt ist und daß dort Interessenten oft nicht die einfachsten Informationen erhalten können. Aber was hier vorgeschlagen wird, ist eine Einrichtung, welche die der gewöhnlichen Handelsattachés auf den Kopf stellt. Wir wären wirklich begierig zu vernehmen, was eigentlich Herr Calogeras damit will und wie er zu dieser Fassung seines Vorschlages gekommen ist.

Unser heiliger Belisario ist wieder einmal von den Vertretern der anderen Fakultät besucht worden: Gauner haben aus einem Bureau der Zentralpolizei einen Telephonapparat gestohlen. Herr Belisario Tavora hat mit der Untersuchung der Angelegenheit den ersten Delegado betraut; daß da aber nichts herauskommt, daran zweifelt kein Mensch. In dem stolzen Polizeipalast befinden sich sehr kostbare Möbel, die man sofort gegen Diebstahl versichern müßte, denn der Besuch kann leicht wiederholt werden und es wäre kein geringer Verlust, wenn man eines schönen Tages das ganze Haus ausgeräumt finden würde. Anders wäre es, wenn jemandem es einfiele, den heiligen Belisario selbst wegzunehmen, denn der kann den Cariocas wirklich gestohlen bleiben.

Ein Stimmungsbild aus dem Landwirtschaftsministerium. Anfang Oktober, am Tage der Gehaltszahlung. Herr Fulano kommt freudestrahlend in die Abteilung zurück und ruft seinem Vorgesetzten, dem Abteilungschef zu: „Oh, Herr Sicrano, ich danke Ihnen sehr für die schönen Geschenke, die Sie mir in den letzten Monaten gemacht haben!" — „Wie? Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen Geschenke gemacht habe!" — „Nun, Sie haben mich seit Juni in der Zahlungsliste als in Kommission am Rio Negro tätig geführt. Auf diese Weise habe ich vier Monate lang Diäten bekommen, die höher sind als mein Gehalt. Nochmals vielen Dank." — „Ja, aber das geht nicht, da müssen wir doch gleich . . . ." — „Gar nichts müssen wir. Sie werden dem Minister doch nicht schriftlich geben wollen, daß Sie vier Monate lang entweder die Zahlungsliste vor der Unterzeichnung nicht durchgesehen oder aber nicht gewußt haben, was Ihre Beamten treiben." Und dabei blieb es. Die Episode wirft ein grelles Schlaglicht auf die Anarchie, die Disziplinlosigkeit und die Gewissenhaftigkeit, die im Positivistenministerium herrschen.

Gegensätze berühren sich. Vor einigen Tagen bekam, wie wir bereits berichtet, der schreibeifrige Oberstleutnant Gomes de Castro von dem Kriegsminister Festungshaft zudiktiert. Die Ausführung des Haftbefehls ist auf Schwierigkeiten gestossen. Zuerst hat der bekannte Coronel José Ignacio den Auftrag erhalten, seinen Kollegen in Haft zu nehmen, er hat die Ausführung aber mit der Begründung abgelehnt, er könne Gomes de Castro den unangenehmen Befehl nicht überbringen, weil er sein Freund sei. Daraufhin hat man den Coronel Fleury mit dieser Aufgabe betrauen wollen, aber auch dieser hat sie abgelehnt und zwar mit der Ausrede, er könne Gomes de Castro nicht gefangennehmen, denn er sei sein Feind. Freundschaft und Feindschaft haben also in diesem Falle ein und dieselbe Anwendung gefunden. Ob aber anderswo auch solche Entschuldigungen hätten vorgebracht werden können?

Baron v. Werther, Schwiegersohn von Baron do Rio Branco, in Petropolis, hatte dieser Tage einen bösen Unfall. Als er mitternachts nach seiner Wohnung in der Avenida Westphalia, der ehemaligen

Wohnung seines Schwiegervaters, zurückkehrte, wurde er mit vier Revolverschüssen empfangen und verwundet. Mit ihm wohnt im selben Hause Alcides Paranhos da Silva, der vor einiger Zeit von Rio Grande do Sul gekommen ist. Dieser hatte die Schüsse abgegeben. Wie es heißt, hatten in einer vorherigen Nacht Diebe im Hause eingebrochen. Und als nun die Tür aufging, glaubte Alcides wieder an Diebe und soll deshalb so voreilig geschossen haben.

Zum holländischen Konsul wurde der bisherige Vizekonsul in Rio, Herr Henrique Palm, befördert.

Eine Erbschaft mit Hindernissen. Die Erbschaft des Domingos Ribeiro von Ribeirão Preto veranlaßte den Delegado Dr. Portella de Figueiredo, das Taufbuch nachzusehen und ging deshalb mit 10 Soldaten nach dem Bischofpalast in Nictheroy. Der Bischof weigerte sich, die Bücher zu zeigen. Der Fall hat Aufsehen erregt. Jedenfalls ist der Bischof verpflichtet, die Taufbücher dem Gericht vorzuweisen, denn die Taufbücher von der Zeit vor 1889 sind Staatseigentum.

Ein ganzer Schlauberger scheint der Otto Renger zu sein, der in der „Refinação Brasil", Rua Carneiro, einen Versuch von Kassenraub machte, aber dabei böse hereinfiel. Als seine Arbeitskollegen am Samstag bis Sonntag nach Minas verreisten, wollte er seinen Plan ausführen, versteckte sich im Geschäftshaus und machte sich dann an den Geldschrank, aber ohne Erfolg. Da die Türe wieder aufging, hatte er sich die Füße zusammengebunden, ein Sackstück in den Mund gesteckt und die Hände über den Rücken gebunden. So ließ er sich entdecken. Aber die Sache war gleich verdächtig und nun hat der Otto der Polizei seinen schlauen Plan erzählt.

Der Polizeipräfekt und die Telephongesellschaft. Unser Telephondienst ist bekanntlich so schlecht, wie er schlechter gar nicht sein könnte. Verbindungen zu bekommen, erfordert eine geradezu himmlische Geduld, und hat man sie endlich erreicht, dann nützen sie einem nichts, weil es in den Apparaten so saust und knarrt, daß man kein Wort versteht. Alle privaten und öffentlichen Reklamationen lassen die Monopolgesellschaft kalt. Mancher hat deshalb den Gebrauch des Telephons ganz aufgegeben. Jetzt hat sich auch der Polizeipräfekt zu dieser Maßnahme entschlossen. Nach vielen, durch anderthalb Jahre wiederholten Reklamationen und ebenso vielen, nie gehaltenen Versprechungen hat er die Gesellschaft ersucht, aus sämtlichen Polizeibureaus die Apparate zu entfernen, da er nicht gesonnen sei, Riesenausgaben für eine Einrichtung zu machen, die absolut versage. Fürwahr ein erbauliches Bild: die Polizei einer Millionenstadt ohne Telephon! Aber giebt es denn nicht so etwas wie eine Aufsichtsbehörde, die die Telephongesellschaft durch Strafen zwingen kann, einen brauchbaren Betrieb aufrechtzuerhalten? Oder funktioniert das Telephon der Aufsichtsbehörde etwa „wie geschmiert"?

Casa Edison.

S. PAULO

AVIS. 8745

Nachdem wir uns entschlossen hatten, neuerdings eine

Spielwaren-Abteilung

unserm Geschäfte anzugliedern, beehren wir uns heute, unsern Freunden und Kunden mitzuteilen, dass wir soeben eine Mustersendung von vielen tausenden verschiedenen und allermodernsten Spielsachen erhalten haben, welche wir nunmehr ausstellen und zu kon- -- kurrenzlosen Preisen zum Verkauf bringen. --

Phonolas · Trichterlose Sprech- u. Musikapparate

∴ von 65$000 aufwärts ∴

Neues Platten-Repertoire soeben angekommen.

Besuchen Sie bitte unser neues Haus.

Kein Kaufzwang

Rua 15 de Novembro No. 55.

Das neue deutsche Schulhaus in S. Paulo.

Gegenwärtig sind in den beiden Städten São Paulo und Campinas zwei deutsche Schulhäuser im Entstehen und finden in diesen Tagen vom 12. und 13. ds. an beiden Orten Schulfeierlichkeiten statt. Der deutsche Schulverein Campinas kann morgen bereits sein großes schönes Haus beziehen und bei diesem Anlaß ein Fest feiern, an dem ganz Campinas sich beteiligt. Hier in São Paulo hat der Deutsche Schulverein kürzlich das Richtfest in seinem neuen Schulhausbau abgehalten; bei dieser Gelegenheit wurde ein Bild, das wir hier wiedergeben, aufgenommen, das uns die gewaltigen Dimensionen zeigt, in denen sich der neue deutsche Schulhausbau erheben wird, als Stolz nicht allein des Vereines, sondern des gesamten Deutschtums. Die stattlichen Bauten, welche die Deutschen erstehen lassen, sind gewiß die deutlichsten Beweise von der wirtschaftlichen Blüte, in der sich gegenwärtig der Staat São Paulo befindet, zugleich aber auch des regen Anteils, mit dem an diesem Aufschwung das hiesige Deutschtum partizipiert und des regen Interesses, mit dem die hiesigen Deutschen Kultur, Sprache und Erziehung ihres alten Vaterlandes festhalten und pflegen, um gerade mit Hilfe derselben ihrem Adoptivvaterland erst recht nützliche Bürger zu werden. So kann mit dem Deutschtum auch Brasilien sich über diese neuen Tempel der Bildung freuen und auf sie stolz sein.

Ueber die schöne Feier, mit welcher der Deutsche Schulverein Campinas in diesen zwei Tagen seinen Neubau einweiht, werden wir in Wort und Bild eingehend berichten.

Da in eben diesen Tagen der Deutsche Schulverein São Paulo sein Schulfest in der Chacara Floresta abhält, wollen wir zu diesem Anlaß unseren Lesern bereits etwas Eingehenderes über den stolzen Bau berichten, in den unsere Schule nach kurzer Zeit ebenfalls definitiv übersiedeln kann.

Aus wohlinformierter Quelle werden uns folgende Mitteilungen:

Als die Schulhausbaustiftung vor reichlich zwei Jahren gegründet wurde zu dem ausschließlichen Zweck, dem Verein Deutsche Schule, der sich in allen Kreisen unserer Kolonie der größten Sympathie erfreut, ein neues, geräumiges, allen pädagogischen und hygienischen Anforderungen entsprechendes Heim zu verschaffen, glaubte wohl kaum jemand von uns, daß es ihr gelingen würde, in verhältnismäßig so kurzer Zeit ein derartig großes und schönes Werk, wie es unser Bild zeigt, zustande zu bringen. In zentraler Lage, hoch über dem Straßenniveau, überragt das Gebäude alle Nachbarhäuser bedeutend. Selbst von der Paraisogegend und der Liberdade aus fällt es durch seine Höhe und großzügige Anlage auf. Auch von der Avenida Paulista her lenkt es den Blick auf seine massigen Formen und vom Viaducto do Chá sieht man das hellrote Ziegeldach durch die Baumkronen leuchten.

Das ganze, rund 4400 Quadratmeter große Terrain in der Rua Olinda — das gegenwärtige Eigentum des Schulvereins in der Rua Florencio de Abreu hat nur 960 Quadratmeter — wird durch eine sehr stark konstruierte, es ganz umfassende Granitmauer festgehalten. Das Hauptgebäude enthält unten einen drei Meter hohen Perrão, der für Archiv, Ankleideraum für das Mädchenturnen, Aufbewahrung von Geräten und Aufenthalt der Schüler in den Pausen bei Regenwetter bestimmt ist. Das Erdgeschoß enthält rechts von dem sehr stilvoll ausgeführten Granitportale an der Rua Olinda Vorzimmer und Arbeitszimmer des Direktors mit Toilette, den Lehrmittel- und Bibliotheksaal und die Turnhalle und nach dem Schulhofe zu zwei sechs Meter breite und neun Meter lange Klassenzimmer. Der Flügel nach der Rua Augusta hat unten drei Klassenzimmer und den Unterrichtsraum für Physik und Chemie. Ein sehr geräumiges Vestibul und breite mit Fliesen belegte Korridore sind vorgesehen. Die Höhe des Erdgeschosses beträgt im Lichten 5,60 Meter; die Turnhalle hat fast 7 Meter Höhe. Diese befindet sich auf unserem Bilde ganz rechts in dem noch nicht mit Dachgebälk versehenen Teile, teilweise von davorstehendem Gebüsch verdeckt. Dieser Teil enthält darüber die ebenso wie die Turnhalle 9 Meter breite

und 17,20 Meter lange Aula, die bis zur gewölbten Decke 6,5 Meter hoch wird und eine Empore für den Sängerchor bei Schulfestlichkeiten bekommen soll. Das Obergeschoß enthält außerdem sieben Klassenräume, den Zeichensaal, das Lehrerzimmer und eine Toilette, alle 5,30 Meter hoch. Vestibul und Korridore sind in gleicher Ausdehnung wie im Erdgeschoß vorhanden und im hallenartig gebauten Treppenhaus, das gleich der Aula Fenster aus Kathedralglas erhalten soll, verbinden schöne, breite Treppen die beiden Geschosse.

Das ganze Gebäude wird gekrönt von hohen, reich gegliederten Spitzdächern, die in ihrer gefälligen Anlage bei dem jetzigen Zustande des Baues noch nicht ganz zu erkennen sind. Dachhauben und ein Dachreiter in der Mitte des Hauptflügels sollen noch aufgesetzt werden.

Außer dem Haupthause wurde ein besonderes Schuldienerhaus mit zwei Stuben, Küche und Hof vorgesehen; es ist schon völlig fertig und auf unserem Bilde nicht sichtbar.

Die getrennten Abortanlagen und ebenso die Trinkhallen für die Schüler und die Schülerinnen liegen auf dem Schulhofe; überdachte Gänge sollen zu ihnen hinführen. Der Hof ist so geräumig, daß er für Freiluftspiele einer größeren Kinderschar völlig ausreicht. Schattenbäume sollen gepflanzt, vor der Hauptfront ein Ziergarten und vor dem Seitenflügel ein solcher für den botanischen Unterricht angelegt werden. Von der Straße führen sehr bequeme Granitstufen und eine gepflasterte Rampe auf das Schulgelände hinauf.

Natürlich mußten für die schöne, großzügige Anlage genügende Geldmittel beschafft werden. Für das Terrain wurden nicht ganz 70 Contos de Reis bezahlt, für die Baulichkeiten 235 Contos und für die größtenteils fertiggestellte Inneneinrichtung und die in den nächsten Tagen von Deutschland eintreffenden Lehrmittel 30 Contos angesetzt. Von den erforderlichen 335 Contos sind 265 bis 270 vorhanden, so daß noch 65 bis 70 Contos de Reis aufzubringen sind. Die Schulhausbaustiftung rechnet auf weitere Gaben hochherziger Gönner und wir schliessen uns ihr aus ganzem Herzen an, indem wir auch unsere Leser auffordern, die edle Sache durch einmalige oder kleinere monatliche Beiträge zu unterstützen. Zwar sind schon aus unserer Kolonie sowohl als auch aus Deutschland reiche Spenden geflossen, aber es gibt sicherlich noch manchen unter uns, der, seinen finanziellen Kräften angemessen, dem Baufonds eine Summe zuführen wird. „Wem die Jugend gehört, dem gehört auch die Zukunft.“ Unter diesem Motto arbeiten Schulhausbaustiftung und Schulverein. Wem das jetzt so viel gehörte Wort von der „Erhaltung des Deutschtums im Auslande“ mehr ist als eine bloße Redensart, der helfe mit an dem schönen Werke, das bestimmt einen Stolz der Deutschsprechenden São Paulos bilden wird.

In wenigen Monaten hofft der Verein Deutsche Schule in das neue Heim übersiedeln zu können. An Decken und Fußböden wird fleißig gearbeitet und mit dem Einsetzen der fertiggestellten Fenster und Türen begonnen. Wenn auch die weitere Sorge für Zinsenzahlung und Amortisierung einer eventuellen Hypothekenschuld auf der Schulhausbaustiftung ruht, so werden doch in dem neuen Hause auch an den Schulverein größere Kassenanforderungen gestellt werden als bisher. Neue Einrichtungsgegenstände sind zu beschaffen, die bisher siebenstufige Anstalt ist einem lange gehegten Wunsche und auf Generalversammlungen beschlossenen Bestimmungen gemäß vom 1. Januar an in eine achtstufige zu erweitern, ein besonderer Kursus für zu Hause nichtdeutschsprechende Zöglinge soll eingerichtet werden usw. Auch unsere Staatsregierung zeigt lebhaftes Interesse für den Neubau und ist bereit, den Verein durch unentgeltliche Ueberlassung neuer Tische und Bänke für die Schüler zu unterstützen.

Morgen und übermorgen findet, wie aus dem Anzeigenteile ersichtlich ist, das diesjährige große Volksfest des Vereins in der Chacara da Floresta an der Ponte Grande statt. Hoffentlich scheint ihm eine freundliche Sonne. Dann wird, wie die Vorjahre beweisen, auf einen sehr zahlreichen Besuch zu rechnen sein. Eine ganze Schar von Arbeitern ist beschäftigt, den Festplatz herzurichten und zu schmücken. Zahlreiche Gaben für Tombola und Glücksbuden laufen stündlich in der Deutschen Schule ein. Kegeln, Preisschießen, Tanz, Gartenkonzert, Kinderbelustigungen sorgen für reiche Abwechslung. Die Light and Power stellt Extrabonds ein. Eintrittskarten sind im Vorverkauf für beide Tage gültig à 1 Milreis in der Schule und bei H. Rosenhain zu haben, Tageskarten à 500 Reis an der Kasse. Kinder in Begleitung Erwachsener haben freien Zutritt. Also morgen und übermorgen auf nach der Chacara da Floresta!

Bevölkerung und Bevölkerungsbewegung im Staate São Paulo.

Der Direktor der Statistik und des Archivs, Dr. Adolpho Botelho, hat die Resultate der paulistaner Bevölkerungsbewegung während des Jahres 1911 in einer interessanten Arbeit zusammengestellt und kommentiert. In der Einleitung schickt er zutreffende Bemerkungen über den Mangel einer Volkszählung in Brasilien voraus. Er meint, wir Brasilianer seien wirklich ein originelles Volk, ein Volk, das nicht einmal weiß, wie zahlreich es ist. Es gäbe kein anderes Volk in der Welt, das nicht wenigstens ein halbes dutzendmal eine Volkszählung vorgenommen hat und das nicht von Zeit zu Zeit, von zehn zu zehn oder fünf zu fünf Jahren die Zählung wiederholt. Unsere Volkszählungen aber sind bisher nicht über verfehlte Versuche hinausgekommen; so ist es auch wieder mit der von 1910 geschehen. Die politischen Treibereien, die seit einigen Jahren das Land vom Norden bis zum Süden heimsuchen, haben auch das Dekret von 1910 zunichte gemacht. Man ist nicht einmal zu einer Zensusorganisation gekommen; der dafür ausgesetzte Kredit ist wieder anderwärts verwendet worden. Wir fahren aber fort in Finsternis zu wandeln, wo wir in den Angelegenheiten der nationalen und staatlichen Verwaltung der Zensusinformationen dringend bedürften. Es ist peinlich, wenn man von den uns besuchenden Fremden befragt wird, ihnen gestehen zu müssen, wir wüßten selber nichts über unsere Bevölkerung. Wir leben mit einer Indianer-Arithmetik und behelfen uns mit phantastischen Kalkulationen.

Der Staat São Paulo ist es, der diesen Mangel am allermeisten empfindet. Seine Vertretung im nationalen Parlament ist eine unverhältnismäßig kleine, denn seit der Schaffung der Verfassung hat sich seine Bevölkerung verdreifacht. In allen Zweigen ihrer fortgeschrittenen sozialen, wirtschaftlichen und kommerziellen Tätigkeit bedarf die Verwaltung der leitenden Angaben der Bevölkerungsstatistik, desgleichen in vielfachen Beziehungen zum Auslande. Der Staat São Paulo kann nicht mehr länger in diesem Dunkel verbleiben. Deshalb ist von dem jetzigen einsichtsvollen Staatsoberhaupte zu er-

warten, daß er diese so dringende administrative Arbeit noch vor Ablauf seiner Amtsperiode vornimmt.

Indessen hat man Elemente zur Demographie zusammengetragen, die allerdings keine sichere, aber doch eine annähernde Berechnung ermöglichen.

Danach kann man die jetzige Bevölkerung des Staates São Paulo auf 3.500.000 Seelen schätzen. Die Einwohnerschaft der Hauptstadt dürfte nicht unter 400.000 Seelen betragen, was sich aus der Geburtenzahl und aus der Vermehrung der Wohnungen ergibt.

Die in den 173 Munizipien verzeichneten Angaben geben für die Bevölkerungsbewegung in 1911 folgende Ziffern.

Für die drei letzten Jahre erhalten wir folgende Angaben:

Jahr	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1909	110.156	55.264	54.892
1910	113.865	62.522	51.343
1911	117.097	64.324	52.772
3 Jahre	341.118	182.110	159.008

Die Steigerung der Geburtenzahl ist eine regelmäßige (3700 resp. 3200). Aber die gleichzeitige Zunahme der Sterbefälle ist eine enorme; denn während sich von 1909 auf 1911 die Geburten um 6941 steigerten, nahm die Zahl der Sterbefälle um 8802 zu. Wir haben hier also gerade die entgegengesetzte Entwicklung von der in Europa, wo in den letzten Jahren meistens die Zahl der Geburten eher ab- als zugenommen hat, dafür aber die Sterblichkeitsziffer sehr stark zurückgegangen ist. Jedenfalls muß unseren Behörden diese Entwicklung der Sterblichkeit sehr ins Gewissen reden und an sie die Frage stellen, wo sie ihre Pflicht auf dem Gebiete der Sanität versäumt haben. São Paulo hat in dieser Beziehung schon böse Zeiten durchgemacht und die Tatsachen haben bewiesen, daß nur menschliche Nachlässigkeit an den großen Sterben schuldig war und die Folgezeiten haben auch gezeigt, daß die energische Aktion des Staates Besserung schaffen kann. Aber man ist über den Erfolgen wieder eingeschlafen und hat dabei nicht beobachtet, wie überall im Staate herum epidemische Krankheiten wieder auftraten und zahlreiche Opfer dahingerafft haben. Man erinnere sich nur an die Pokken, die fast wieder zu einem beständigen Gaste geworden sind, ohne daß dagegen die Behörden mit der hinreichenden Energie eingegriffen hätten.

Auf der anderen Seite bemerkt wohl die statistische Direktion mit Recht, daß bei den Geburten ein Zuschlag von 10 bis 15 Prozent gemacht werden könne, weil in vielen Gegenden noch zahlreiche Geburten gar nicht bei den Zivilregistern eingetragen werden; diese Fälle sind entschieden seit der Zeit wieder zahlreicher geworden, da man selbst die kirchlichen Trauungen vor und ohne die Zivil-trauung zuläßt, ein Zustand, den kein geordnetes Staatswesen dulden kann. Sterbefälle ohne Anmeldungen beim Zivilregister dürften allerdings nur vereinzelt vorkommen.

Der natürliche Bevölkerungszuwachs, der im Mittel dieser 3 Jahre 53.000 betrug, ergibt, auch wenn man die Einwohnerzahl auf 3.500.000 annimmt, doch den sehr hohen Satz von 15 per 1000, wie er nur in wenigen anderen Ländern erreicht wird, während er in den europäischen Kulturstaaten zwischen 4 und 13 Promille schwankt, allerdings in Australien und Nordamerika bis 38 betrug.

Die größten Ziffern der Bevölkerungsbewegung in 1911 wiesen folgende Munizipen auf:

	Geburten	Sterbefälle	Saldo
Hauptstadt	13.270	6.933	6.337
Campinas	3.695	1.776	1.919
Santos	2.642	1.514	1.128
Jahú	2.197	998	1.199
Ribeirão Preto	2.193	879	1.314
Bragança	1.832	806	1.026
Jaboticabal	1.798	755	1.043
S. Carlos	1.715	696	1.019
S. João da Boa Vista	1.625	778	847
Amparo	1.612	633	979
Piracicaba	1.585	833	752

Wir sehen also, daß unsere größeren Städte in dieser Statistik nicht gerade gut abschneiden. Während in den Landgemeinden das Saldo durchgehends größer ist als die Sterbezahl, ist das Gegenteil bei der Hauptstadt und Santos der Fall, während die nun musterhaft sauber gewordene Stadt Campinas ebenfalls größeres Saldo als Sterbeziffer hat. Unsere Behörden sollten gerade jetzt in der Epoche ihres Baudeliriums daran denken, daß eine gesunde Stadt viel wichtiger ist als eine prunkhaft-luxuriöse Stadt. Da vor allem darf es nicht heißen: außen fix und innen nix.

Im Verhältnis der Geschlechter zeigt sich sowohl bei den Geburten wie auch bei den Sterbefällen das männliche Geschlecht in der Mehrzahl. In 1911 wurden 59.683 Knaben und 57.414 Mädchen geboren, so daß sich das Verhältnis wie 51 zu 49 Prozent stellte; gleichzeitig starben 34.583 Männer und 29.741 Frauen, was ein Verhältnis von 53,8 zu 46,2 Prozent ergab. Bekanntlich ist das männliche Geschlecht in den ersten Altersjahren mehr als das weibliche dem Tode ausgesetzt, was hier ins Gewicht fällt, wo 55,3 Prozent aller Verstorbenen unter 5 Jahren alt waren; andererseits aber trägt zu der viel größeren Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes auch besonders der Umstand bei, daß bei der Einwanderung das männliche Geschlecht ebenfalls viel stärker vertreten ist.

Die Zahl der unehelichen Kinder beträgt nur 9033 oder 7,7 Prozent; unzweifelhaft besteht hier die größte Lücke und kommt auf diese Kategorie der unehelichen Geburten ein großer Teil jener 10 bis 15 Prozent, welche überhaupt nicht im Zivilregister verzeichnet werden. Wer die hiesigen sozialen Verhältnisse nur einigermaßen kennt, wird dies bestätigen.

Bezüglich der Nationalität sind natürlich alle hier geborenen Kinder Brasilianer, aber die Statistik gibt uns doch an, in wie vielen Fällen diese Kinder von fremdländischen Eltern kommen. In 65.955 Fällen waren auch die Eltern (oder Väter) Brasilianer, in 51.142 Fällen waren die Eltern Fremde, das Verhältnis stellt sich also wie 56,3 zu 43,7 Prozent. Diese Ziffer zeigt uns sehr deutlich, daß im Staate São Paulo die Fremden einen sehr starken Teil der Bevölkerung ausmachen und zwar gerade der verheirateten Bevölkerung. Bei den Sterbefällen sieht die Sache wohl etwas anders aus; von den Verstorbenen waren 57,666 Brasilianer und nur 6465 Fremde. Nun sind aber 37.541 unter 10 Jahren verstorben, waren also Kinder, die infolge ihrer Geburt schon Brasilianer waren. Wenn wir nun diese von der Gesamtzahl der Verstorbenen abziehen, so sehen wir, daß an Erwachsenen 10.318 Brasilianer und 6465 Fremde gestorben sind, also sich das Verhältnis wie 10 zu 6 gestaltet.

Die Statistik führt auch 5657 Totgeburten auf, eine Zahl, die wir im Verhältnis zu den in den laufenden Publikationen erschienenen Angaben für viel zu gering halten. Wegen einer Totgeburt wird man im Innern des Landes erst recht nicht stundenweit auf das Zivilamt gehen.

Der Zivilstand bei den Verstorbenen war also: 45.184 oder 70,2 Prozent ledig, 13.055 oder 20,3 Prozent verheiratet und 5587 oder 8,7 Prozent verwit-

wet. Ziehen wir aber von den ledig Verstorbenen die Minderjährigen unter 10 Jahren ab, so haben wir nur 7839 Erwachsene, die ledig verstorben sind, also nicht die Hälfte der verheiratet und verwitwet Verstorbenen.

Das Alter der Verstorbenen ergibt folgende Einteilung: von 0 bis 5 Jahre 55,3 Prozent, von 6 bis 10 Jahre 2,8 Prozent, von 11 bis 20 Jahre 5 Prozent, von 21 bis 50 Jahre 20,7 Prozent, über 50 Jahre 16 Prozent.

Die Krankheiten als Todesursache festzustellen, hat allerdings seine großen Schwierigkeiten. Die Statistik macht hier 12 Kategorien. Die meisten Sterbefälle werden dem Verdauungsapparat gebucht, 12.802 oder 19,9 Prozent. Diese hohe Zahl von Magenkranken kommt allerdings wieder zu einem sehr großen Teil von der großen Kindersterblichkeit. Den Atmungsorganen werden 6636 oder 10,3 Prozent gebucht, den Nerven 2742 oder 4,3 Prozent, allgemeinen Krankheiten 11.721 oder 18,2 Prozent. In diesem Kapitel sind die Angaben unserer Statistik noch sehr unvollständig und so allgemein gehalten, daß sie zu den so wichtigen sanitären Studien keine ausreichende Unterlage bieten. Denn was soll die Wissenschaft mit den 19.198 Fällen nicht bestimmter und den 11.721 Fällen allgemeiner Krankheiten anfangen?

Immerhin ist es anerkennenswert, daß man auch auf diesem wichtigen Gebiete der Bevölkerungsstatistik den Anfang macht, wie dies in der neuesten Publikation von Dr. A. Botelho Abreu Sampaio geschieht.

Viehzoll und Xarqueindustrie.

Unsere Leser werden sich noch jedenfalls der großen Rede erinnern, die der Bundesdeputierte für Rio Grande do Sul, Herr Dr. Carlos Maximiliano, gegen den übertriebenen Schutzzoll hielt, dessen Einfluß auf den Markt der Lebensmittel er als unheilvoll bezeichnete. Der laute Beifall, der Herrn Carlos Maximiliano für diese Rede mit vollem Rechte gezollt wurde, hat seine engeren Landsleute, die Herren Drs. Joaquim Osorio und João Benicio, nicht schlafen lassen, und sie haben alle beide an einem und demselben Tage nach echter Riograndenser Art gegen den Schutzzoll eine schneidige Attacke geritten. Beide beklagten sich darüber, daß der Einfuhrzoll, den die Riograndenser Dörrfleischfabrikanten für den Import des uruguayischen Schlachtviehs zu zahlen haben, die Xarqueindustrie ruiniere und das Fleisch kolossal verteuere. In der Hitze des Gefechtes ließ sich Herr Osorio, ein Enkel des berühmten Generals und Siegers im Paraguaykriege Osorio, des nachherigen Marquez de Herval, zu dem Ausruf hinreißen: „Wenn der Bund Rio Grande do Sul auf diese Weise schädigt, dann kann der Staat sich von der Union trennen!“, und Herr João Benicio, der als Grenzländler über die Leistungsfähigkeit der Pascher besser unterrichtet ist als die große Mehrheit des hohen Hauses, erlaubte sich den Ruf: „Und das Vieh kommt doch herein! Geht es nicht mit dem Gesetz, dann geht es eben gegen das Gesetz!“

Den Ausruf des noch sehr jungen Herrn Joaquim Osorio wollen wir nicht tragisch nehmen. Das fatale Wort von der Lostrennung des Staates Rio Grande do Sul ist ihm jedenfalls unabsichtlich über die Lippen gerutscht, denn dem Enkel eines um Brasilien so hochverdienten Mannes kann es doch im Ernste nicht einfallen, den südlichsten Staat von dem Lande zu trennen, dem sein Großvater so ergeben diente. Wenn wir aber diesen unüberlegten Satz aus seiner Rede streichen, dann enthält sie nichts, was man nicht unbedingt billigen könnte. Der sogenannte Schutzzoll schädigt wirklich die blühende Xarqueindustrie ganz kolossal und er verteuert das Fleisch und somit auch das Leben nicht nur in Rio Grande do Sul, sondern in ganz Brasilien. Aber wer ist schuld daran, daß ein solcher Zoll eingeführt wurde? Die Herren Osorios in Pelotas jedenfalls nicht, denn die waren von Anfang gegen diesen Schutzzoll. Der Coronel Pedro Osorio, der zur Zeit der Dekretierung dieses Zolles der Vizepräsident des Staates Rio Grande do Sul war, hat, wenn wir uns recht erinnern, gegen das Gesetz wider alle castilhistische Parteipraxis Einspruch erhoben; der einzig Schuldige an der anormalen Lage des Fleischmarktes ist der erhabene Parteichef und allmächtige Gebieter Pinheiro Machado, der, um sein eigenes Vieh teurer verkaufen zu können, diesen unsinnigen Zoll dekretieren ließ. Herr Joaquim Osorio, der aus Pelotas stammt, wird sich noch der großen Rede entsinnen, die Pinheiro Machado in jener Stadt hielt und in der er die Dörrfleischfabrikanten davon überzeugen wollte, daß der Schutzzoll nicht gegen, sondern gerade für sie sei.

Herr João Benicio stammt aus jener Gegend, wo die Viehzucht die einzige Einnahmequelle ist: aus der südlichen Campanha, und er hat sich aus eigener Anschauung überzeugt, daß die einheimische Viehzucht den Bedarf des Landes nicht mehr decken kann, und, aufrichtig wie er ist, hat ers seinen Kollegen in der Bundeskammer in die Ohren geschrien. Ihm selbst kommt der Schutzzoll zugute, denn seine Familie kann infolge dieses Gesetzes die Rinder erheblich teurer verkaufen als es sonst der Fall gewesen wäre, und dennoch besitzt der Mann den Patriotismus, gegen den Schutzzoll die Sturmglocke zu läuten. Das ist sehr anerkennenswert und man kann ihm deshalb die Entgleisung, die er sich zuschulden kommen ließ, gerne verzeihen. Jetzt wäre aber die einzig richtige Folgerung, daß Herr Benicio, der so patriotisch ist, daß er, um dem Lande zu dienen, gegen die Interessen seiner Familie sprechen kann, sich gegen die Clique erklärte, die direkt umgekehrt verfährt und das Allgemeinwohl persönlichen Interessen opfert.

Der Vorstoß der drei Riograndenser gegen den übertriebenen Schutzzoll darf nicht unbeachtet bleiben. Dr. Carlos Maximiliano, der wissenschaftlich befähigteste unter ihnen, hat die Frage von der wissenschaftlichen Seite angeschnitten; Dr. Joaquim Osorio hat in seinem jugendlichen Enthusiasmus den bereits rollenden Stein noch weiter gestoßen und Dr. Benicio, der aus der Ecke stammt, wo noch die Caudilhos heimisch sind, hat die Mehrheit vor die Alternative gestellt: entweder mit dem Gesetz oder gegen das Gesetz. Die Mehrheit kann jetzt versichert sein, daß die engeren Landsleute Benicios das in Taten umsetzen werden, was dieser in Worten aussprach. Er selbst konnte seine Worte, die den Chefs etwas hart in den Ohren klangen, am nächsten Tage etwas mildern, indem er sagte, sie seien ihm nur in der Hitze des Gefechtes entschlüpft, er sei durch die vielen Zwischenrufe gereizt worden und habe seine Worte nicht mehr auf die Goldwage gelegt. Seine Landsleute an der Grenze werden deshalb aber doch nach dem Grundsatz: „Entweder mit dem Gesetz oder gegen das Gesetz!“ handeln, und für die Kongreßmehrheit entsteht jetzt die Frage, ob denn der Schutzzoll, der nur einigen Züchtern zugute kommt, so heilig ist, daß man seinetwegen eine Anzahl tüchtiger Grenzsoldaten von den Riograndensern Gauchos totschießen lassen muß. — Das Fleisch ist jetzt selbst in Rio Grande teurer

warten, daß er diese so dringende administrative Arbeit noch vor Ablauf seiner Amtsperiode vornimmt.

Indessen hat man Elemente zur Demographie zusammengetragen, die allerdings keine sichere, aber doch eine annähernde Berechnung ermöglichen.

Danach kann man die jetzige Bevölkerung des Staates São Paulo auf 3.500.000 Seelen schätzen. Die Einwohnerschaft der Hauptstadt dürfte nicht unter 400.000 Seelen betragen, was sich aus der Geburtenzahl und aus der Vermehrung der Wohnungen ergibt.

Die in den 173 Munizipien verzeichneten Angaben geben für die Bevölkerungsbewegung in 1911 folgende Ziffern.

Für die drei letzten Jahre erhalten wir folgende Angaben:

Jahr	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1909	110.156	55.264	54.892
1910	113.865	62.522	51.343
1911	117.097	64.324	52.772
3 Jahre	341.118	182.110	159.008

Die Steigerung der Geburtenzahl ist eine regelmäßige (3700 resp. 3200). Aber die gleichzeitige Zunahme der Sterbefälle ist eine enorme; denn während sich von 1909 auf 1911 die Geburten um 6941 steigerten, nahm die Zahl der Sterbefälle um 8802 zu. Wir haben hier also gerade die entgegengesetzte Entwicklung von der in Europa, wo in den letzten Jahren meistens die Zahl der Geburten eher ab- als zugenommen hat, dafür aber die Sterblichkeitsziffer sehr stark zurückgegangen ist. Jedenfalls muß unseren Behörden diese Entwicklung der Sterblichkeit sehr ins Gewissen reden und an sie die Frage stellen, wo sie ihre Pflicht auf dem Gebiete der Sanität versäumt haben. São Paulo hat in dieser Beziehung schon böse Zeiten durchgemacht und die Tatsachen haben bewiesen, daß nur menschliche Nachlässigkeit an den großen Sterben schuldig war und die Folgezeiten haben auch gezeigt, daß die energische Aktion des Staates Besserung schaffen kann. Aber man ist über den Erfolgen wieder eingeschlafen und hat dabei nicht beobachtet, wie überall im Staate herum epidemische Krankheiten wieder auftraten und zahlreiche Opfer dahingerafft haben. Man erinnere sich nur an die Pokken, die fast wieder zu einem beständigen Gaste geworden sind, ohne daß dagegen die Behörden mit der hinreichenden Energie eingegriffen hätten.

Auf der anderen Seite bemerkt wohl die statistische Direktion mit Recht, daß bei den Geburten ein Zuschlag von 10 bis 15 Prozent gemacht werden könne, weil in vielen Gegenden noch zahlreiche Geburten gar nicht bei den Zivilregistern eingetragen werden; diese Fälle sind entschieden seit der Zeit wieder zahlreicher geworden, da man selbst die kirchlichen Trauungen vor und ohne die Zivil-trauung zuläßt, ein Zustand, den kein geordnetes Staatswesen dulden kann. Sterbefälle ohne Anmeldungen beim Zivilregister dürften allerdings nur vereinzelt vorkommen.

Der natürliche Bevölkerungszuwachs, der im Mittel dieser 3 Jahre 53.000 betrug, ergibt, auch wenn man die Einwohnerzahl auf 3.500.000 annimmt, doch den sehr hohen Satz von 15 per 1000, wie er nur in wenigen anderen Ländern erreicht wird, während er in den europäischen Kulturstaaten zwischen 4 und 13 Promille schwankt, allerdings in Australien und Nordamerika bis 38 betrug.

Die größten Ziffern der Bevölkerungsbewegung in 1911 wiesen folgende Munizipen auf:

	Geburten	Sterbefälle	Saldo
Hauptstadt	13.270	6.933	6.337
Campinas	3.695	1.776	1.919
Santos	2.642	1.514	1.128
Jahú	2.197	998	1.199
Ribeirão Preto	2.193	879	1.314
Bragança	1.832	806	1.026
Jaboticabal	1.798	755	1.043
S. Carlos	1.715	696	1.019
S. João da Boa Vista	1.625	778	847
Amparo	1.612	633	979
Piracicaba	1.585	833	752

Wir sehen also, daß unsere größeren Städte in dieser Statistik nicht gerade gut abschneiden. Während in den Landgemeinden das Saldo durchgehends größer ist als die Sterbezahl, ist das Gegenteil bei der Hauptstadt und Santos der Fall, während die nun musterhaft sauber gewordene Stadt Campinas ebenfalls größeres Saldo als Sterbeziffer hat. Unsere Behörden sollten gerade jetzt in der Epoche ihres Baudeliriums daran denken, daß eine gesunde Stadt viel wichtiger ist als eine prunkhaft-luxuriöse Stadt. Da vor allem darf es nicht heißen: außen fix und innen nix.

Im Verhältnis der Geschlechter zeigt sich sowohl bei den Geburten wie auch bei den Sterbefällen das männliche Geschlecht in der Mehrzahl. In 1911 wurden 59.683 Knaben und 57.414 Mädchen geboren, so daß sich das Verhältnis wie 51 zu 49 Prozent stellte; gleichzeitig starben 34.583 Männer und 29.741 Frauen, was ein Verhältnis von 53,8 zu 46,2 Prozent ergab. Bekanntlich ist das männliche Geschlecht in den ersten Altersjahren mehr als das weibliche dem Tode ausgesetzt, was hier ins Gewicht fällt, wo 55,3 Prozent aller Verstorbenen unter 5 Jahren alt waren; andererseits aber trägt zu der viel größeren Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes auch besonders der Umstand bei, daß bei der Einwanderung das männliche Geschlecht ebenfalls viel stärker vertreten ist.

Die Zahl der unehelichen Kinder beträgt nur 9033 oder 7,7 Prozent; unzweifelhaft besteht hier die größte Lücke und kommt auf diese Kategorie der unehelichen Geburten ein großer Teil jener 10 bis 15 Prozent, welche überhaupt nicht im Zivilregister verzeichnet werden. Wer die hiesigen sozialen Verhältnisse nur einigermaßen kennt, wird dies bestätigen.

Bezüglich der Nationalität sind natürlich alle hier geborenen Kinder Brasilianer, aber die Statistik gibt uns doch an, in wie vielen Fällen diese Kinder von fremdländischen Eltern kommen. In 65.955 Fällen waren auch die Eltern (oder Väter) Brasilianer, in 51.142 Fällen waren die Eltern Fremde, das Verhältnis stellt sich also wie 56,3 zu 43,7 Prozent. Diese Ziffer zeigt uns sehr deutlich, daß im Staate São Paulo die Fremden einen sehr starken Teil der Bevölkerung ausmachen und zwar gerade der verheirateten Bevölkerung. Bei den Sterbefällen sieht die Sache wohl etwas anders aus; von den Verstorbenen waren 57,666 Brasilianer und nur 6465 Fremde. Nun sind aber 37.541 unter 10 Jahren verstorben, waren also Kinder, die infolge ihrer Geburt schon Brasilianer waren. Wenn wir nun diese von der Gesamtzahl der Verstorbenen abziehen, so sehen wir, daß an Erwachsenen 10.318 Brasilianer und 6465 Fremde gestorben sind, also sich das Verhältnis wie 10 zu 6 gestaltet.

Die Statistik führt auch 5657 Totgeburten auf, eine Zahl, die wir im Verhältnis zu den in den laufenden Publikationen erschienenen Angaben für viel zu gering halten. Wegen einer Totgeburt wird man im Innern des Landes erst recht nicht stundenweit auf das Zivilamt gehen.

Der Zivilstand bei den Verstorbenen war also: 45.184 oder 70,2 Prozent ledig, 13.055 oder 20,3 Prozent verheiratet und 5587 oder 8,7 Prozent verwit-

wet. Ziehen wir aber von den ledig Verstorbenen die Minderjährigen unter 10 Jahren ab, so haben wir nur 7839 Erwachsene, die ledig verstorben sind, also nicht die Hälfte der verheiratet und verwitwet Verstorbenen.

Das Alter der Verstorbenen ergibt folgende Einteilung: von 0 bis 5 Jahre 55,3 Prozent, von 6 bis 10 Jahre 2,8 Prozent, von 11 bis 20 Jahre 5 Prozent, von 21 bis 50 Jahre 20,7 Prozent, über 50 Jahre 16 Prozent.

Die Krankheiten als Todesursache festzustellen, hat allerdings seine großen Schwierigkeiten. Die Statistik macht hier 12 Kategorien. Die meisten Sterbefälle werden dem Verdauungsapparat gebucht, 12.802 oder 19,9 Prozent. Diese hohe Zahl von Magenkranken kommt allerdings wieder zu einem sehr großen Teil von der großen Kindersterblichkeit. Den Atmungsorganen werden 6636 oder 10,3 Prozent gebucht, den Nerven 2742 oder 4,3 Prozent, allgemeinen Krankheiten 11.721 oder 18,2 Prozent. In diesem Kapitel sind die Angaben unserer Statistik noch sehr unvollständig und so allgemein gehalten, daß sie zu den so wichtigen sanitären Studien keine ausreichende Unterlage bieten. Denn was soll die Wissenschaft mit den 19.198 Fällen nicht bestimmter und den 11.721 Fällen allgemeiner Krankheiten anfangen?

Immerhin ist es anerkennenswert, daß man auch auf diesem wichtigen Gebiete der Bevölkerungsstatistik den Anfang macht, wie dies in der neuesten Publikation von Dr. A. Botelho Abreu Sampaio geschieht.

Viehzoll und Xarqueindustrie.

Unsere Leser werden sich noch jedenfalls der großen Rede erinnern, die der Bundesdeputierte für Rio Grande do Sul, Herr Dr. Carlos Maximiliano, gegen den übertriebenen Schutzzoll hielt, dessen Einfluß auf den Markt der Lebensmittel er als unheilvoll bezeichnete. Der laute Beifall, der Herrn Carlos Maximiliano für diese Rede mit vollem Rechte gezollt wurde, hat seine engeren Landsleute, die Herren Drs. Joaquim Osorio und João Benicio, nicht schlafen lassen, und sie haben alle beide an einem und demselben Tage nach echter Riograndenser Art gegen den Schutzzoll eine schneidige Attacke geritten. Beide beklagten sich darüber, daß der Einfuhrzoll, den die Riograndenser Dörrfleischfabrikanten für den Import des uruguayischen Schlachtviehs zu zahlen haben, die Xarqueindustrie ruiniere und das Fleisch kolossal verteuere. In der Hitze des Gefechtes ließ sich Herr Osorio, ein Enkel des berühmten Generals und Siegers im Paraguaykriege Osorio, des nachherigen Marquez de Herval, zu dem Ausruf hinreißen: „Wenn der Bund Rio Grande do Sul auf diese Weise schädigt, dann kann der Staat sich von der Union trennen!“, und Herr João Benicio, der als Grenzländler über die Leistungsfähigkeit der Pascher besser unterrichtet ist als die große Mehrheit des hohen Hauses, erlaubte sich den Ruf: „Und das Vieh kommt doch herein! Geht es nicht mit dem Gesetz, dann geht es eben gegen das Gesetz!“

Den Ausruf des noch sehr jungen Herrn Joaquim Osorio wollen wir nicht tragisch nehmen. Das fatale Wort von der Lostrennung des Staates Rio Grande do Sul ist ihm jedenfalls unabsichtlich über die Lippen gerutscht, denn dem Enkel eines um Brasilien so hochverdienten Mannes kann es doch im Ernste nicht einfallen, den südlichsten Staat von dem Lande zu trennen, dem sein Großvater so ergeben diente. Wenn wir aber diesen unüberlegten Satz aus seiner Rede streichen, dann enthält sie nichts, was man nicht unbedingt billigen könnte. Der sogenannte Schutzzoll schädigt wirklich die blühende Xarqueindustrie ganz kolossal und er verteuert das Fleisch und somit auch das Leben nicht nur in Rio Grande do Sul, sondern in ganz Brasilien. Aber wer ist schuld daran, daß ein solcher Zoll eingeführt wurde? Die Herren Osorios in Pelotas jedenfalls nicht, denn die waren von Anfang gegen diesen Schutzzoll. Der Coronel Pedro Osorio, der zur Zeit der Dekretierung dieses Zolles der Vizepräsident des Staates Rio Grande do Sul war, hat, wenn wir uns recht erinnern, gegen das Gesetz wider alle castilhistische Parteipraxis Einspruch erhoben; der einzig Schuldige an der anormalen Lage des Fleischmarktes ist der erhabene Parteichef und allmächtige Gebieter Pinheiro Machado, der, um sein eigenes Vieh teurer verkaufen zu können, diesen unsinnigen Zoll dekretieren ließ. Herr Joaquim Osorio, der aus Pelotas stammt, wird sich noch der großen Rede entsinnen, die Pinheiro Machado in jener Stadt hielt und in der er die Dörrfleischfabrikanten davon überzeugen wollte, daß der Schutzzoll nicht gegen, sondern gerade für sie sei.

Herr João Benicio stammt aus jener Gegend, wo die Viehzucht die einzige Einnahmequelle ist: aus der südlichen Campanha, und er hat sich aus eigener Anschauung überzeugt, daß die einheimische Viehzucht den Bedarf des Landes nicht mehr decken kann, und, aufrichtig wie er ist, hat ers seinen Kollegen in der Bundeskammer in die Ohren geschrien. Ihm selbst kommt der Schutzzoll zugute, denn seine Familie kann infolge dieses Gesetzes die Rinder erheblich teurer verkaufen als es sonst der Fall gewesen wäre, und dennoch besitzt der Mann den Patriotismus, gegen den Schutzzoll die Sturmglocke zu läuten. Das ist sehr anerkennenswert und man kann ihm deshalb die Entgleisung, die er sich zuschulden kommen ließ, gerne verzeihen. Jetzt wäre aber die einzig richtige Folgerung, daß Herr Benicio, der so patriotisch ist, daß er, um dem Lande zu dienen, gegen die Interessen seiner Familie sprechen kann, sich gegen die Clique erklärte, die direkt umgekehrt verfährt und das Allgemeinwohl persönlichen Interessen opfert.

Der Vorstoß der drei Riograndenser gegen den übertriebenen Schutzzoll darf nicht unbeachtet bleiben. Dr. Carlos Maximiliano, der wissenschaftlich befähigteste unter ihnen, hat die Frage von der wissenschaftlichen Seite angeschnitten; Dr. Joaquim Osorio hat in seinem jugendlichen Enthusiasmus den bereits rollenden Stein noch weiter gestoßen und Dr. Benicio, der aus der Ecke stammt, wo noch die Caudilhos heimisch sind, hat die Mehrheit vor die Alternative gestellt: entweder mit dem Gesetz oder gegen das Gesetz. Die Mehrheit kann jetzt versichert sein, daß die engeren Landsleute Benicios das in Taten umsetzen werden, was dieser in Worten aussprach. Er selbst konnte seine Worte, die den Chefs etwas hart in den Ohren klangen, am nächsten Tage etwas mildern, indem er sagte, sie seien ihm nur in der Hitze des Gefechtes entschlüpft, er sei durch die vielen Zwischenrufe gereizt worden und habe seine Worte nicht mehr auf die Goldwage gelegt. Seine Landsleute an der Grenze werden deshalb aber doch nach dem Grundsatz: „Entweder mit dem Gesetz oder gegen das Gesetz!“ handeln, und für die Kongreßmehrheit entsteht jetzt die Frage, ob denn der Schutzzoll, der nur einigen Züchtern zugute kommt, so heilig ist, daß man seinetwegen eine Anzahl tüchtiger Grenzsoldaten von den Riograndensern Gauchos totschießen lassen muß. — Das Fleisch ist jetzt selbst in Rio Grande teurer

geworden, das Volk ist dort aufgeregt und daß die Grenzländler vor nichts zurückschrecken, braucht den Herrschaften im Kongreß nicht erst gesagt zu werden. Die Reklamationen der Arbeiterschaft kann man unberücksichtigt lassen, denn die Arbeiterschaft ist infolge des Mangels jeder Organisation schwach, die Reklamationen der Gauchos darf man aber nicht so ohne weiteres überhören, wenn man nicht Konflikte heraufbeschwören will, deren Folgen nicht angenehm sein können.

Aus aller Welt.

Die wehrpflichtigen Auslandsdeutschen. Die Bestrebungen der Reichsdeutschen, die dahin zielen, im Ausland lebenden Deutschen bei der Ableistung ihrer Dienstpflicht möglichste Erleichterungen zu gewähren, sind von einem neuen Erfolg gekrönt worden. Die praktischen Aerzte Dr. Schüffner in Tandjong Morawa auf Sumatra sowie Dr. Heinz Schmid in Manila (dieser in Vertretung des Dr. Otto Bartels) sind ermächtigt worden, auf Grund der deutschen Wehrordnung Zeugnisse über die Tauglichkeit dort wohnender militärpflichtiger Deutscher auszustellen. Seit Beginn dieses Jahres ist auch für Italien, und zwar in Neapel, Mailand und Rom, drei Aerzten diese Ermächtigung erteilt. Bis dahin waren solche Vertrauensärzte nur ganz vereinzelt in Auslandsstaaten, nämlich in Nordamerika mit Einschluß von Kanada, in Spanien und in Teilen von Rußland bestellt. Die Erleichterungen, die den in Italien lebenden Deutschen hieraus erwachsen, liegen auf der Hand, wenn man bedenkt, daß an Stelle der bisherigen meist umständlichen und unbequemen Maßnahmen die Vertrauensärzte befugt sind gemäß § 42 der Wehrordnung die Wehrpflichtigen auf dauernd untauglich oder bedingt tauglich zu erkennen, und wenn sie bei Einsprüchen den ärztlichen Befund bei Angehörigen feststellen können.

Ein minderjähriger deutscher Fremdenlegionär. Seit einigen Monaten war der kaum 16jährige Sohn einer achtbaren Familie aus Köln verschwunden, der infolge einer Zurechtweisung durch seinen Vater von Hause fortgelaufen, durch Holland, Belgien, Frankreich gewandert und nach Paris gelangt war, wo er, wie verlautet, für die Fremdenlegion verpflichtet wurde. Nach kaum zweimonatiger Ausbildung wurde der Knabe einem Feldbataillon an der marokkanischen Grenze zugeteilt, von wo aus er nächsten Monat zum marokkanischen Kriegsschauplatze ausrücken soll. Es sind Schritte unternommen worden, um die deutschen Behörden zu veranlassen, sich so bald wie möglich des unglücklichen jungen Menschen anzunehmen und seine Auslieferung nach Hause zu veranlassen, weil selbst nach französischen Gesetzen Leute unter 18 Jahren in die Fremdenlegion nicht eingereiht werden dürfen.

Aus Anlaß des diesjährigen Eucharistischen Kongresses in Wien dürfte es viele unserer Leser gewiß interessieren, wenn sie erfahren, wo und in welchen Jahren bisher „Eucharistische Kundgebungen" stattgefunden haben. Die ersten derartigen Kongresse wurden in Frankreich veranstaltet und hatten dazumal auch rein lokalen Charakter. Erst später begannen die Eucharistischen Kongresse Weltkongresse zu werden und erst unter dem Pontifikate des derzeitigen Papstes konnten sie die ihnen gebührende Bedeutung erringen. Der erste Eucharistische Kongreß wurde im Jahre 1881 in Lille abgehalten. Es folgten dann Kongresse: 1882 in Avignon, 1883 in Liège, 1885 in Freiburg (Schweiz), 1886 in Toulouse, 1888 in Paris, 1890 in Antwerpen, 1893 in Jerusalem, 1894 in Reims, 1897 in Paray le Monial, 1898 in Brüssel, 1899 in Lourdes, 1900 in Angers, 1902 in Namur, 1904 in Angoulême, 1905 in Rom, 1906 in Tournai, 1907 in Metz, 1908 in London, 1909 in Köln, 1910 in Montreal (Kanada), 1911 in Madrid und 1912 in Wien.

Ehrung eines preußischen Generals durch die japanische Armee. Japan verehrt das Andenken des preußischen Generals Meckel, der als der hauptsächlichste ausländische Instrukteur der japanischen Armee ihre moderne Reorganisation durchgeführt und jene bedeutenden japanischen Heerführer herangebildet hat, denen das asiatische Inselreich seine großartigen militärischen Erfolge verdankt. Vor kurzem wurde ein schönes Standbild des verdienten Generals im Garten der Militärakademie zu Tokio in Anwesenheit vieler offizieller Persönlichkeiten und bedeutender Militärs unter großen Feierlichkeiten enthüllt.

Internationaler Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie. In Genf fand jüngst unter dem Vorsitz des Professors Pittard der 14. Internationale Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie, von Staatsrat Fazy eröffnet, statt. Erschienen waren ungefähr 500 Teilnehmer.

Eine originelle neue Autotype ist zurzeit in den Londoner Straßen zu bewundern. Trotz seines kriegerischen Aussehens ist das neue Fuhrwerk nicht etwa ein Panzerautomobil der Kriegsmacht, sondern nur ein Privatauto in Torpedoform, das so gebaut ist, damit die Fahrer von allen Seiten durch feste Wände gegen die Unbilden des Klimas gedeckt sind und dabei doch den freien Himmel über sich haben. Wenn es regnet, müssen sich allerdings die Automobilisten gegen das Wasser schützen, dagegen gewährt ihnen ihr Wagen fast vollkommenen Schutz gegen Wind und Staub.

Ein Fiasko der französischen Luftschiffe. Die völlige Unzulänglichkeit der französischen Luftschiffe während der Manöver in der Touraine wird jetzt offen zugegeben, wogegen die Leistungen der Flieger bemerkenswert waren. Die Armeeleitung, die nur geringes Vertrauen in die deutschen Luftschiffsysteme, namentlich in die Zeppeline setzt, ist daher entschlossen, die Luftschiffe allmählich ganz zu vernachlässigen und dem Ausbau des Fliegerwesens um so größere Beachtung zu schenken. Militärische Fachleute deuten in verschiedenen Blättern an, künftig würden schwere gepanzerte Aeroplane mit 400-pferdigen Motoren und 400 Kilometer Aktionsradius zur Bekämpfung feindlicher Flieger, und außerdem leichte, sehr bewegliche ungepanzerte mit 200 Kilometer Radius für die Aufklärung gebaut werden, so daß wegen der schnellen Aufklärung Taktik und Strategie vollkommen umgewandelt werden müßten. Aehnliche Lehren werden aus den englischen Manövern gezogen.

Ein weiblicher Gefängnisleiter. Am 1. Oktober d. J. wurde das Frauengefängnis in Berlin als besondere Anstalt eingerichtet und ausschließlich weiblicher Leitung unterstellt. Zu diesem Zweck ist zum erstenmal die Stelle einer Gefängnisvorsteherin geschaffen worden, für die eine Gehaltsstufe von 2000 bis 4200 Mark festgesetzt ist. Außerdem erhält sie freie Dienstwohnung. Bisher war die höchste Stufe der den Frauen im Gefängnisdienst zugänglichen Beamtenstellen die Stelle der Oberin. Das Berliner Frauengefängnis in der Barminstraße wird die erste preußische Strafanstalt unter weiblicher Leitung sein. Die Vorsteherin

ist noch nicht ernannt, wird aber jedenfalls aus dem Kreis der Oberinnen entnommen werden.

70.000 Lire Sammelgelder unterschlagen. Im landwirtschaftlichen Institut in Catanzaro (Italien), welches Stiftungen zugunsten der 1908 vom Erdbeben in Catania betroffenen und geschädigten Personen sammelte, wurde ein Fehlbetrag von 70.000 Lire entdeckt. Der Geschäftsführer Zarino Bruto, der die Defraudationen begangen hat, ist flüchtig geworden.

Zwei folgenschwere Zugzusammenstöße. Bei Marbehan (Belgien) wurden bei dem Zusammenstoß eines Güterzuges mit einem Personenzug etwa sechzig Passagiere verletzt und ein Lokomotivführer und ein Heizer getötet. — Bei der Station Usausolo (Spanien) erfolgte ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge, bei dem 22 Personen verletzt wurden, davon drei schwer. Der Materialschaden ist beträchtlich.

Hochzeit eines Fünfundsiebzigjährigen. In der St.-Peters-Kirche in London wurde Sir Max Wächter mit Armtrud Hobart, der Tochter des verstorbenen Obersten Bertie Hobart, getraut. Sir Max ist 75, seine junge Frau 22 Jahre alt. Gleich nach der Trauung fuhr das Paar nach dem Kontinent. Sir Max Wächter ist aus Stettin gebürtig, aber seit 1865 in England naturalisiert; er ist Direktor verschiedener Dampfergesellschaften und gilt als ein sehr reicher Mann. Auch auf politischem Gebiete hat sich Sir Max betätigt; es war seine Idee, die „Vereinigten Staaten von Europa" zu begründen, eine Staatenverbindung, die nur ein Auswärtiges Amt, nur einen Zollatrif und nur eine Armee zur Verteidigung gegen die Außenwelt haben sollte. Sir Max hat fast alle Staatsoberhäupter Europas für seinen Plan zu interessieren versucht, kam jedoch zu dem Schluß, daß er seiner Zeit ein wenig vorausgeeilt war. In England ist Sir Max namentlich durch sein wohltätiges Wirken bekannt. Die Verwandten der Braut, ihr Onkel, Sir Robert Hobart, Major Sir Francis Frippel und eine Anzahl befreundeter Damen waren bei der Vermählungszeremonie zugegen und gaben dem Paare das Geleit zum Bahnhof.

Eine Eisenbahn durch die Sahara. Der Pariser „Matin" veröffentlicht folgendes: Die nach der Sahara entsandte Mission zum Studium eines Eisenbahnprojektes durch die Sahara hat ihre Forschungsarbeiten beendet. Der Bau einer Eisenbahn durch die Sahara soll mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden sein, jedoch ist man der Ueberzeugung, daß es gelingen wird, sie zu überwinden. Der Plan zum Bau der Bahn kann gegen Ende dieses Jahres endgültig in Angriff genommen werden. Wenn Frankreich den festen Willen hat, dieses Projekt zur Ausführung zu bringen, wird es durch einen ungeheuer langen Schienenweg alle seine afrikanischen Besitzungen verbinden können. Die große Eisenbahn, die die Wüste quer durchschneidet, wird Frankreich auch in den Stand setzen, seine Eingeborenenarmee in wenigen Tagen in Algier zu konzentrieren, um sie von hier aus mittels Kriegsschiffen nach Frankreich zu transportieren.

Roald Amundsen über seine Südpolfahrt. Aus Christiania (Norwegen) meldet man: Roald Amundsen hielt gestern in der Geographischen Gesellschaft in Gegenwart des Königs und der Königin, des Prinzen Roland Bonaparte, der Mitglieder der Regierung, des diplomatischen Korps und einer glänzenden Versammlung seinen ersten Vortrag. Im ganzen waren ungefähr 3000 Personen anwesend. In seinem zweistündigen Vortrag gab Amundsen in großen Zügen eine Schilderung von dem Verlauf seiner Expedition. Der Vortrag war von zahlreichen Lichtbildern und lebenden Bildern begleitet, die großen Beifall fanden. Zuletzt verlas Amundsen ein Schreiben des Oberlehrers Alexander, der die von Amundsen am Südpol gemachten Beobachtungen bestätigt. Alexander teilt in seinem Schreiben mit, daß Polheim nach der korrigierten Beobachtung auf 89 Grad 58,6 Minuten liegt und daß die Expedition wahrscheinlich den Pol in einem Abstand von nur einigen Metern passiert hat. Amundsen wurde, als er seinen Vortrag geschlossen hatte, mit andauerndem Beifall begrüßt. Der Präsident der Geographischen Gesellschaft, Meteorologe Steen, dankte Amundsen für seinen Vortrag und sprach den Wunsch aus, daß es ihm gelingen möge, auch sein zweites Ziel zu erreichen.

Ein Neger ist zum Kapitän zur See der französischen Gchlachtflotte, und zwar vom Marineminister Delcassé persönlich, befördert worden. Es ist der bisherige Korvettenkapitän Moltenot. Moltenot ist ein Vollblutneger und aus Guadeloupe gebürtig. In seinem Falle ist zum ersten Male einem Farbigen der Befehl über eine weiße Schiffsbesatzung übertragen, die, wenn er die Führung eines Dreadnoughts erhält, über 900 Mann mit etwa 30 Offizieren in sich begreift. Herr Delcassé hat wohl zeigen wollen, daß in Frankreich für Rassenvorurteile kein Platz ist. Demnach steht dem Nigger auch noch der Admiralsrang offen.

5000-Meter-Höhenrekord des Fliegers Garros. Der französische Flieger Garros hat einen neuen Höhenrekord aufgestellt. Wie ein Telegramm meldet, stieg Garros trotz des ungünstigen Wetters auf einem Blérioteindecker auf und erreichte eine Höhe von 5000 Metern. Die Höhe wurde von einem Kommissar des französischen Aeroklubs offiziell gemessen. Damit hat der französische Flieger, der Sieger des Grand Prix der Lüfte, den bisher von dem österreichischen Flieger Blaschke gehaltenen Höhenrekord von 4350 Metern geschlagen. — Der französische Flieger Vedrines, der Sieger im Fernflug Paris—Madrid, ist einem Kabeltelegramm aus New York zufolge vom amerikanischen Kriegsministerium als Fluglehrer für die amerikanischen Militärflieger engagiert worden.

Entdeckung einer Geheimdruckerei in Sibirien. In der Stadt Tjumen in Sibirien fanden zahlreiche Hausdurchsuchungen statt, nach welchen mehrere Verhaftungen unter der Intelligenz der Bevölkerung vorgenommen wurden. Im ganzen wurden zwölf Personen festgenommen, darunter einige Aerzte und Journalisten. Außer kompromittierenden Korrespondenzen wurde auch eine Geheimdruckerei entdeckt.

Belagerungszustand über der Mandschurei. Um mit den Unruhestiftern kurzen Prozeß machen zu können, ist über die Mandschurei der Belagerungszustand verhängt worden.

Die chinesische Anleihe. Der englische Gesandte hat der chinesischen Regierung mitgeteilt, daß England die geplante neue chinesische Anleihe nicht unterstützen werde.

Nogis Tod im japanischen Urteil. In der öffentlichen Meinung Japans kommt fast einmütig die Ansicht zum Ausdruck, daß der Selbstmord des Generals Nogi auf schwere Seelenkonflikte zurückzuführen sei. Daneben läuft aber die Auffassung, daß diese Tat nicht mehr mit dem modernen Japan in Uebereinstimmung gebracht werden kann. In gewissen Kreisen herrscht auch die Auffassung vor, daß der General zu dem furchtbaren Schritt veranlaßt wurde, um gegen den Geist zu protestieren, der jetzt im japanischen Militär platzgreift. Der „Asahi", das Organ gutunterrichteter Kreise, schreibt: Wir können uns nicht verhehlen, den Grafen Nogi zu be-

wundern, wir wünschen aber, daß die Tat nicht als Beispiel hingestellt wird. Wir hoffen, daß es der letzte Selbstmord ist, der die Geschichte des Buschido schmückt. Von anderer Seite wird behauptet, daß die in einem hinterlassenen Briefe des Generals gemachte Angabe, der Selbstmord geschehe, weil er vor drei Jahren in Ungnade gefallen war, nur ein Vorwand ist, um die wirklichen Gründe zu verschleiern. Anderseits wird auch darauf hingewiesen, was wir schon hervorgehoben haben, daß General Nogi seit der Schlacht von Port Arthur viel von seiner Spannkraft eingebüßt hatte.

Die Naphthastationen für die russische Flotte. Die Meldung über die geplante Errichtung von russischen Naphthastationen auf französischem Gebiet wird dem Petersburger „Herold" aus guter Quelle bestätigt. Ueber diese Frage, die sich bisher noch im Stadium der Vorbereitung befindet, sind Einzelheiten schwer zu erhalten, doch ergibt sich ihre Richtigkeit aus dem festen Beschluß der Regierung zur Naphthaheizung der Flotte überzugehen. Wie weit die Verhandlungen mit England gediehen, ist noch nicht festzustellen, dagegen wird bezüglich Frankreichs nur die Richtigkeit der Meldung im Ministerium des Auswärtigen inoffiziell bestätigt. Es wurde hinzugefügt, daß die in Aussicht genommenen Stationen noch nicht genannt werden dürfen, weil hierbei viel von der Zustimmung Englands abhängt.

Eröffnung des Panamakanals. Wie die Blätter melden, wird das erste amerikanische Kriegsschiff den Panamakanal voraussichtlich am 15. August 1913 durchfahren, während der Kanal von Handelsschiffen vom Dezember 1914 an benutzt werden kann. Der Erbauer des Kanals, Oberst Gocthals, schätzt die Baukosten jetzt nur auf 375 Millionen Dollars.

Ungetreuer Kassierer. Wie ein Telegramm aus Osaka meldet, ist die Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Saiga infolge der von dem Kassierer der Filiale Misui Bussan Kaisha in Nagaya verübten Betrügereien bankerott. Der Kassierer setzte auf den Namen seiner Gesellschaft lautende Kassenscheine in einer Gesamthöhe von 700.000 Yen in Umlauf und war dann entflohen. Die Scheine befinden sich in Händen lokaler Bankfirmen von Hagoya und Osaka.

Drei Mädchen von einem Mädchenhändler entführt. Seit einigen Wochen sind aus Oberschöneweide (Berlin) drei junge Mädchen spurlos verschwunden, und alle Umstände deuten darauf hin, daß sie Mädchenhändlern in die Hände gefallen sind. Die Vermißten sind die 17 und 19 Jahre alten Kontoristinnen Emilie und Marie Weiß, deren Eltern in der Westendstraße 7 wohnen, und deren Freundin, die 19 Jahre alte Dora Becker aus der Westendstraße 28. Die Geschwister Weiß waren in dem Kontor einer Fabrik in Oberschöneweide angestellt, während Fräulein Becker die Wirtschaft ihrer Mutter führte. Nach den bisherigen Ermittelungen näherte sich Fräulein Dora Becker vor längerer Zeit ein großer, eleganter Herr, der auch wiederholt von Anwohnern der Westendstraße gesehen wurde. Der Fremde nannte sich v. d. Osten und lernte auch die Geschwister Weiß kennen, die sich durch große Schönheit auszeichnen. In den letzten Wochen erhielt Fräulein Becker mehrfach Briefe aus Bremen, die angeblich von einer Freundin stammen sollten. Kürzlich trafen sich die drei Mädchen wieder mit dem fremden Mann, um, wie vermutet wird, den Fluchtplan genau zu besprechen. Den Eltern der jungen Mädchen fiel aufgeregtes Wesen auf, doch schöpfte mat zunächst keinen Verdacht. Die Geschwister Weiß begaben sich wie gewöhnlich nach dem Fabrikkontor, doch warteten die Eltern abends vergeblich auf ihre Rückkehr. Da sie sich nicht einfanden, erstatetten die Eltern Anzeige bei der Polizeibehörde. Diese stellte fest, daß die Mädchen ihre Arbeitsstätte heimlich verlassen hatten. Sie wurden auch auf dem Bahnhof Niederschöneweide gesehen, wie sie mit mehreren Paketen einen Vorortzug bestiegen. Es wird angenommen, daß die Mädchen von einem Mädchenhändler entführt worden sind. Wo Fräulein Becker zu den Geschwistern Weiß gestoßen ist, steht noch nicht fest. Wahrscheinlich hat der angebliche v. d. Osten die Absicht, die drei Mädchen nach dem Ausland zu schaffen. Da er auch bei seinen Erzählungen durchblicken ließ, daß er an einem großen Theater angestellt sei, hat er den Mädchen vielleicht ein Engagement für eine große Bühne versprochen, um sie für seine Zwecke gefügig zu machen. Wie ermittelt wurde, haben die drei Mädchen nur geringe Geldmittel mitgenommen. Der angebliche v. d. Osten ist übrigens, wie die Feststellungen der Polizei ergaben, auch schon in anderen Vororten von Berlin aufgetreten. So suchte er unter anderem Mädchen in Steglitz und Friedrichshagen unter ähnlichen Umständen zu überreden, mit ihm zu kommen. Bis jetzt konnte die Polizei den verdächtigen Mann noch nicht auffinden. Auch die Spur der drei Mädchen aus Oberschöneweide hat sich verloren.

Der Pfarrertag und Jesuitengesetz. Der deutsche Pfarrertag, der in Stuttgart zusammengetreten ist, hat auf Antrag des Württembergischen Pfarrvereins eine Entschließung über das Jesuitengesetz angenommen: Der deutsche Pfarrertag erklärt sich gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes sowie gegen die Umdeutung seines Sinnes, wodurch dem Jesuitenorden im Deutschen Reiche freie Bahn geschaffen würde. Er bittet den Bundesrat und den Reichstag, nicht die Hand zu bieten, daß der Jesuitenorden seine für den Frieden unter den Konfessionen und für Schule und Staat gleich gefährliche Wirksamkeit in Deutschland wiederaufnehmen kann.

Ein Konflikt im Wiener Jockeiklub. Das Direktorium des Wiener Jockeiklubs, bestehend aus den Herren Eugen Dreher, Graf Dionys Wenckheim und Aristides Baltazzi, hat seine Demission gegeben. Die Ursache sind interne Klubangelegenheiten. Die Gerüchte, daß die Demission des Direktoriums mit der Dopingaffäre im Zusammenhang stünde, wird als unrichtig bezeichnet. Die „internen Klubangelegenheiten" betreffen die Stellung und die Machtbefugnisse des Generalsekretärs Hauptmann Fink. Die Dopingaffäre, die kein günstiges Licht auf die Maßnahmen des Direktoriums geworfen hatte, ist bekanntlich dadurch erledigt worden, daß dem so schwer beschuldigten Trainer Reeves der Zutritt zur Rennbahn wieder gestattet wurde.

Internationale Konferenz zur Festlegung des Osterfestes. Aus Bern wird gemeldet: Auf eine Anfrage des Schweizer Bundesrates an die europäischen Staaten, ob sie sich an einer internationalen Konferenz zur Festlegung des Osterfestes beteiligen würden, haben viele Staaten zustimmend geantwortet. Die österreichisch-ungarische Regierung hat eine Teilnahme an der Konferenz abgelehnt. Die Antworten Italiens, Spaniens, und Rußlands stehen noch aus. Das Deutsche Reich und Belgien haben ihre Mitwirkung an der internationalen Vereinbarung von der Zustimmung des Vatikans und Rußlands, beziehungsweise von der römisch- und griechisch-katholischen Kirche abhängig gemacht.

Die neuen Rettungsvorschriften für Seeschiffe. Das britische Handelsamt veröffentlicht das Weißbuch über die neuen Rettungsvor-

schriften zur See. Die Vorschriften sind nur provisorisch, da sie noch der Bestätigung des Parlaments bedürfen, sollen aber am 1. Januar in Kraft treten. Die hauptsächlichste Bestimmung verlangt, daß alle Auslandsschiffe genügend Rettungsboote führen müssen, um alle Personen aufzunehmen, die sich an Bord der Dampfer befinden. Im Küstendienst beschäftigte Dampfer und solche, die den Kanaldienst versehen, müssen Rettungsboote und schwimmende Vorrichtungen für soviel Personen an Bord haben, für die das Schiff registriert ist. Die Zahl der Rettungskähne, die in Schwungkränen hängen müssen, hängt nicht mehr vom Tonnengehalt, sondern von der Länge des Schiffes ab. Die Schiffskräne müssen mittschiffs angebracht sein. Liegt das Schiffsdeck außergewöhnlich hoch über dem Wasserspiegel, so muß an Stelle, oder als Ergänzung zu den Schwungkränen eine Vorrichtung zum Herablassen der Rettungsboote angebracht sein.

Neuestes aus der Schweiz. Kapitän Spelterini, der von Interlaken aufgestiegen war, ist nach 16stündiger, prachtvoller Alpenfahrt über die Zentralalpen, bayrischen Alpen, Zugspitze und Höllenklang bei Unterammergau glatt gelandet. Die erreichte Maximalhöhe war 5400 Meter, die Minimaltemperatur betrug 6 Grad Celsius.

— Infolge einer unsinnigen Wette starb in Luzern ein 21jähriger Jüngling. Er wettete mit seinen Kameraden, in einer Stunde von Luzern nach Küßnacht laufen zu können. Der junge Mann gewann die Wette, holte sich aber eine Lungenentzündung, der er nun erlegen ist.

— (Eine moderne Alp.) Die Strafanstalt Witzwil hat ihrem ausgedehnten Alpwirtschaftsbetrieb im Diemtigtal (Kilei) ein ganz modernes Hilfsmittel dienstbar gemacht: das Telephon. Diesen Sommer sind die Alphütten Friedrichboden, Steinboden, Oberberg und Obertal telephonisch miteinander verbunden worden.

— Die Verbauungen an der Muota (Kanton Schwyz) verschlingen ein Heidengeld. Die Baukosten haben bis heute die runde Summe von .... 1.000.000 Fr. bereits überschritten. Und für 1912/13 sind die Arbeiten im Betrag von 600.000 Franken vorgesehen.

— Nach dem Verwaltungsbericht des Engern Bürgerrats für 1911 brachten die Neuaufnahmen der bürgerlichen Bevölkerung in Baselstadt einen Zuwachs von 2111 Seelen. Die Zahl der ortsansässigen Gemeindebürger (Frauen und Kinder inbegriffen) betrug 42.232, also nicht ganz ein Drittel der gesamten, 134.585 Seelen betragenden Wohnbevölkerung der Stadt.

— Das Strafgericht in Zug verurteilte den Heni Ducret, von Düdingen, gewesenen Glaser in Cham, wegen Incest zu fünf Jahren Zuchthaus. Die 22jährige Tochter Aline Ducret erhielt ein Jahr Besserungshaus.

— Der Vorstand der demokratischen Partei des Kantons Appenzell A.-Rh. beschloß, der nächsten Landsgemeinde einen Initiativvorschlag für die staatliche obligatorische Mobiliarversicherung vorzulegen.

— In St. Gallen stehen gegenwärtig 258 Wohnungen leer.

— Als ein Zeichen des ungewöhnlich schlechten Sommers ist zu betrachten, daß das Matterhorn im Juli nur fünfmal und im August gar nicht bestiegen worden ist. Zum Vergleich mag erwähnt werden, daß letzten Sommer allein vom Schwarzsee aus rund 2000 Besteigungen des Matterhorn stattgefunden haben. Seit dreißig Jahren hat das Matterhorn nie so wenig Besuch erhalten wie diesen Sommer. Die Zetermatter Führer klagen denn auch bitter über den schlechten Verdienst dieses traurigen Jahres. An anderen Orten des schweizerischen Hochgebirges steht es nicht besser. Der Herbst wird nicht mehr viel gut machen können, auch wenn er schön werden sollte. Es liegt zu viel Schnee in den Bergen; der Säntis meldet schon eine Schneehöhe von 109 Zentimeter.

Die Kinderstube im Eisenbahnzug. Auf den amerikanischen Eisenbahnen sind neuerdings, wie die „Railway Review“ mitteilt, neue Wagen eingeführt worden, die „Nursey-cars“, Kinderstubenwagen, die dazu bestimmt sind, die Kleinen während der Eisenbahnreisen aufzunehmen und ihnen alle Bequemlichkeiten zu gewähren. Der Wagen ist in einen Speise-, einen Toilette-, einen Baderaum und ein großes Zimmer abgeteilt, in dem ein halb Dutzend Kinderbetten und Wiegen aufgestellt sind. Hier können die Kleinen während der Fahrt ungestört spielen und sich austoben. Der Boden ist mit einem weichen Teppich belegt, die Wände des Zimmers sind mit Watte gepolstert, damit die Kinder beim Fallen oder bei Stößen sich nicht verletzen können. Die Eisenbahngesellschaft hat eine erfahrene Kinderpflegerin engagiert, die während der Fahrt die Kleinen überwacht und versorgt. Für die angemessene Ernährung der Kinder ist Sorge getragen, für die kleineren wird Kindermilch mitgeführt; die größeren essen im Speiseraum. So können die Eltern während der Fahrt ihre Babies vertrauensvoll der „bahnamtlichen Pflegerin“ anvertrauen.

Ungünstige Ernteergebnisse in Italien. Das tatsächliche Ergebnis der italienischen Getreideernte ist weit hinter den früheren Schätzungen zurückgeblieben, und dies muß hauptsächlich der monatelang andauernden großen Trockenheit zugeschrieben werden, die im Süden des Landes herrschte und in Sizilien allein einen Ausfall von zwei Millionen Meterzentner verursachte. In ganz Italien wurden in diesem Jahre rund 45 Millionen Meterzentner Weizen, 1.34 Millionen Meterzentner Roggen, 1.83 Millionen Meterzentner Gerste und 4.11 Millionen Meterzentner Hafer geerntet. Hierbei ist gegenüber dem Vorjahr ein Ausfall von 7 Millionen Meterzentner Weizen, ½ Million Meterzentner Gerste und fast 2 Millionen Meterzentner Hafer festzustellen. Die Maisernte dagegen dürfte normal sein und 23½ Millionen Meterzentner ergeben. Ein den Durchschnitt um 230,000 Meterzentner übersteigendes Ergebnis wird der Reisbau liefern, nämlich 5½ Millionen Meterzentner. Die optimistischen Erwartungen bezüglich der heurigen Weinlese werden sich nicht erfüllen und man rechnet jetzt nur mehr mit einem Ergebnis von 43 Millionen Hektoliter, während ein normales Ergebnis der Weinerzeugung Italiens 55 Millionen Hektoliter beträgt. Verschiedene Schädlinge und Blattkrankheiten des Oelbaumes lassen auch eine bedeutende Verminderung der Olivenernte voraussehen. Auch an Obst fehlt es, und über seine schlechte Beschaffenheit wird sehr geklagt. Kastanien und Nüsse sind die einzigen Baumfrüchte, die ein besseres Ergebnis versprechen.

Ein neuer Komet. Obschon der Rechnung gemäß auch für das Jahr 1912 mehrere Kometen zu erwarten waren, hatten die Observatorien seit dem Verschwinden der vom Kometenjahr 1911 überkommenen Haarsterne wenig Glück. Nun aber liegt die Nachricht vor, daß von Gale in Sidney (Australien) ein neuer Haarstern, Komet 1912 a (wie er vorläufig heißt), entdeckt wurde. Am 8. September, dem Tage der Entdeckung, befand sich das Gestirn in Rektaszension 13 Stunden 37 Minuten und Deklination — 36 Grad 31 Minuten.

Feuilleton

Die Auferstandenen.

Roman von Richard Voß.

(6. Fortsetzung.)

Der Himmel lichtete sich, der Morgen dämmerte. Sie stand auf, warf ihre Haare zurück und hob das Gesicht dem anbrechenden Tage entgegen. Ihr war, als hätte allein schon ihr Vorsatz sie gereinigt von der Schande dieser Nacht.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Am nächsten Tag brachte Wladimir Wera zur Prinzessin. Er hatte ihr strenge Instruktion erteilt und war ihres Gehorsams gewiß. Denn mehr und mehr begriff die Nihilistin, daß sie der Sache am meisten durch ihre blinde Unterwerfung dienen könnte, daß diese Unterwerfung alles sei, was man von ihr erwarte, alles, was sie zu tun vermochte. Sie bemühte sich, ihr rebellisches Gewissen durch allerlei Vorspiegelungen einzuschläfern, sich vorzureden, daß sie ein störrisches Gemüt hätte, und daß es lediglich an ihrer Unwissenheit läge, wenn sie nicht voller Glauben und Ueberzeugung war.

Auch wurde ihre Seele von ganz anderen Stürmen durchtobt, mehr und mehr bemächtigte sich ihrer Phantasie die Vorstellung eines geretteten Boris Alexeiwitsch. Mit Schaudern hatte sie seine Beichte angehört. Sie war zu rein, um sich von dem Leben und den Lastern eines solchen Mannes eine Vorstellung machen zu können. Aber mit der Intuition der Frau erkannte sie bei seinen leidenschaftlichen Ergüssen, daß es Verhältnisse gäbe, von deren Dasein sie keine Ahnung hatte. Ihre Instinkte warnten sie vor dem Wüstling, aber sie fühlte sich trotzdem von dem Wunsche durchdrungen, diesen Mann dem Volke zuzuführen. Mit seiner glühendsten Beredsamkeit hatte er ihr versichert, daß er sich schuldig fühlte, daß er seine Rettung nur in ihr sähe. Und sie glaubte ihm; weshalb hätte er sie täuschen sollen? Mit der Heftigkeit einer religiösen Schwärmerin ergriff sie die Aufgabe, an dieser verlorenen Seele ein Wunder zu tun.

In solchem Zustande überlieferte sie sich vollständig dem Willen Wladimirs, dessen Anschauungen über die Frauen dabei einen Triumph feierten. Von dem Augenblick an, da Wera ihm mit Boris Alexeiwitsch entgegengetreten, glaubte er sein Spiel gewonnen. Die verführte Wera würde ein ganz anderes Werkzeug abgeben, als diese unbefleckte Reinheit. Um die Menschen nach Gutdünken verwenden zu können, mußte man mit ihren Leidenschaften rechnen. Dasselbe Exempel mit demselben günstigen Ergebnis hoffte Wladimir mit Anna Pawlowna und Sascha aufzustellen, ahnungslos, wie Zufall und Verhältnisse seine Pläne begünstigten.

Die Prinzessin empfing Wera sehr freundlich, ließ ihr ein Zimmer in der Nähe ihres Schlafgemachs anweisen und gab ihr, um einen etwaigen Verdacht der Polizei und Dienerschaft vorzubeugen, eine bestimmte Beschäftigung in ihrem Haushalte. Ihre nihilistischen Sympathien noch stärker zu beweisen, organisierte sie in Weras Zimmer eine wöchentliche Zusammenkunft des Komitees, der auch Natalia Arkadiewna, Boris Alexeiwitsch und Sascha beiwohnen sollten.

Wera suchte sogleich Natalia Arkadiewna auf, die wieder sehr leidend war, aber nichts von Ruhe wissen wollte.

„Dafür werde ich später Zeit genug haben; plagt mich nicht mit eurer Sorgfalt. Das Volk kommt durch Elend und Krankheit scharenweise um, ohne daß man sich darum kümmert. Ich will keinen Arzt haben. Gerade jetzt bin ich so glücklich, denn endlich soll es zu großen Ereignissen kommen. Wenn ich sie nur erlebe! Und dann noch eins: ich möchte dich so gern für die Sache erziehen. Du hast die besten Anlagen, aber du bist noch nicht entwickelt. Also zum Auskundschaftsdienst hat Wladimir dich bestimmt? Ich hätte ihm nicht zugetraut, daß er deine innerste Natur so verkennen könnte. Doch wer weiß, vielleicht ist es eine gute Schule für dich. Uebrigens finde ich dich verändert; ist dir etwas geschehen?“

Wera begegnete dem forschenden Blick, der auf sie fiel, ruhig und offen.

„Boris Alexeiwitsch ist zu mir gekommen.“

„Schon?“

„Gestern.“

„Ich erwartete es; nur nicht so bald.“

„Du verkennst ihn.“

„Wäre das bei Boris Alexeiwitsch möglich? Aber ich sage dir, du steckst noch voller Einbildungen, du wirst noch vieles lernen müssen. Das kannst du allerdings nicht bald genug. Was wollte er von dir?“

„Ich sollte ihm helfen.“

„Du — ihm? Worin sollst du ihm helfen?“

„Daß er aus vollem Herzen einer der Unseren würde. Er hat so gute Absichten.“

„Du hast ihm natürlich alles zugesagt?“

„Konnte ich anders? Bedenke doch!“

„Er fängt es fein an. Sei versichert, er kennt dich, er weiß, wo du zu fassen bist.“

„Du zürnst mir?“

„Ich bedaure dich.“

„Warum?“

„Er wird seine Absicht nicht erreichen, aber du wirst dabei zugrunde gehen. Es ist schade um dich; doch ist dir nicht zu helfen. Würdest du mir wenigstens folgen und nach Dawidkowo gehen.“

„Um unter den Leuten von Grischa Michailitsch Agitation gegen ihren Herrn zu machen!“

„Um die Agitation zu verhindern. Wenn er seinen Bauern nicht mehr Land gibt — —“

„Das wird er nicht. Er mußte es mir versprechen, es nicht zu tun.“

„Dann hat er dir sein Unglück versprochen. Die Revolution unter seinen Bauern ist nicht mehr aufzuhalten.

„Die Undankbaren! Er ist so gütig gegen sie.“

„Güte ist gewöhnlich Schwäche. Da du so viel über ihn vermagst, solltest du ihn veranlassen, sein Versprechen zurückzunehmen.“

„Nimmermehr.“

„Wie du willst. Schließlich, was kommt auf den eine nan? Er wird ein Beispiel abgeben und dadurch auf andere wirken.“

„Was glaubst du, daß ihm geschehen könnte?“

Aber Natalia Arkadiewna antwortete nicht.

Es ist ganz gut so, dachte sie. Wir müssen Exem-

Pianos Blüthner

das beste deutsche Fabrikat

Alleinige Vertreter für den Staat São Paulo:

Barbosa & Lucchesi

Rua Barão de Itapetininga N. 20. — S PAULO.

pel statuieren. Wenn Grischa von seinen Bauern erschlagen werden sollte, würde das ein solches Entsetzen verbreiten, daß Hunderte von Landwirten ihren Leuten freiwillig ihr Land abtreten. Wie gut, daß ich Wera mitnahm. Diesen Grischa wird sie lieben, aber der andere wird sein Spiel mit ihr treiben. Auch das kann uns nützlich sein. Doch daraus Nutzen zu ziehen ist Wladimirs Sache.

„Hast du schon gehört, daß mein Vater nach Moskau kommt?"

„Der geheime Staatsrat Arkad Danilitsch Niklakow?"

„Er hat den Auftrag, die nihilistischen Verbindungen aufzuspüren."

„Wirst du ihn sehen?"

„Ich werde zu ihm gehen und ihn warnen."

„Vor wem?"

„Vor den Nihilisten."

„Sie werden gegen deinen Vater nichts im Schilde führen."

„Wie unverständig du sprichst. Sie müssen das! Der Staatsrat Niklakow ist ihr Feind. Wenn er uns entdecken und angeben will, mag er mit seiner Tochter den Anfang machen. Er liebt mich übrigens sehr."

„Ach wie schrecklich."

„Ich kann ihm nicht helfen."

„Was können die Unsern ihm antun?"

„Ihn zum Tode verurteilen, wenn er — —"

„Nun, wenn er?"

„Seine Pflicht tut und etwas Verdächtiges findet. Es muß aber um jeden Preis verhindert werden, daß er eine Entdeckung macht, da sonst die Reise des Zaren hierher unterbliebe, ein Umstand, der alle unsere Pläne zerstören würde. Ich muß also irgend etwas aussinnen, das ihn verhindert, in Moskau Entdeckungen zu machen, was bei dem Charakter meines Vaters sehr schwer sein wird; denn er ist ebenso klug und furchtlos, wie umsichtig und pflichttreu."

„Wie willst du das also anfangen?"

„Ich werde gewiß etwas finden. Kann ich dabei auf deine Hilfe rechnen?"

„Ja."

„Ich danke dir. Jetzt lasse mich allein."

Es wird doch schwer fallen, dachte sie, als Wera gegangen war. Er ist ein eiserner Charakter. Aber es muß versucht werden. Ihm zu schreiben, daß er getötet wird, sobald er etwas gefunden, nützt nichts. Das einzige ist, mich so stark zu kompromittieren, daß eine Anzeige seinerseits meine Transportation nach Sibirien zur Folge hätte, oder noch Schlimmeres. Er muß für mich zittern, so zittern, daß er seine Pflicht verletzt. Denn er liebt mich noch immer. Ich glaube, da kommt Wladimir Wassilitsch.

Sie erblaßte und schloß die Augen; kaum, daß sie sich aufrecht halten konnte. Aber sie faßte sich schnell, und als Wladimir Wassilitsch die Tür öffnete, trat sie ihm in ihrer gewöhnlichen gelassenen Weise entegegen: „Gut, daß Sie kommen; ich habe allerlei mit Ihnen zu besprechen. Wie geht es Ihrer Frau?"

Sie legte auf das letzte Wort einen besonderen Nachdruck. Wladimir Wassilitsch merkte die Absicht, ohne ihr besonders dankbar dafür zu sein.

„Tania Nikolajewna ist wohl. Uebrigens wird auch sie ihre Tätigkeit angewiesen erhalten."

„Wozu wollen Sie Tania Nikolajewna verwenden? Dieses holde, zarte Wesen! Wie können Sie das über Ihr Herz bringen? Auch würden Sie es sicher bereuen. Nein, nein, sie muß damit verschont bleiben."

Ei, sieh doch! dachte Wladimir. Daß ich Tania liebe, erträgt sie; aber ich soll sie nur zum Tändeln und Kosen haben. Meine Taten mit mir zu teilen, gönnt sie ihr nicht. Sie möchte sie allein begehen mit mir. Was für Frauen es gibt!

Dann sagte er: „Tania Nikolajewna darf nicht untätig bleiben; sie will es auch nicht. Jeder, der zu uns gehört, muß seiner Fähigkeit und seinem Können gemäß von uns verwendet werden. Nun wird Tania Nikolajewna allerdings nicht viel leisten können; aber mit dem, was sie zu tun vermag, muß gerechnet werden. Sie wird übrigens ihre Pflicht erfüllen."

„Darf ich fragen, was Sie Ihrer Frau auftragen werden?"

„Ich habe allerlei Pläne. Hörten Sie sie einmal singen?"

„Das ist schade. Sie soll Ihnen vorsingen; Sie verstehen etwas davon. Tania Nikolajewna hat eine überaus liebliche Stimme; russische Volkslieder singt sie, daß man dabei weinen möchte. Ich bin überzeugt, sie kann mit ihrem Gesange einen jeden bezaubern. Vielleicht läßt sich dieses Talent ausnützen. Ich kann es ihr nicht ersparen, ihre Fähigkeiten und Kräfte für die Sache zu verwerten."

Und auch mir kann ich es nicht ersparen, hätte Wladimir hinzusetzen können. Denn sein Vorsatz kostete ihn große Ueberwindung. Von Tag zu Tag gewann das süße Glück, das er in der Liebe der holden Tania fand, mehr Gewalt über ihn. Vergebens war er bemüht, sich gegen den starken Einfluß zu wehren, sich dem Liebesbann, der auf ihm lag, zu entziehen. Er ertappte sich immer wieder auf Gedanken, die nicht bei der „Sache", sondern bei Tania waren, auf Vorstellungen, in denen er sich mit ganz anderen Dingen als mit Terrorismus und Agitation beschäftigte. Er hatte Augenblicke der Schwäche, der Sehnsucht, der Leidenschaft. Dann überhäufte er sich selbst mit Vorwürfen und faßte die besten Vorsätze, jede Regung, die nicht der Sache gehörte, in sich zu ersticken. Wenn Tania sich direkt an der Agitation beteiligte, würde das, so hoffte er, ihn von ihr abziehen; außerdem war sie, als sein Weib, es der Sache schuldig.

Natalia Arkadiewna wagte nicht, das begonnene Gespräch fortzusetzen. Zum erstenmal flößte der Mann, den sie heimlich anbete, ihr ein Gefühl ein, darein sich bei aller Bewunderung etwas wie Schrekken mischte, Schrecken vor der allerletzten Konsequenz, die aus dem anarchistischen Prinzip sich entwickelte: du sollst nichts für dich selbst besitzen, auch nicht dein Weib!

Wladimir Wassilitsch war ein Fanatiker seines Prinzips, der auch vor der allerletzten Folgerung nicht zurückschrecken würde. Und Rußland wimmelte von solchen Geistern.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Mehr und mehr arbeitete sich Anna Pawlowna in einen Gemütszustand hinein, der ihr allmählich gefährlich zu werden drohte. Sie durchwühlte ihr Inneres nach Empfindungen, die sie in dem Glauben bestärken sollten, daß sie im Grunde ihres Herzens eine Nihilistin sei. Sie analysierte ihre Gefühle, um den Nerv zu entdecken, der sie mit dem Volke verband. Unbefriedigt vom Leben, in ihrer Frauenehre tödlich beleidigt, suchte sie fieberhaft nach einer Erhebung ihrer ganzen Existenz und glaubte dieselbe mehr und mehr in der Hingebung an eine Sache zu finden, die sich durchaus als das Gegenteil dessen dartat, was ihre gewohnte Umgebung ausmachte. Sie erhitzte ihre Phantasie, denn nur so konnte es kommen, daß sie die Gestalt des Mannes aus dem Volke, durch dessen Liebe sie sich von der erlittenen Schmach reinigen wollte, in einem

künstlichen Dämmerlichte, in einer Beleuchtung sah, die sie von Sascha nur das erkennen ließ, was sie selbst von ihm erkennen wollte.

Während sie solchermaßen sich von ihrem ganzen Leben loslöste und sich innerlich für ein vollständig anderes Dasein vorbereitete, fand sie Haltung genug, dem Prinzen in gewohnter Weise gegenüberzutreten. Allerdings sah sie ihn nur bei den Mahlzeiten, zu denen stets Gäste geladen waren. Der Prinz war eifrig mit den Vorbereitungen des Kaiserfestes in seinem Hause beschäftigt, wobei Anna Pawlowna ihm nicht nur keinen stillen Widerstand entgegensetzte, sondern ihm sogar entgegenkam. Uebrigens konnte der Termin für die Reise des Zaren nicht bestimmt werden, ehe nicht von allen Seiten Vorsichtsmaßregeln getroffen waren. Man sprach davon, daß über diesen Vorbereitungen der Sommer vergehen konnte. Dem Verlangen des Prinzen jedoch, Natalia Arkadiewna aus dem Hause zu entfernen, widerstrebte Anna Pawlowna auf das entschiedenste. Solang der Prinz in Moskau blieb, mußte die Kammerfrau bei der Prinzessin schlafen, eine Einrichtung, über welche im Palais viel geflüstert wurde.

Ein einziges Mal, kurz vor der Abreise des Prinzen, sprachen die beiden Gatten allein; nur wenige Worte.

„Sie lieben, Madame?“

„Ja.“

„Ihren Vetter, Boris Alexeiwitsch.“

Anna Pawlowna zuckte verächtlich die Achseln.

„Also dann einen anderen.“

„Suchen Sie!“

„Das werde ich, und ich werde ihn finden und töten.“

„Oder er Sie.“

Sie wandte ihm den Rücken und ging langsam zum Zimmer hinaus. Denselben Abend reiste der Prinz fort.

Eine große Erregung bemächtigte sich Anna Pawlownas. Sie blieb mehrere Tage auf ihrem Zimmer und empfing nur Wera, in deren Gegenwart sie ruhiger ward, deren unerschütterliche Entschlossenheit einen starken Eindruck auf sie machte und sie dem Nihilismus näher brachte, als alle ihre Sophistik das vermochte. Die Prinzessin verstand es, das Gespräch jedesmal auf Sascha zu bringen und erfuhr auf diese Weise alles, was sie zu erfahren wünschte. Begierig hörte sie auf Weras enthusiastische Schilderungen. Etwas wie Neid erwachte in ihr, Neid, daß sie bis dahin von einem so reinen Dasein nichts gewußt, nichts mit einem solchen gemein hatte. Unwillkürlich zog sie Vergleiche, durch deren Ergebnis sie sich tief gedemütigt fühlte, denn gerade der Vergleich zeigte ihr die Unsittlichkeit, ja Verworfenheit mancher Zustände, die sie bis dahin gedankenlos, als hergebracht, hingenommen hatte. So kam sie schließlich allen Ernstes dahin, Heil und Rettung für sich und für die Gesellschaft einzig in einer Vereinigung mit dem Volke, in einer Läuterung durch das Volk zu sehen.

Endlich raffte sie sich gewaltsam zu einem Entschlusse auf, durch dessen Ausführung sie die Brücke hinter sich abzubrechen gedachte: sie ließ Sascha sagen, daß sie sich nach ihrem Landhaus in Kunzewo begebe und ihn dort zu sprechen wünsche. Noch in derselben Stunde verließ sie die Stadt, nur von einem Diener und ihrer vertrauten Kammerfrau begleitet.

Kunzewo lag nur neun Werst von Moskau entfernt und war mit der Bahn bequem zu erreichen. Viele vornehme Familien besaßen dort Landhäuser, zierliche Gebäude aus Holzwerk mit schönen Parks. Gärtner und Hausmeister erschraken, als sie die Barina so unerwartet ankommen sahen. Nichts war vorbereitet, doch gab es im Garten eine Fülle von Blumen und das Wetter war köstlich, hell und warm, der Himmel von kleinen weißen Wölkchen bezogen, die von Düften durchströmte Luft berauschend, daß sie zu Kopf stieg wie junger Wein, die Seele mit heißer, süßer Sehnsucht füllend.

Während das Haus geöffnet und in aller Eile für einen mehrtätigen Aufenthalt der Herrin hergerichtet wurde, ging Anna Pawlowna in den Garten. Sie entsann sich des ersten Frühjahrs, das sie in Kunzewo zugebracht hatte. Gleich nach der Trauung war sie mit ihrem Manne angekommen und hatte hier ihre Flitterwochen verlebt. Die Erinnerung an diese Zeit überkam sie, daß sie stehenblieb und beide Hände vor das Gesicht schlug. Uebrigens mußte sie sich gestehen, daß ihre Ehre nur durch einen Zufall vor der gewöhnlichen Entwicklung solcher Verbindungen bewahrt geblieben: sie war stolzer als andere Frauen, vielleicht auch älter. Die Leidenschaft, der sie sich jetzt mit kühler Reflexion hingeben wollte, war etwas so ganz anderes, als alle anderen derartigen Verhältnisse, daß sie ohne Scham daran denken konnte. Andere Frauen wollten glücklich sein — sie wollte beglücken! Immer von neuem legte sie sich ihre Beweggründe zurecht, immer von neuem kam sie zu der Ueberzeugung, daß ihre Handlungsweise das einzige Mittel sei, ihrem Leben noch einigen Wert zu verleihen.

Wenn er kam — was sollte sie ihm sagen?

Nichts; er liebte sie ja.

Aber er schaute zu ihr auf wie zu einer Gottheit. So würde die Gottheit sich zu ihm herabneigen müssen.

Sie stellte sich dabei sein Gesicht vor, ein so strahlendes, von Glück verklärtes Menschenantlitz!

Anna Pawlowna schloß die Augen und stand so lange Zeit, das Haupt der Sonne zugewendet. In tiefen Zügen atmete sie die Frühlingsluft ein; eine nie gekannte Empfindung von Ruhe und Sicherheit überkam sie. Dabei fühlte sie mit einer Art von seligem Schreck, wie jung sie noch immer war und wie das Leben noch vor ihr lag. Sie brauchte es nur zu erfassen.

Als sie die Augen wieder öffnete, erschien ihr alles schöner, reicher, strahlender. Mit Entzücken sah sie, wie die Sonne die jungen Blättchen durchleuchtete, daß sie gleich Smaragden an den Bäumen glänzten; wie am Himmel das goldige Gewölk zerflatterte; wie die Schwalben hin und her schossen, bald mit der weißen Brust die Erde streifend, bald hoch durch die Lüfte fahrend; wie an den bunten Blumen gelbe und weiße Schmetterlinge hingen, Bienen und Käfer alles Blühende umsummten.

Dann pflückte sie Narzissen und violette Krokus und steckte sie sich an die Brust und ins Haar.

Nun ging sie ins Haus.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Kammerfrau wollte die Vorhänge zuziehen und Licht anstecken; aber die Prinzessin befahl, beides zu unterlassen. Um zehn Uhr kam der letzte Zug von Moskau, mit diesem würde der Erwartete bestimmt eintreffen. Sie konnte seine Ankunft auf die Minute berechnen.

Der Himmel hatte sich bezogen, ein feiner, warmer Regen stäubte herab. Anna Pawlowna warf einen Schleier über den Kopf und begab sich wieder ins Freie, um Sascha entgegenzugehen. Sie war ganz ruhig, und ihr Herz schlug nicht stärker als sonst. Diese Wahrnehmung erstaunte sie selbst.

Sollte ich bereits mit allen Empfindungen fertig sein, ehe ich überhaupt nur empfunden? fragte sie sich selbst und fühlte eine Art von Enttäuschung darüber, daß sie nicht heftiger bewegt war.

Es war ein Frühlingsabend, wie man ihn nur in Rußland erleben kann. Selbst dem Boden schien Duft zu entströmen; in dem matten Dämmerlicht behielt alles seine Farbe, nur gedämpfter, tiefer schattiert. Zwischen den Rabatten und Beeten schlängelten sich die mit Kies bedeckten Wege wie silberhelle Bäche dahin, bis sie in den Finsternissen des Parkes verrannen. Vom Regen beschwert, beugten die Blumen ihre Kelche nieder, und wenn ein Luftzug durch die Bäume strich, sprühte es, leise rauschend, herab.

Jetzt mußte er kommen.

Denselben Augenblick sah sie ihn. Um den Umweg, den die Wiese machte, abzuschneiden, kreuzte er eine Wiese. Er lief fast.

Er wird ganz naß werden. Wie unverständig!

Mitten im Wege blieb sie stehen, ihr Gesicht ihm zugewandt. Er war noch zu entfernt, um sie erkennen zu können; wie hätte er sie auch dort vermuten sollen! Während Anna Pawlowna ihn erwartete, beobachtete sie sich.

Sie blieb ruhig.

Jetzt öffnete er die Gartentür — das Schloß wollte gar nicht aufgehen! Unter seinen schweren, hastigen Tritten knirschte der Kies. Nun erkannte er sie. Er schien betroffen, er kam zögernd näher; gewiß machte er ein äußerst erstauntes Gesicht.

Der Gedanke daran war ihr in einer Weise unangenehm, daß sie sich abwandte, um ihm nicht ins Gesicht sehen zu müssen. Und plötzlich begann ihr Herz zu schlagen, daß es sie wie ein heftiger Stich durchfuhr, plötzlich überkam sie eine Unruhe, eine Angst. Da war er schon neben ihr.

„Ich erhielt Ihre Nachricht so spät, ich hatte so viel zu tun. Glücklicherweise kam ich noch zur rechten Zeit zur Bahn. Wie gütig von Ihnen, mir zu schreiben. Es ist hoffentlich nichts vorgefallen, Sie sind wohl?“

„Ich wollte Sie sehen, ich habe mit Ihnen zu reden.“

„Es ist hoffentlich nichts vorgefallen?“ wiederholte er angstvoll. Er sah sie an und erkannte, daß ihre Wangen gerötet waren. Sie hat geweint, dachte er und erschrak, daß es ihm den Atem versetzte.

„Es ist vieles vorgefallen,“ erwiderte Anna Pawlowna mit fester, lauter Stimme, auf ihre eigenen Worte lauschend. „Ich habe erkannt, wie die Menschen sind und wie Sie sind. Ich bin von Ekel ergriffen worden. Ich würde am liebsten aufhören zu leben, so fühle ich mich von allem angewidert, so — —“ Aber er unterbrach sie.

„Sie sind unglücklich! Sie möchten sterben! So jung, so gut, so schön! Das ist nicht möglich.“

Er stand vor ihr, sie voller Entsetzen anblickend, bebend, totenblaß.

„Das ist nicht möglich, nicht möglich!“ murmelte er in einem fort, mit zitternden Händen seinen Rock auf- und zuknöpfend. „Wie kann so etwas möglich sein? So jung, so gut, so schön!“

Große Tränen traten ihm in die Augen und rannen langsam seine Wangen herab. Er achtete erst darauf, als Anna Pawlowna in einem ganz eigentümlichen Ton ihn fragte: „Sie weinen? Weinen Sie um mich?“

Hastig wandte Sascha sich ab, etwas Unverständliches stammelnd. Er mußte an Marja Carlowna denken, die auch so schön und so unglücklich war, um die er auch geweint hatte. Freilich, jene war schlecht! schlecht! schlecht! Und er schämte sich seiner um sie vergossenen Tränen. Denn wenn er schon um um Marja Carlownas Schicksal geweint hatte, was sollte er dann tun, wenn Anna Pawlowna so vor ihm stand, mit einem solchen Gesicht! Wenn Anna Pawlowna zu ihm sprach, mit einer solchen Stimme: „Ich bin unglücklich und ich möchte am liebsten aufhören zu leben.“

Er stöhnte laut auf.

„Sie weinen um mich,“ wiederholte die stolze Frau leise. Und noch leiser setzte sie hinzu: „Sie, der Sie mich retten können.“

„Ich?“

„Begreifen Sie denn nicht, sehen Sie denn nicht —“

Aber er begriff nichts, er ward vom Schwindel erfaßt. Er sah nichts; wie dichter Nebel legte es sich vor seine Augen. Durch alle seine Sinne klang und tönte es: sie möchte sterben und ich kann sie retten. Ich, ich!

„Kommen Sie ins Haus,“ hörte er sie endlich sagen, wiederum mit jenem Ton in der Stimme, der ihn erbeben machte bis in sein tiefstes Herz hinein.

Gleich einem Berauschten ging er neben ihr dem Hause zu. Es war ihm, als sproßten vor ihr am Wege Blumen auf, als bedeckte sich die ganze Erde mit Blüten. Wären plötzlich am Himmel Sonnen aufgewirbelt oder sonst Wunder geschehen, es hätte ihn nicht in Erstaunen versetzt; denn: diese Stimme, dieser Ton! Und daß er sie sollte retten können —

Auch Anna Pawlowna fühlte, daß sich etwas Großes in ihrer Seele vollzog.

Sollte ich ihn wirklich lieben können? dachte sie und erschrak beinah über das, was sie bei dieser Vorseltlung empfand. Ich würde ihn überreich machen, ich würde an ihn verschwenden, ich würde — — Aber das ist ja Tollheit! Tollheit! Mein Gott, wenn es doch möglich sein könnte, wenn ich doch noch glücklich würde; für eine Stunde, einen Augenblick, einen Atemzug glücklich — —

Und sie hätte in dieser Stunde für einen solchen Augenblick ihr Leben gegeben.

Die Kammerfrau trat in das Speisezimmer und die Prinzessin fuhr aus ihrer Vision auf.

„Laß uns allein!“ rief sie der Vertrauten zu.

Die Lampe war angezündet worden, sie nahmen an dem Teetisch Platz; Anna Pawlowna schenkte ihm ein und legte ihm vor, was ihn so aufregte, daß er keinen Bissen zu essen vermochte. Während er trank, saß sie ihm gegenüber und sah ihn unverwandt an. Sie empfand, wie jede Minute sie der Erfüllung ihres Geschickes näher brachte.

Welche Komödie das Leben ist, dachte sie. Es macht müde und das Herz bleibt leer. Ich muß diese Leere ausfüllen, der leeren Brust ein Herz geben, eines anderen Herz! Wie — das Herz eines Bauern? Und das sollte keine Posse sein?! Dem Vater ließ ich die Knute geben und den Sohn möchte ich küssen. Ich bin toll! Aber das Herz ist mir wie gestorben und will doch auch einmal leben. Man ist doch schließlich auch ein Geschöpf! Aus diesem Nichts in jenes Nichts überzugehen, ohne jemals etwas empfunden zu haben, es wäre zu sinnlos.

Als er endlich mit seiner Tasse fertig war, nahm sie das Gespräch wieder auf: „Ich muß es Ihnen noch einmal sagen: Sie sind viel zu vertrauensvoll, viel zu kindlich dem Leben gegenüber. Das ist sehr hübsch, aber sehr unpraktisch. In der Welt muß man weltklug sein. Ich hatte keine Ahnung, daß es einen Mann gäbe wie Sie. Mir sind Sie übrigens am liebsten so wie Sie sind, aber ich bin nicht die Welt. Das Leben kann sehr schmutzig sein und Sie sind so rein, so unberührt.“

Was für eine Frau! dachte Sascha; was für eine Frau! Sie ist unglücklich, sie möchte aufhören zu leben und sie denkt an mich! Wie ist das nur möglich? Wer bin ich, daß sie an mich denkt? Ein Mensch, nicht wert, ihre Füßchen zu küssen! Und sie ist unglücklich, sie ist so schön, so gut, so mächtig — —

Darüber kam er nicht heraus, Anna Pawlowna fuhr fort: „Wer mit Ihnen lebt, muß ein besserer Mensch werden. Ich kann begreifen, daß Wladimir Wassilitsch glaubt, Sie vor mir warnen zu müssen."

„Warum?" stammelte Sascha, heftig atmend. „Mich vor Ihnen warnen — —"

„Nun ja. Als ob Wladimir Wassilitsch nicht versucht hätte, Ihnen Argwohn gegen mich einzuflößen. Was hat er Ihnen von mir gesagt? Daß ich nur Ihretwegen zu den Euren gehöre, daß ich mit Ihnen spiele, daß ich Sie einschläfern, Sie unglücklich machen würde?"

„Das alles hat er mir gesagt," bekannte Sascha voller Verzweiflung. Er fühlte, daß er den Mann, der ihm das alles von Anna Pawlowna gesagt, der ihn vor Anna Pawlowna gewarnt hatte, haßte, daß er diesen Mann töten könnte, und wenn er sein bester Freund, sein Bruder wäre.

„Wie? Und Sie lassen sich trotzdem — —"

Sie verstummte und sah ihn an, mit einem Blicke, der ihn wie eine Flamme traf. Als handelte es sich um Tod und Leben, begann Sascha zu reden: „Sie wissen, was für ein Fanatiker Wladimir Wassilitsch ist, und Sie wissen, wie ich an Sie glaube. Es ist ein schrecklicher Irrtum Wladimirs, Ihnen zu mißtrauen, ein großes Unrecht! Welch andere Absichten als die besten, als die allerbesten könnten Sie haben? Bedenken Sie doch die Gefahren, denen Sie sich unsertwegen aussetzen! Und wir würden Sie nicht einmal beschützen können. Natürlich würde ich es versuchen, aber was könnte ich helfen? Sie tun so viel für uns, Sie opfern so viel, Sie würden gern noch mehr für uns tun. Es kann aber natürlich alles nur langsam geschehen und die Unseren sind so unvernünftig. Das hat gar nicht meine Billigung, ich bin sehr traurig darüber. Es ist nicht das Rechte, es hilft dem Volke nichts, das Volk wird dadurch nur noch unglücklicher werden. Es ist alles sehr schlimm. Sie sind so klug, Sie sollten — — Ach, ich kann mich so schlecht ausdrücken, ich bin so unbeholfen. Sie haben ganz recht: ich bin unmännlich. Ich weiß so wenig, ich habe gar keine Kenntnisse. Alles verwirrt mich. Ich habe die besten Absichten, aber ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll. Ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie mich nicht verachten. Sie verachten ja auch das Volk nicht; ach nein, gar nicht! Ich weiß, daß Sie das Volk sogar lieben."

„Ich liebe Sie!"

Sie sagte es laut und fest, ohne sich zu rühren.

Sascha fuhr in die Höhe, wollte auf sie zu, taumelte, blieb stehen, starrte sie an, murmelte: „Ach Anna Pawlowna, was haben Sie gesagt?"

„Die Wahrheit!"

Das Zimmer kreiste um Sascha. Er zitterte und hielt sich am Stuhle fest. Endlich brachte er mit Anstrengung hervor: „Nun ja, Sie sind sehr schön. — — Ich kann nichts denken! — — Sehr schön! — — Ich weiß, Sie lügen nicht. Das kann man gar nicht, wenn man so schön ist. Da muß man auch gut sein. Ich weiß nicht, was Sie sagten; aber das schadet nichts. Reden Sie nur weiter, Sie haben eine solche süße Stimme. — Ach, Anna Pawlowna, ich bin ja aber eines Bauern Sohn!"

Anna Pawlowna erhob sich und ging auf ihn zu.

„Ich habe das nicht vergessen. Ich glaube, gerade deshalb muß ich Sie lieben. Sie kennen die Männer nicht, mit denen ich so lange leben mußte, an deren einen ich verkauft ward. Da ist alles so matt, so verbraucht, so entnervt. Zuletzt wird man ebenso. Es steckt an, man wird mit vergiftet. Fort mit ihnen! Wir wollen sie wegwerfen und über sie lachen. Ja und wir wollen sie verachten, denn sie dienen nichts Besseres. Sie aber liebe ich!"

„Soll ich mich töten?" stammelte Sascha. „Sagen Sie es mir; es wäre vielleicht das beste. In meinem Kopf wirbelt es durcheinander. Mein Gott, ich werde doch nicht den Verstand verlieren?"

Feierlich sprach sie: „Sie sind eines Bauern Sohn — immer will ich daran denken! Meine Väter haben Ihre Väter mißhandelt, Sie sollen sie an mir rächen! Ihre Väter waren unsere Knechte, Sie sollen mein Herr sein! Ich habe viel zu sühnen. Aber Sie wissen nicht, wie eine Frau alles wieder gutzumachen vermag. Sie kennen nicht die heilende Macht einer Frau. Und kämen Sie zu mir mit zerrissenen Gliedern, meine liebkosende Hand würde Ihre Wunden heilen. Und wäre ich eine Bettlerin, ich würde Sie reich machen, Krösusschätze über Sie schütten. Was ich bin und habe, gehört Ihnen und den Ihren. Aber nicht ich bin es, welche gibt, sondern Sie. Sie geben mir, Sie! Ach Sascha, ich möchte diesen Glanz von mir werfen und ein Bauernweib werden. Befehlen Sie es mir! Es muß schön sein, sich von Ihnen befehlen zu lassen. Ich möchte vor sie alle hintreten und ihnen sagen: Das ist er, den ich liebe, den ich verehre, der mich zu sich erhebt, der mich gut und sich gleich macht, der mich zu einem Ebenbilde Gottes erschafft. Was für Gesichter sie machen würden, diese Puppen! Ach ich bin sinnlos!"

„Ich wußte nicht, daß es so etwas auf der Welt gibt," rief Sascha außer sich. „Niemand hat mich bis jetzt geliebt. Und Sie — — Ich kann es nicht fassen! Sehen Sie doch nur, was für Hände ich habe. Und Sie — solche Händchen!"

Er beugte sich herab und küßte leidenschaftlich die schlanken blassen Finger.

„Erschrecken Sie nicht, wenn ich wild bin. Es liegt wohl in meiner Natur. Aber so treten Sie mich damit in Banden schlagen, wie — — Ich habe den Namen vergessen."

„Sie hieß Lillith. Aber sei still."

Achtunddreißigstes Kapitel.

Eine volle Woche blieb er bei ihr — — —

Und das Götterbild neigte sich, neigte sich tief herab.

Der arme Sterbliche, um dessentwillen es aus seiner olympischen Höhe niederstieg, wußte nicht, wie ihm geschah. Er stand da und sah es vor sich gehen, und seine Arme Seele tat den ungeheuren Sturz mit; tief hinab in den Abgrund.

Denn das unsägliche Entzücken, das ihn beim ersten Neigen ihres stolzen Hauptes ergriffen, verwandelte sich in einen namenlosen Schmerz, da er sein Idol zu seinen Füßen sah.

Ihr Kuß brannte auf seinem Munde, und als ob sie ihm die Seele aus dem Leibe geküßt hätte, stand er vor ihr wie leblos.

Wieder mußte er Marja Carlownas gedenken, Marja Carlownas, die schlecht war und von der er sich abgewendet hatte. Am liebsten hätte er das auch jetzt getan. Am liebsten hätte er seine Wange an die Anna Pawlownas gelegt, daß ihre Tränen zusammengeflossen wären, hätte dann stumm Abschied genommen und wäre davongegangen, irgendwohin in die weite Welt, die nun für ihn nichts Hohes mehr besaß, denn sein Höchstes war ihm genommen: sein Glaube an die Heiligkeit der Frau.

Und Marja Carlowna hatte keinen Mann, dem sie Treue gelobt und den sie hinterging.

Die Frühlingsnacht erhellte mit mattem Schimmer das Zimmer, wo sich die beiden bleich und stumm gegenüberstanden, einander mit Entsetzen in die Augen blickend. Denn die Frau begriff, was in dem Manne vorging und daß sie in ihm eine Welt

zerstört hatte, die keine Gottheit wieder aufbauen konnte.

Ihr Blick wurde starr und wild. Sie öffnete die Lippen, sie wollte etwas sagen, einen Schrei ausstoßen, aufstöhnen. Aber sie konnte keinen Laut hervorbringen. Sie wollte ihn fortstoßen, sie wollte fliehen, aber sie bleib stehen wie angefesselt. Hätte sie eine Waffe bei sich gehabt, so hätte sie sich vor seinen Augen getötet. Sie glaubte den Verstand verlieren zu müssen. Der Gedanke, daß er sie verachten könnte, brachte sie von Sinnen denn sie liebte ihn!

Sie rief, schrie es ihm zu.

Sie war es sich klar bewußt. Während sie sich von ihm verworfen fühlte, erwachte in ihr eine Liebe, eine Leidenschaft, der sie weder Halt gebieten konnte, noch wollte.

„Aber ich liebe dich ja!“

Es war ein Zauberwort, das, von ihrem Mund gesprochen, jeden Widerstand lähmte, jede Kraft

Dann flüsterte sie: „Und sieh, ich war so unglücklich; ich lebte dahin, stumpf und dumpf. Alles in mir war tot. Habe Erbarmen mit mir! Ich fühle in mir eine solche Sehnsucht nach Glück. Du weißt nicht, was es heißt, sich mit tödlicher Sehnsucht hinschleppen zu müssen. Der Mensch vorkommt dabei. Du bist rein und stark, du kannst nicht wissen, zu welchem Gedanken man gelangt, bei einem Leben, wie ich es führe. Alles in mir ist leer, öde, kalt. Ich friere, mein Herz friert.“

Sie schmiegte sich an ihn. Er fühlte, wie sie zitterte, wie sie erschauerte, und er umschlang sie. Plötzlich rief er, aufstöhnend: „Und Ihr — —“

Sie fiel ihm angstvoll ins Wort: „Still! Von ihm darfst du nicht reden; auch nicht an ihn denken. Er gehört zu jener Klasse Männern, die wie Gift sind; jede Berührung mit ihnen verpestet. Auch mich hat er verdorben. Das ist nun vorbei. Ich habe dich, du wirst mich besser machen. Es ist so schön, daß ich dich liebe, gerade dich! Es liegt Versöhnung darin. Wir wollen uns dem Volke zuwenden. Mit vereinten Kräften wollen wir an seiner Befreiung arbeiten. Alles was ich besitze, gehört dir — gehört dem Volke. Du sollst glücklich werden.“

Sie drängte ihr Gesicht an seines und er küßte sie mit geschlossenen Augen. Dann entriß er sich ihren Armen.

„Ich muß fort.“

„Es geht heute kein Zug mehr.“

„Ich darf nicht länger bleiben.“

„Aber du liebst mich?“

„Ja! Ja! Ja!“

„Du bist glücklich?“

„Ja.“

„Morgen mußt du wiederkommen, du kommst doch?“

„Morgen — —“

„So geh!“

Er ging; aber sie rief ihn noch einmal zurück.

„Ich begleite dich durch den Park. Es wird uns niemand sehen; und wenn auch — —“

Sie ging ins Schlafzimmer, aus dem sie, einen schwarzen Schleier um den Kopf, gleich wieder heraustrat. Sie schien nicht mehr dieselbe Anna Pawlowna, die sie vordem gewesen. Selbst ihr Gang, ihre Bewegungen waren anders; freier und leichter. Anders war ihre Stimme; inniger und weicher, anders der Ausdruck ihres Gesichts; heiter und jugendlich, die Augen strahlend in einem sanften Glanz, die Lippen von Saschas Küssen gerötet.

Er sah nichts als ihre Schönheit. Auch für ihn war sie gänzlich verwandelt.

Sie hatte den Kelch mit dem Zaubertrank an seine Lippen gesetzt; nun er davon einen Tropfen genossen, würde er unersättlich sein. Sie mochte sich hüten! Auch er war ein anderer geworden.

Als ob sie das empfände, sagte sie: „Weißt du, daß ich mich vor dir fürchten könnte, du großes Kind! Wenn du mich ansiehst, wie eben jetzt, fürchte ich mich vor dir. Was hast du eigentlich für Augen? Sind sie grau oder blau? Laß mich sehen!“

Sie faßte seinen Kopf mit beiden Händen, bog ihn zu sich herab und sah ihm ernsthaft forschend in die Augen.

„Ich glaube, sie sind wie die meinen, und meine Augen sind grün,“ entschied sie und lachte. „Unsere Augen passen zusammen. Ueberhaupt gefällt mir dein Gesicht. Und am meisten gefällt mir, daß du nicht schön bist. Aber dein Mund ist schön. Deine Lippen könnten einem antiken Bacchus gehören. Jetzt gehören sie mir.“

Und sie küßte ihn.

Dann löschte sie das Licht und beide verließen das Haus leise und heimlich. Draußen hing sie sich an seinen Arm.

„Was meinst du, wenn wir beide fortgingen und gar nicht wiederkämen? Ich habe genug gelebt und wäre mit dem Ende meines Lebens zufrieden. Ist denn gar kein Fluß in der Nähe? Du dürftest mich freilich nur bis ans Ufer begleiten.“

Sie sagte das lächelnd, aber hätte er diesen Augenblick ihr in die Augen sehen können, er würde sich vor ihrem Lächeln entsetzt haben. Stumm ging er neben ihr.

Alles ringsum war still.

„So rede doch!“ rief Anna Pawlowna plötzlich mit Heftigkeit. „Sage mir, woran du denkst, was du fühlst. Frage mich, ob ich nicht träume.“

„Was solltest du träumen?“

„Was?“

„Du liebst mich.“

„Nun ja, aber du dachtest doch Uebles von mir; du verachtest mich doch; vorhin tatest du's. Lüge nicht!“

„Wir wollen nicht davon reden, es ist geschehen; ich habe jetzt keine Gedanken.“

„Du wirst dir Gedanken machen; vielleicht heute noch, morgen gewiß. Du wirst über alles nachdenken und mich dann von neuem verachten. Du wirst es! So seid ihr Männer. Nein, so bist du. Deswegen eben liebe ich dich.“

„Deswegen?“

„Begreifst du das nicht?“

„Nein. Was ist an mir Besonderes? Aber ich glaube dir; dir glaube ich alles. Mich verachte ich, mich muß ich verachten; aber dich — —“ Und mit plötzlichem Schrecken: „Wenn du nun aufhörtest, mich zu lieben?“

„Darüber sei ohne Sorge. Du kennst mich noch nicht. Ich bin nicht wie andere Frauen. Warum siehst du mich so an?“

„Natürlich bist du nicht wie andere Frauen. Wer ist wohl so schön wie du? Und welche Frau, die so schön ist, wird einen Mann lieben wie mich? Ich bin ein Bauer gewesen, ich bin es noch. Freilich, deshalb liebst du mich ja, du liebst mich, weil du das Volk liebst, das ist es. Ich habe es ihnen immer gesagt, daß du das Volk liebst.“

„Wem hast du das gesagt?“

„Wladimir Wassilitsch und den anderen. Du weißt, daß sie dir mißtrauen.“

„Ich weiß es. Was kümmert das uns, dich und mich?“

„Nichts. Sie werden dich noch kennen lernen.“

„Willst du es ihnen sagen? Meinetwegen darfst du es. Meinetwegen mögen sie wissen, daß ich deine Geliebte bin.“

„Keiner würde mir das glauben. Du darfst aber nicht so von dir sprechen."

„Warum nicht? Ich bin, was ich mich nenne: deine Geliebte. Es ist keine Schande oder hältst du es dafür? Ich bin stolz darauf. Sagtest du etwas?

Aber er hatte nichts gesagt.

Sie nahmen keinen Abschied und vermieden es, sich anzusehen.

Langsam kehrte Anna Pawlowna nach Hause zurück.

Nein, dachte sie, nein, ich bereue es nicht. Er ist gut, und ich mache ihn glücklich. Mein Dasein hat einigen Wert erhalten, ich werde ein neues Leben beginnen. Uebrigens liebe ich ihn. Wer hätte das gedacht.

Sie blieb stehen und horchte auf seine Schritte. Er ging schnell davon; es klang beinahe, als entflöhe er.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Fürstin Danilowsky klagte über Migräne. Worth hatte eine Toilette geschickt, auf die sie grosse Hoffnungen gesetzt und die auf dem gestrigen Rout bei Madame Lawrow nicht durchgeschlagen hatte. Ihr letzter Teeabend war schwach besucht gewesen, einige der jüngeren Damen hatten laut über die dunkle Beleuchtung geklagt, und weder Anna Pawlowna, noch Boris Alexeiwitsch waren gekommen

Besonders erregte sie das Ausbleiben des letzteren, der sich überhaupt seit einiger Zeit von der Fürstin fernhielt. Die Leidenschaft der alternden Weltdame für den jungen Lebemann war in ein Stadium getreten, daß sie alle Herrschaft über sich verlor. Die Kaltherzigkeit ihres Freundes brachte sie zur Verzweiflung, und sie war bereits so weit gelangt, kein Mittel zu verschmähen, um den spröden Schönen zu ihren Füßen zu sehen. Aber Boris hatte für alle ihre Künste, wenn er sich überhaupt herabließ, sie zu bemerken, nur ein kaltes Lächeln. Die Fürstin war außer sich. Stunden verbrachte sie vor dem Spiegel. Nicht das kleinste Fältchen entging ihr. Trotzdem meinte sie an dem Glauben festhalten zu dürfen, immer noch begehrenswert zu sein. Boris zuliebe änderte sie ihr Leben. Sie empfing, ihn erwartend, niemanden. Er kam nicht. Sie schrieb ihm, doch er antwortete nicht. Was tat er, wo war er? Sie ließ seinem Leben und Treiben nachspüren und brachte in Erfahrung, daß er sein Verhältnis zu der Wiener Operettensängerin gelöst hatte. Diese Entdeckung bestärkte sie in dem Verdachte, daß eine neue Leidenschaft ihn fesselte. Wer war die Frau?

Und die Fürstin suchte. Bald fand sie eine Spur, die in die Preobraschenskaja-Vorstadt führte, in das einsame, scheinbar verlassene Haus, welches Anna Pawlowna gehörte. Jeden Tag begab sich Boris Alexeiwitsch dorthin. Anstatt in der eleganten Welt zu sein, verbrachte er also seine Abende mit Studenten und deren Weibern an einem abscheulichen Orte.

Es war ihm demnach Ernst mit seinem nihilistischen Neigungen? Unbegreiflich! Die Fürstin wurde nachdenklich. Eine Sache, um deretwillen dieser Mann sich kompromittieren konnte, mußte eigentümliche Reize haben. Von Neugierde und Eifersucht getrieben, beschloß sie, den Nihilismus nähen kennen zu lernen.

So fuhr sie denn eines Vormittags in die Preobraschenskaja-Vorstadt, ließ ihre Equipage vor dem ehemaligen Gärtnerhause halten, befahl dem Diener, zurückzubleiben, und begab sich in den Hof, darauf gefaßt, eine Art von Räuberhöhle und eine Schar russischer Blusenmänner und Petroleusen vorzufinden. Colja gärtnerte in dem Kohlfeld, sah die Dame, hielt sie für die Barina und kümmerte sich nicht im mindesten um sie. Seitdem es sich in der Stadt befand, hatte er einen Haß auf die ganze Menschheit geworfen.

Er sah sehr schlecht aus, als wäre er von einem schleichenden Fieber befallen, und seine kleinen Augen lagen tief eingesunken in den Höhlen.

Lange mußte die Fürstin stehen und rufen, bis er sich endlich von der Stelle bewegte.

„Ist jemand im Haus?"

„Wird wohl jemand drinnen sein."

„Wer?"

„Das Täubchen Tania Nikolajewna. Wer anders?"

„Kennst du Boris Alexeiwitsch?"

„Wie sollte ich den nicht kennen? Boris Alexeiwitsch! Das ist ein Väterchen! Den kenne ich!"

Er machte die Gebärde des Zuschlagens und spie aus.

„Kommt er oft hierher?"

„So so."

„Zu Tania Nikolajewna, nicht wahr?"

Coljas Augen funkelten. Er sah die Fürstin so wild an, daß diese sich entsetzte.

„Was hast du? So rede doch!"

„Der zu Tania Nikolajewna, der! Er soll nur kommen."

Und er wiederholte seine Bewegung von vorhin, eine Pantomime, die nicht mißzuverstehen war.

„Führe mich zu ihr."

Doch Colja rührte sich nicht.

„Hörst du nicht?"

„Was wollen Sie von dem Täubchen?"

Die Fürstin war zuerst nicht geneigt, Antwort zu geben, aber der Mensch flößte ihr Furcht ein. Auch ließ sich vielleicht durch ihn etwas erfahren. Sie sagte also: „Ich will Tania Nikolajewna über Boris Alexeiwitsch fragen."

„Dann müssen Sie zu Wera Iwanowna gehen."

„Zu Wera Iwanowna? Wer ist das?"

„Wera Iwanowna aus Eskowo. Sie wohnt bei der Barina. Ich glaubte zuerst, Sie wären Anna Pawlowna. Aber so ist es: Wenn Sie etwas über Boris Alexeiwitsch wissen wollen, müssen Sie Wera Iwanowna fragen."

„Nun gut. Indessen muß ich zuerst mit Tania Nikolajewna sprechen," sagte die Fürstin entschlossen. „Also bringe mich zu ihr."

Colja überlegte. Dann meinte er, halb für sich selbst: „Sie sitzt immer allein, den ganzen Tag allein. Und wenn sie allein ist, so denkt sie an dies und das. An ihr Mütterchen, das sie verlassen hat, an Eskowo, daraus sie fortgegangen ist, an das Birkenwäldchen, wo niemand mehr ihr liebes, hübsches Gesicht sehen wird. Sie pflückt auch keine Blumen mehr, sitzt immer allein, denkt und denkt. Das ist nichts für ihr Köpfchen. Sie sollten es ihr sagen. Wollen Sie?"

Das letztere flüsterte er ihr eindringlich zu, sie dabei flehentlich ansehend. Die Fürstin wußte nicht, was sie davon denken sollte, versprach jedoch, es Tania zu sagen.

Coljas Gesicht strahlte auf. Er neigte sich tief, faßte das Kleid der Fürstin und drückte es an seine Lippen. Dann öffnete er vor ihr die Tür, die in das Arbeitszimmer der „Auferstandenen" führte.

Tania befand sich allein. Sie saß am Tische, in ihrer Hand ein Stück Linnen, das sie beim Oeffnen der Tür zu verbergen suchte: Wladimir würde schelten, sie bei einer solchen Arbeit zu treffen; für das Weib eines Terroristen gab es andere Dinge zu tun. Da sah sie die fremde Dame, stand auf und blieb am Tische stehen.

Mein Gott, welche Schönheit! dachte die Fürstin, sich Tania nähernd und bemüht, ein möglichst liebreiches Gesicht zu machen. Colja steckte den Kopf durch die Tür, nickte Tania dem Rücken der Fürstin heftig zu, machte einige unverständliche Handbewegungen, stieß einen dumpfen Laut aus und verschwand.

„Sie suchen gewiß Wladimir Wassilitsch," begann Tania schüchtern.

„Sind Sie seine Frau?" fragte die Fürstin aufs Geradewohl, indem sie sich setzte.

Die arme Tania errötete, schlug die Augen nieder und wagte nicht, eine Antwort zu geben.

Die Fürstin wußte sogleich, woran sie war.

„Nun, so sind Sie seine Geliebte," sagte sie nachlässig. „Mein Gott, was kommt darauf an? Sie scheinen noch sehr jung zu sein. Wie alt sind Sie?"

„Achtzehn Jahre."

„Achtzehn Jahre."

Die Fürstin unterdrückte einen Seufzer.

„Nun, Gott behüte Sie. Sie wissen gar nicht, wie glücklich Sie sind. Ist Wladimir Wassilitsch nicht eifersüchtig?"

„Auf wen sollte er eifersüchtig sein?"

Und sie schlug ihre sanften, strahlenden Augen auf.

„Wie unschuldig Sie sind! Wie ich höre, kommt jeden Abend ein gewisser Boris Alexeiwitsch in Ihr Haus?" Dabei fixierte sie Tania scharf, ohne jedoch eine Spur von Erregung oder Verlegenheit an ihr zu entdecken.

Die Fürstin atmete auf.

„Sie kennen Boris Alexeiwitsch?"

„Nein."

„Wie ist das möglich? Da er doch jeden Abend kommt — —"

„Abends bin ich immer in meiner Kammer. Aber ich weiß, daß er kommt. Sie sprechen oft von ihm."

„Wer spricht von ihm?"

„Nun, Wladimir Wassilitsch, Sascha und die anderen."

„Und Wera Iwanowna?"

„Sie kommt auch jeden Abend. Gewöhnlich ist sie bei mir, aber Wladimir Wassilitsch läßt sie jedesmal herausrufen."

„Weshalb?"

„Das weiß ich nicht."

Das heißt, du willst es mir nicht sagen, meditierte die Fürstin. Dann fragte sie: „Ihr Liebhaber ist Student? Vielmehr Nihilist."

„Ich werde Ihnen nichts sagen," erwiderte Tania erblassend. „Fragen Sie mich also nicht."

„Sie haben recht, nichts verraten zu wollen. Aber ich bin eine Freundin von Anna Pawlowna, ihre Cousine. Nun werden Sie begreifen. Ich komme her, um Wladimir Wassilitsch meine Dienste anzubieten. Sie dürfen mir also Vertrauen schenken. Nicht wahr, mein Kind, diese Wera Iwanowna ist die Geliebte von Boris Alexeiwitsch?"

„Wera Iwanowna ist niemandes Geliebte. Wenn Sie sie kennten, würden Sie das nicht von ihr denken. Sie ist stolz und stark, viel besser als ich; und — —"

Sie verstummte. Ihr fiel ein, daß Wladimir wünschte, Wera sollte die Geliebte Boris Alexeiwitschs werden; sie erinnerte sich, daß er ihr befohlen hatte, Wera über Boris Alexeiwitsch auszuforschen.

Die Fürstin stand auf.

„Das muß ja ein wunderbares Wesen sein, Ihre Freundin Wera Iwanowna. Kann man sie nicht kennen und wo?"

„Sie wohnt bei Anna Pawlowna."

„Was hat Anna Pawlowna mit ihr zu tun?"

„Das müssen Sie die Barina selbst fragen."

Ueberall Geheimnisse, dachte die Fürstin. Aber ich werde sie kennen lernen. Mich hintergeht man nicht.

Da hörte Tania jemanden kommen und erkannte Wladimirs Schritt; hastig raffte sie ihre Arbeit zusammen, stammelte einige Worte und ging in die Kammer. In demselben Augenblick trat Wladimir Wassilitsch ins Zimmer.

„Sie hier, Fürstin?"

„Sie kennen mich?"

„Ich erwartete schon längst, Sie hier zu sehen," erwiderte Wladimir nachlässig.

„Wie kommen Sie dazu?"

Das gleichgültige Wesen Wladimirs beleidigte sie. Sie nahm ihre fürstliche Miene an, mit der sie sehr hoheitsvoll aussehen konnte. Wladimir lächelte leicht.

„Sie sind über Boris Alexeiwitsch beunruhigt, haben gehört, daß er jeden Abend dieses Haus besucht und kommen, um zu erfahren, was Boris Alexeiwitsch abhält, Ihnen zu Füßen zu liegen. Ich will es Ihnen sagen: Die Ursache ist ein Mädchen, namens Wera Iwanowna, eine Nihilistin. Boris Alexeiwitsch ist leidenschaftlich in sie verliebt und wird über kurz oder lang seinen Zweck erreichen. So stehen die Sachen."

Vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben verlor die Fürstin die Fassung. Sie erblaßte unter dem Puder und machte Miene, das Zimmer zu verlassen. Doch blieb sie.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?" fragte Wladimir höflich und schob ihr einen Stuhl hin. „Ich hoffe, daß Sie sich bei Tania Nikolajewna nicht gelangweilt haben. Sie versteht freilich nicht, Konversation zu machen."

„Die junge Person ist reizend. Ich sah selten so schönes Haar und niemals so traurige Augen."

„Finden Sie?"

Er sah sie scharf an und runzelte die Stirn.

„Dabei betet das arme Ding Sie an."

„Lassen wir das."

Die Fürstin lächelte. Sie hatte ihre Haltung wiedergefunden.

„Da Sie alles zu wissen scheinen, wird Ihnen wohl auch bekannt sein, daß ich die Gesinnungen meiner Cousine teile."

„Sie setzen mich in Erstaunen."

„Wirklich?"

„Auch Boris Alexeiwitsch ist einer der Unseren. Oder sollte Ihnen das unbekannt sein?"

„Durchaus nicht. Ist er es doch, der mich bekehrt hat. Wir haben oft miteinander über dieses Thema gesprochen. Ich hatte anfänglich gar kein Verständnis für die Sache; aber er besitzt eine große Fähigkeit, die Gemüter mit sich fortzureißen und zu seinen Ansichten zu bekehren. Mit einem Wort, ich ich kam her, um Sie kennen zu lernen und — —"

Er unterbrach sie.

„Sie wissen, daß wir keine Spielerei treiben. Die Sache ist so ernst, daß sie Ihnen das Leben kosten kann. Eine Entdeckung von seiten der Regierung hat Verschickung nach Sibirien, ein Verrat an unserer Sache den Tod durch uns zur Folge. Natürlich wollen Sie nicht der Sache willen eine der Unseren werden, sondern weil Sie hoffen, dadurch für Boris Alexeiwitsch neue Anziehungskraft zu gewinnen."

(Fortsetzung folgt.)

Klapphornvers.

Zwei Radler fuhren durch den Wald,
Der andere, der hieß Macdonald,
Der eine aber nennt' sich Gretchen,
Ich glaube gar, es war ein Mädchen.